

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zurich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten

2

Mitteilungsblatt

des schweiz. Bundes abstinenter Frauen

VSH Mitteilungen

10

Erscheint jeden zweiten Freitag

Fast alles über die deutsche Frau...

Zur deutschen Frauen-Enquête

Durchschnittliches Heiratsalter - Beruf, Stellung, im Beruf - Familie - Ausbildung - Verweilung des Schulwesens

Zehn interministerielle Arbeitskreise aus fünf bundesdeutschen Ministerien haben seit Dezember 1964 gearbeitet, und ein etwas über ein Kilogramm schweres Druckstück, die in jeder Weise nach dem Entwurf zur Strafrechtsreform «gewichtigste» Bundestags-Drucksache, wurde geboren:

«Der Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft.»

War die Sozialenquete das Werk weniger Professoren, so ist die Frauenenquete die Fleissarbeit von vielen Beamten (und Beamtinnen) aus den Ministerien - federführend war das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. 639 Seiten, davon 305 Seiten Text in fünf Teilen:

Teil 1: Ueber die Situation der Frauen in Familie und Haushalt.

Teil 2: Ueber die Situation der Frauen im Beruf.

Teil 3: Ueber die Situation der Frauen in der Gesellschaft.

Teil 4: Zur gesundheitlichen Situation der Frau.

Teil 5: Die Situation der Frauen in der Landwirtschaft.

Auf 332 Seiten finden sich viele Hunderte von Tabellen, welche diese verschiedenen «Situationen» der Frauen nicht dürftig, sondern anschaulich untermauern - gerade weil sie in die Einzelheiten gehen und die Phantasie des Lesers oder des in dem dicken Wälzer Blätternden durchaus anregen.

Die Geschichte der Enquete

Am 11. Dezember 1962 beantragte die Fraktion der SPD eine solche Enquete, dazu kam schnell ein Aenderungsantrag der CDU/CSU-Fraktion. Der allgemeine Wunsch ging auf eine «umfassende» Enquete. Die amerikanische und die schwedische Frauenenquete sind vergleichsweise sehr schmale, summarische Berichte, leicht lesbare Folgerungen und Reflexionen zur Lage. Die deutsche Gründlichkeit ging, wenn nicht auf jeder Seite in die Tiefe, so doch in die Breite. Es wurde fleissig zusammengetragen, Vorhandenes gesichtet, Gültiges zitiert, ungeheuer viele Fakten wurden gesammelt, das Ganze nicht nach Personengruppen, sondern nach Sachgebieten geordnet.

Dabei wurde manches Bekannte wiederholt, aber auch Unbekanntes dargestellt. So wesentlich wie die überwältigende Fülle der Tatsachen ist die Ordnung in die fünf zitierten Teile, die wiederum in zahllose Unterkapitel zerfallen -

das Textverzeichnis allein umfasst dichte elf Seiten - das Nachschlagen wird vorzüglich erleichtert.

Zunächst entfaltet sich im ersten Teil die demographische Landschaft, die meisten Zahlen gehen auf die statistischen Erhebungen vom Juni 1961 zurück.

Von den 56.175 Millionen Bundesdeutschen sind 29.761 Millionen Frauen. Bei den über 35-jährigen Frauen ist der Frauenüberschuss mit rund 4 Millionen der Ausdruck der Kriegsverluste und der höheren Lebenserwartung der Frauen. Frauen werden heute etwa über 72 Jahre alt im Durchschnitt. Es gibt allein über 3,2 Millionen mehr Witwen als Witwer - Männer können sich in jedem Alter leichter wieder- verheiraten als Frauen, deren Chancen nach 40 Jahren minimal sind.

Frohe Kunde für die Jungen:

Für die unter 35-jährigen ergibt sich nur die Qual der Wahl für die Söhne des Landes, welche die Frauen um 650 000 an Zahl übertreffen. Insgesamt erreichen mehr Männer und Frauen als je zuvor das Heiratsalter - weil man in der Jugend weniger stirbt als früher. Wer als Frau mit 30 Jahren noch keinen Partner gefunden hat, hat wenig Aussichten; aber, immer noch weit mehr als vor dem Ersten Weltkrieg, wo man, weniger heiratsbefähigen, später heiratete. Heute sind die jungen Eheleute jünger als zuvor, von den 21-jährigen Frauen und den 24-jährigen Männern sind genau doppelt soviel verheiratet als vor dem Ersten Weltkrieg.

Der gutbezahlte Arbeiter heiratet die jüngsten Frauen, der Selbständige die relativ ältesten. Die durchschnittliche Haushaltsgrösse der Bundesrepublik ist mit Schweden eine der niedrigsten der Welt: 2,8 Personen. Zwei Drittel aller 4 Millionen Einpersonenhaushalte werden von alleinstehenden Frauen gebildet. Es gibt 4,615 Millionen weiblicher Haushaltsvorstände, deren Zahl seit 1957 überdurchschnittlich zugenommen hat.

Scheidungen?

Ganz junge Ehefrauen haben die meisten Aussichten, von dem Scheidungsrichter zu erscheinen. In 4:1 Fällen ist nach den Gerichtsurteilen der Mann allein schuldig. Das kritische Ehejahr ist nicht das siebente, sondern das dritte. Das junge Mädchen, das mit 24 oder 26 Jahren heiratet, hat die grössten Aussichten, die silberne oder gar die goldene Hochzeit zu feiern.

19 Prozent kinderreicher Mütter, d. h. mit drei oder mehr Kindern, ziehen 38 Prozent aller Kinder auf, 50 Prozent mit einem Kind haben nur

für 28 Prozent aller Kinder zu sorgen. Die Zahlen über geschiedene und verwitwete Mütter mit Kindern umschliessen viel Leid und Tapferkeit. Indessen haben die Zahlen für verwitwete und geschiedene Frauen mit Kindern unter 15 Jahren stark abgenommen.

Die Wandlung des Leitbilds der Hausfrau und Mutter wird kurz, aber gut behandelt. Das Urbild der Familien- und Hausmutter ist der Vorstellung von der Frau gewichen, die einen Lebensplan aufstellt, die sich auf Ehe, Familie und Gesellschaft vorbereitet, wie auch für den Erwerbsberuf, wobei ein Wechselspiel zwischen zeitweilig vordringlichen und weniger vordringlichen Lebensplanaufgaben entsteht.

Die Enquete beschäftigt sich an mehreren Stellen - durchaus zu Recht - mit dem Funktionskreis der Hausfrau, ihrem Selbstverständnis und ihrer sozialen Wertung. Immer noch ist das

soziale Ansehen der Frau

abhängig von der sozialen Position des Ehemanns und nicht von ihrer hausfraulichen Tätigkeit. Den Bearbeitern der Enquete war die fast unlösbare Aufgabe, die Leistung der Hausfrau quantitativ und qualitativ zu messen, bewusst. Mutterschaft wird viel eher als Leistung gewertet, aber die hausfrauliche Leistung zu messen und in Relation zur ausserhäuslichen Berufsarbeit zu bringen, ist noch nicht befriedigend gelungen. Die Leistungsmessung und die Leistungsbewertung der hausfraulichen Arbeit - die Hausfrau hat den Kalorienbedarf eines Schwerarbeiters bei mittelschwerer Arbeit - ist noch nicht ganz geklärt. Es finden sich in der Enquete lesenswerte Überlegungen mit der Aussicht, dass wissenschaftliche Forschung viel Dunkel, welches über diesem Gebiet liegt, noch lüfte. Die Enquete begnügt sich mit einer Schätzung: die durchschnittliche Wochenarbeitszeit für einen Mehrpersonenhaushalt beträgt etwa 60 Stunden. Bei 15,5 Millionen Mehrpersonenhaushalten und 52 Arbeitswochen im Jahr ergibt sich ein Volumen von 48 Milliarden Arbeitsstunden, dazu 4 Milliarden der 4 Millionen Einpersonenhaushalte; insgesamt also 52 Milliarden Arbeitsstunden im Haushalt stehen 60 bis 65 Milliarden Arbeitsstunden in der Wirtschaft gegenüber!

Erleichterungen für die Hausfrau?

Tageshilfen, Erziehungsberatungen, Hauspflegedienste, alles ist da, einschliesslich der Eheberatung. Haben wir jedoch, das die Störungsfaktoren der rathesdenden Ehefrau sehr oft aus Konflikten herrühren, die aus der patriarchalischen Einstellung des Mannes stammen, der zum Beispiel allein über das Geld verfügt? Während Männer sich etwa über die fehlende Mitgift beklagen, beide Partner klagen oft über eine bedrückende Leere ihres Ehelebens.

Das Wohnungswesen und die Frau. Hier hatte das Bundeswohnungsministerium allein drei Frauenarbeitsstagen anberaunt, um die Frauenwünsche kennenzulernen. Zahlreiche gesetzliche Massnahmen, über die die Enquete orientiert, tragen den Wünschen der Frau Rechnung - längst nicht genug. Eine Wohnungsstichprobe von 1965 wurde noch nicht ausgewertet.

Abschied von Rolf Eberhard

Eine überaus grosse, mitgehende und dankbare Leserschaft auch unter den Frauen hatte Rolf Eberhard, der nun abberufene Bundesstadredaktor und «Splitterer» der «Nationalzeitung». Eine hochstehende, eigengeprägte Persönlichkeit ist dahingegangen. Der angriffige, geistvoll und mit leichter Hand schreibende Basler, von Haus aus Theologe, gläubiger Christ und humanistisch gebildeter Weltmann, war im schweizerischen Zeitungswesen eine unverwechselbare Erscheinung. Rolf Eberhard wusste, wo er stand, wie keiner Stellungnahme aus, liess sich immer etwas einfallen und beherrschte vollendet die Kunst des Formulierens. «Ich hege nicht Rücksichten, sondern verfolge Absichten», hat er einmal gesagt. Wenn er kritisch das Geschehen auf schweizerischer Ebene kommentierte, oder auch glossierte, so eben nicht um der Kritiksucht oder Spottlust willen, sondern in der Absicht, mit Hilfe des freien Wortes - durch das Medium der Presse - auf Verhältnisse und Entwicklungen in Gemeinschaft und Staat einzuwirken, zu einer Verbesserung von Zuständen und Ordnungen beizutragen. Letztlich ging es Rolf Eberhard um eine «bessere Schweiz von morgen», und in dieses grossangelegte Bild der Zukunft wollte er selbstverständlich auch die Schweizer Frau mit gleichen Rechten und Pflichten eingedordnet sehen. Wie er, der Wissen und Gewissen miteinander verband, sich für so manches einsetzte, was zu vertreten gerecht, sachlich begründet - aber oft unbequem war, so hat Rolf Eberhard auch für die staatsbürgerliche Eingliederung der Frau gewirkt. Und es entsprach durchaus seinem ritterlichen Sinn, dass er als erster hienzulande eine «Männerbewegung für das Frauenstimmrecht» ins Leben rief, die den gleichgerichteten Organisationen der Schweizerinnen Vorspann leistete und den Frauen das gute Gefühl geben sollte, in ihrem Streben nicht allein zu sein. Auch dessen erinnern sich die Schweizer Frauen in Dankbarkeit. Sie werden Rolf Eberhard nicht vergessen.

Gerda Stocker-Meyer

36,3 Prozent der Frauen arbeiten im Beruf

Mit vollem Recht nimmt der Abschnitt «Frau im Beruf» einen breiten Raum ein. Im Mai 1965 waren 36,3 Prozent der Frauen erwerbstätig. Diese Zahl ist, wie alle Welt weiss, seit 1950 stark angestiegen. Von 1950 bis 1964 betrug die Zunahme der Arbeitnehmerinnen 74,3 Prozent. Die Enquete bestätigt die weltweiten Trends in der Frauenerwerbstätigkeit: Die meisten Frauen sind in abhängiger Stellung tätig, sie besetzen die untersten, unteren und mittleren Ränge, an der Spitze sind sie kaum zu finden. Die stillen Reserven waren die verheirateten Frauen, die auch mit Macht in die Arbeitswelt eingestromt sind. Die Frauen sind in allen Wirtschaftszweigen tätig; sie stellen 40 Prozent der Kräfte in der Verteilungs- und Dienstleistungswirtschaft.

Die Enquete geht den neu erschlossenen Berufen der Frauen nach, sie fragt nach den Motiven und Einstellungen der Frau, nach Aus- und Fortbildung - kein Aspekt wird vernachlässigt.

(Fortsetzung auf Seite 5)

«Madame de Staël, Herrin eines Jahrhunderts»*

Von Christopher Herold

cu. Eine Ausstellung von Dokumenten, Bildern von und über Madame de Staël, anlässlich des 200. Geburtstages der Tochter Neckers zusammengestellt, ist noch bis Ende Oktober im Schloss Coppet am Genfersee zu sehen. Der prächtige Sitz, den der berühmte Finanzminister Ludwigs XVI. erworben hatte, ist bis heute im Besitz seiner Nachkommen geblieben. Diese sorgen dafür, dass das Andenken an den einzigen Besitzer und an seine nicht minder berühmte Tochter, Germaine de Staël, lebendig bleibt. - Die Ausstellung zeigt nicht nur Schriften, Drucke, Faksimiles aus dem Wirken Germaine de Staëls und ihrer Zeitgenossen, sondern auch Schriften, Zeugnisse, Gemälde ihrer Eltern. Wohl sind 150 Jahre seit dem Tode der geistvollen, temperamentvollen Gegenspielerin Napoleons vergangen, aber immer noch spürt man etwas vom Glanz, vom Ruhm und von den zahllosen glücklichen und unglücklichen Bindungen, die die Herrin von Coppet eingegangen ist. - Im Zusammen-

hang mit der sehenswerten Ausstellung sei auch auf das nachstehend besprochene Buch hingewiesen.

Der Ausspruch Germaine de Staëls «wissenschaftlicher Fortschritt macht moralischen Fortschritt zu einer Notwendigkeit; denn wenn die Macht des Menschen wächst, müssen die Hemmungen verstärkt werden, die ihn davon abhalten, sie zu missbrauchen» könnte der neuesten Zeit entspringen. Wir werden damit an die moralische Verantwortung unserer heutigen Politiker gemahnt, die das schwere Erbe der Atombombe zu verwalten haben. Den Ausspruch Germaine de Staëls erhärtet auch Lord Byrons Bemerkung über sie:

«Sie denkt wie ein Mann, aber sie fühlt wie eine Frau.»

Die Biographie dieser aussergewöhnlichen Persönlichkeit setzt jahrelanges Studium des gewaltigen dokumentarischen Materials voraus. Christopher Herold, ein gebürtiger Oesterreicher, Universitäts-Professor in den USA, hat sich dieser Aufgabe mit Erfolg unterzogen, ist doch das in Englisch erschienene und von Dr. Lilly von Sauter ins Deutsch übertragene Werk meisterhaft aufgebaut und formuliert. Es gibt ein zusammenfassendes Bild von vielen politischen und literarischen Persönlichkeiten um die grosse Gegenspielerin Napoleons I. Ausserdem versteht es der Autor, die Weltgeschichte um die grosse von 18. zum 19. Jahrhundert in umfassender Schau vor uns erstehen zu lassen.

Germaine de Staël, die «ganz unmögliche Person», wie sie zuweilen genannt wurde und die uns auch teilweise aus den geschilderten Szenen so erscheint, war zweifellos eine der interessantesten Frauengestalten jener Zeit zwischen ca. 1780 und 1817, deren Persönlichkeit und Werk über ganz Europa ausstrahlten. Tochter einer «femme savante», der Schweizer Pfarrerstochter Suzanne Curchod, und Jacques Neckers, des Finanzministers des unglücklichen Ludwig XVI, von Frankreich, wusste sie früh schon in ihrem Salon bedeutende Männer ihrer Zeit um sich zu sammeln. - Ihre Betriebsamkeit, die der eigene Vater als «Zigeunerleben» bezeichnet, verriet ihre unsterbliche, leidenschaftliche Veranlagung. Benjamin Constant, der langjährige Gefährte, bemerkt in seinem Tagebuch unter dem 22. Juli 1804: «Eine merkwürdige Frau! Ueber ihre ganze Umgebung übte sie eine Macht aus, die unerklärlich, aber unleugbar vorhanden ist. Wäre sie in stande, sich selbst zu beherrschen, sie hätte die Welt beherrschen können.»

Die Geschichte dieser hochintelligenten, besessenen und vielseitig begabten Frau ist aufschlussreich, sie weist auf Daten, Einzelheiten, Begebenheiten und Zusammenhänge hin, die noch nicht oder zu wenig bekannt sind. Das Werk hat auch historische Bedeutung. Im Konflikt zwischen Germaine de Staël und Napoleon standen sich zum erstenmal Liberalismus und Diktatur gegenüber. Napoleon wusste keine andere Antwort an Madame de Staël als Brutalität. In Gesellschaft schrie er sie nieder und liess sie dann von seiner Polizei ins Exil jagen.

Er war sich aber seiner Schwäche wohl bewusst, als er sagte: «Auf lange Sicht wird das Schwert immer vom Geist besiegt.»

Wenn im Buch Herolds sehr viel von den politischen Intrigen und Machenschaften der Tochter des grossen Neckers die Rede ist, so verdanken wir ihm doch auch wieder die Beschreibung der Begegnungen mit den Grossen jener Zeit, vor allem auch mit Goethe, Schiller, Wieland, Schlegel und andern bedeutenden Geistern Weimars. Wir verdanken ihr die früheste ausgezeichnete Kulturgeschichte Deutschlands: das Buch «De l'Allemagne», dessen Manuskript und erster Druck von Napoleon vernichtet wurde, das aber dann in England gedruckt wurde und dessen 1. Auflage in wenigen Tagen ausverkauft war. - Das Buch ist die Leistung einer kritischen Intelligenz, der erste Schritt zu einer gesamt-europäischen Literatur, eine vermittelnde Kraft, das den damaligen Zeitgenossen das Tor zum geistigen Deutschland öffnete. August Wilhelm Schlegel hatte als Reisebegleiter Madame de Staëls grossen Einfluss auf ihr Buch, doch ist es vor allem das Ergebnis ihrer eigenen, scharfsinnigen Beobachtungen und der zahlreichen Begegnungen ihrer ersten Deutschlandreise.

Das Buch Herolds, eine ausgezeichnete Ergänzung der bisherigen Literatur über die Herrin von Coppet, ist es wert, in die Bibliothek mit Werken über bedeutende Frauen eingereiht zu werden.

* Erschienen im Paul-List-Verlag, München.

Manchmal ist es gut, wenn man mit der Publikation eines Artikels aus irgendwelchen Gründen zuwarten muss. So ist es auch mit der nachstehenden Information über die sparsamsten Heizmethoden gegangen. Die Stiftung für Warentest in Bern (SKS) verschickte diesen «Test» schon Ende April. Inzwischen sind ihr aber einige Ergänzungen und Rektifikationen zugegangen, die nun in unserer Publikation, soweit als nötig, noch berücksichtigt werden konnten.

Vor allem möchten wir ergänzen, was zusätzlich über Gaszentralheizungen gesagt werden sollte. Die Tarife für Heizgas variieren heute zwischen 11 bis 17 Rappen. Die Gasheizung lohnt sich vor allem für Haushaltungen, die mindestens einen Gaskochherd und einen Gasbadofen in Betrieb haben. In Ausnahmefällen kann die Gasheizung billiger sein als eine Ölheizung, nämlich, wenn die Investitionen für den Ölkant und Schutzmassnahmen gegen Gewässerverschmutzung usw. sehr hoch sind. Grundsätzlich darf gesagt werden, dass Gasheizung, neben der elektrischen, die sauberste Heizung ist und auch die bequemste. Keine Vorratshaltung, keine Luftverpestung, kein Risiko der Grundwassererschmutzung. In der Regel wird sie jedoch nicht billiger sein als Kohlenheizung, bei den heutigen Tarifen eher etwas teurer, je nach der Höhe der Grundgebühren. Aber man muss natürlich den Komfort, den sie in bezug auf den Betrieb bietet, mit in Rech-

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

nung stellen. Es besteht die Aussicht, dass der Gaspreis sinkt, wenn einmal die Versorgung auf der Basis von Erdgas vor sich geht.

Schon in absehbarer Zeit werden wir über giftfreies Gas verfügen, und die Explosionsgefahr wird durch Sicherungsmassnahmen in den Heizöfen beseitigt. Sobald irgendwo eine undichte Stelle vorhanden ist, stellt sich die Heizung automatisch ab.

Wer sich für eine Gasheizung interessiert, muss unbedingt genaue Erkundigungen beim örtlichen Gaswerk einziehen, da die Tarife und die Bedingungen für den Bezug von billigem Heizgas noch recht verschieden sind.

Ganz allgemein ist noch zu sagen, dass der Wirkungsgrad aller Brennstoffe um so höher ist, je einwandfreier der Zustand der Heizungsinstallationen ist. Hilde Custer-Occeretz

Es gibt auch Raumthermostaten, die automatisch zu einer eingestellten Zeit sich abends tiefer und morgens zur gewünschten Zeit höher stellen. Die modernste und vollkommenste Art, sparsam zu heizen, sind aber ohne Zweifel die automatischen Ventile an den Heizkörpern, die jeden Raum selbsttätig auf eine einstellbare gewünschte Temperatur heizen, unabhängig von Sonneneinstrahlung, Windanfall und Heizwassertemperatur. Zum Schluss sei festgehalten, dass das Heizöl «extra leicht» in der Schweiz genormt ist und in seinem Heizwert praktisch gleich, von welchem Lieferanten Sie es auch kaufen.

Diese Angaben sind auf kleinere bis mittlere Zentralheizungen in Ein- und Mehrfamilienhäusern zu beziehen. SKS

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Väter dürfen Spielzeug testen

Für Väter, die ihre Sprösslinge mit Spielzeug beglücken wollen, richtete ein Geschäft in Chicago eigens ein Spielzimmer ein. Hier dürfen die Papis, ehe sie sich zum Kauf entschliessen, selber mit allem spielen, was sie zu erwerben trachten. Der Umsatz des Ladens hat sich seitdem vervielfacht.

Aus «Welt am Sonntag»

Die Fragwürdigkeit der Fernbildungskurse

Im Jahresbericht 1965 über die unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle im Rahmen der privaten Sozialdienste in St. Gallen lesen wir folgende Feststellungen:

«Ein Hauptsachgebiet bildeten (obligationsrechtlich) die sogenannten Fernbildungskurse, die oft von Unmündigen oder von Eltern für Söhne oder Töchter abgeschlossen wurden, die sich als unfähig erwiesen, solchen Kursen zu folgen. Manchmal erhol sich die Rechtsfrage, inwieweit solche Verträge als Abzahlungsverträge oder Sukzessivlieferungsverträge zu bewerten sind. Erstere unterliegen dem Spezialgesetz (BG) über den Abzahlungs- und den Vorauszahlungsvertrag, letztere hingegen nicht. Meistens konnte in diesen Fällen die Auflösung solcher Verträge erreicht werden.»

Von total 784 Rechtsauskünften entfielen, laut diesem Bericht, 248 auf Auskünfte, welche Miet-

und Dienstverträge betrafen. Die Auskunftsuchen kommen aus Kreisen, die nicht mit finanziellen Gütern gesegnet sind. Gerade sie sind gegenüber wortgewandten Vertretern besonders hilflos. Aber wie oft werden solche Fernbildungskursverträge abgeschlossen, ohne dass sie zur Kenntnis einer Instanz gelangen, die mit Rechtsmitteln helfend eingreifen könnte? Und wie oft zahlen die Vertragsnehmer ihren Obolus, ohne von solchen Kursen auch wirklich profitieren zu können?

Die englische «Consumer's Association» hat vor Jahren solche Kurse unter die Lupe genommen und auch die inzwischen eingegangene DM. Nur sehr wenige Fernbildungsinstitute halten einer kritischen Prüfung stand. Aber für einen solchen Test braucht es mehr als guten Willen, es müssten dafür Pädagogen herangezogen werden können. Fällig wäre dieser Test. C.

Auf welche Art kann am billigsten geheizt werden?

Diese Frage zu beantworten ist durchaus nicht so leicht, wie es scheint, da eine ganze Anzahl Faktoren berücksichtigt werden müssen. Die folgenden Ausführungen gelten für Zentralheizungen. Zuerst ist wohl die Frage nach dem billigsten Brennstoff zu stellen. Jedes Kilogramm Brennstoff erzeugt bei der Verbrennung eine seiner Art und Zusammensetzung entsprechende Wärmemenge, die im Heizkessel an das Heizwasser über-

Dies gilt hauptsächlich auch für Garagen. Wenn man gerne in einem kühlen Zimmer schläft, ist es besser, die Radiatoren abzustellen, statt bei warmem Radiator das Fenster offenzulassen. Wenn man auch bei Temperaturen unter 0 Grad Celsius bei offenem Fenster schlafen möchte, soll der Radiator mit den Leitungsanschlüssen, warm bleiben, aber zum Schutz gegen das Einfrieren mit einer Wolle abgedeckt werden. Bei Tem-

| | praktischer Heizwert kcal/kg | notwendige Brennstoffe für 1 Million kcal | Preis der Brennstoffe* pro 100 kg | Wärmepreis** Fr./1 Million kcal |
|--------------|------------------------------|---|-----------------------------------|---------------------------------|
| Anthrazit | ca. 6250 | ca. 160 kg | ca. 28.30 Fr. | ca. 45.30 |
| Koks | ca. 5600 | ca. 179 kg | ca. 19.80 Fr. | ca. 35.45 |
| Heizöl | | | | |
| extra leicht | ca. 8700 | ca. 115 kg | ca. 12.60 Fr. | ca. 14.50 |
| Stadtgas | ca. 3400 pro m ³ | ca. 295 m ³ | ca. —,17 Fr. m ³ **) | ca. 51.— |
| | | | bei ca. —,11 Fr. m ³ | ca. 33.20 |

peraturen von 0 Grad Celsius oder höher kann die Heizung über Nacht ganz abgestellt werden oder die Heizwassertemperatur (nicht die Heizkesseltemperatur) z. B. auf nur 35 Grad Celsius reduziert werden. Diese Massnahme ist speziell bei modernen Bauten mit grossen Fenstern wirksam, während bei alten Objekten mit dicken Mauern das Aufheizen am Morgen wieder entsprechend mehr Brennstoff erfordert.

Bei Temperaturen unter 0 Grad Celsius ist während der Nacht die Heizwassertemperatur ca. 20 bis 25 Grad tiefer zu stellen als am Tag. Die Heizwassertemperatur tagsüber soll der Aussentemperatur entsprechend eingestellt werden. Im Heizraum hängt normalerweise eine Betriebsvorschrift mit einer Tabelle über die einzuhaltenen Temperaturen. Prüfen Sie, ob Sie bei dieser empfohlenen Temperatur nicht zu hohe Zimmertemperaturen erhalten und korrigieren Sie nach Ihrer Erfahrung möglichst nach unten. Wenn Sie keine solche Tabelle finden, sollen Ihnen die nachstehenden Angaben als Anhaltspunkte dienen.

Bei Temperaturen unter 0 Grad Celsius ist während der Nacht die Heizwassertemperatur ca. 20 bis 25 Grad tiefer zu stellen als am Tag. Die Heizwassertemperatur tagsüber soll der Aussentemperatur entsprechend eingestellt werden. Im Heizraum hängt normalerweise eine Betriebsvorschrift mit einer Tabelle über die einzuhaltenen Temperaturen. Prüfen Sie, ob Sie bei dieser empfohlenen Temperatur nicht zu hohe Zimmertemperaturen erhalten und korrigieren Sie nach Ihrer Erfahrung möglichst nach unten. Wenn Sie keine solche Tabelle finden, sollen Ihnen die nachstehenden Angaben als Anhaltspunkte dienen.

| Aussentemperatur | Einstellung am Kessel- oder Vorlaufthermostaten |
|-------------------|---|
| — 20 Grad Celsius | = ca. 90 Grad Celsius |
| — 15 Grad Celsius | = ca. 82 Grad Celsius |
| — 10 Grad Celsius | = ca. 75 Grad Celsius |
| — 5 Grad Celsius | = ca. 67 Grad Celsius |
| 0 Grad Celsius | = ca. 60 Grad Celsius |
| + 5 Grad Celsius | = ca. 50 Grad Celsius |

Wenn Sie bei Ihrer Heizung einen Zimmerthermostaten haben, stellen Sie denselben in der Nacht statt auf 20 Grad Celsius auf 12 bis 14 Grad hinunter, jedoch ca. 2 Stunden bevor Sie ins Bett gehen, da die Wärme ohnehin noch so lange anhält. Bei Erwärmung der Zimmer durch die Sonne stellen Sie die Heizkörper in diesen Zimmern ganz ab. Das halbe Schliessen der Radiatorventile nützt bei modernen Pumpenheizungen gar nichts. Die Regulierung ist erst bei ganz wenig geöffneten Ventilen wirksam. Der Heizkörper muss dann im unteren Teil fast kalt sein. Sie sehen, das sparsame Heizen erfordert einige Aufmerksamkeit. Alle diese Einstellungen können aber heute durch automatische Einrichtungen durchgeführt werden, die nicht einmal unerschwinglich teuer sind, aber ein sparsames Heizen garantieren und zudem die Annehmlichkeit der Zentralheizung wesentlich erhöhen. In erster Linie ist die automatische Aussentemperaturregelung gemeint, die heute bei Mehrfamilienhäusern eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Sie stellt die richtige Heizwassertemperatur entsprechend der Aussentemperatur automatisch ein und schaltet diese Temperatur während der Nacht tiefer.

tragen wird. Bei modernen Anlagen werden von erzeugten Wärmemenge 80 bis 90 Prozent ausgenutzt, der Rest geht als Verlustwärme in den Rauchgasen durch den Kamin weg. Man kann also ausrechnen, wieviele Kilogramm eines Brennstoffes für die Erzeugung einer bestimmten Wärmemenge, z. B. 1 Million kcal, notwendig sind. Wenn man diese Menge mit dem Preis multipliziert, erhält man die Wärmeerzeugungskosten. Also 1 Kilogramm Koks erzeugt praktisch 5600 kcal/kg. Für die Erzeugung einer Million kcal sind 179 kg notwendig, zum Preis von Fr. 19.80, so dass also die Wärmemenge von Million kcal auf 35.45 Franken zu stehen kommt.

Aus der Tabelle ersehen Sie, dass heute mit Heizöl «extra leicht» weitaus am billigsten geheizt wird, wenn man nur die Brennstoff-Kosten vergleicht. Zu den Brennstoff-Kosten sind jedoch zuzurechnen, z. B. bei festen Brennstoffen die Kosten der Bedienung, der Asche- und Schlackeabfuhr, bei Öl die elektrischen Energiekosten für den Betrieb des Brenners, die jährliche Revision des Brenners und vor allem die Amortisation und Verzinsung der Einrichtung.

Beim Einfamilienhaus werden diese genannten Kosten kaum berücksichtigt, weil die Bequemlichkeit ausschlaggebend ist. Beim Mehrfamilienhaus ist der Unterschied der Brennstoffkosten so gross, dass sich die Einrichtung einer Ölheizung sehr bald bezahlt macht. Zudem ist Heizpersonal oft nicht leicht zu finden. Den Leser wird es speziell interessieren, wie er mit seiner gegebenen Anlage am rationellsten heizt.

Die folgenden Angaben beziehen sich speziell auf die Ölheizung, die heute der Regelfall ist.

Einfamilienhaus und Mehrfamilienhaus sind sehr verschieden und zudem ist die Bauart des Hauses und das Heizungssystem, z. B. Deckenheizung oder Radiatorheizung, speziell in der Uebertragungszeit, also bei Aussentemperaturen von 0 Grad Celsius oder höher, ausschlaggebend für den Heizbetrieb. Diese Übergangszeit macht aber erfahrungsgemäss etwa drei Viertel der Heizperiode aus, deshalb wirkt sich die richtige Führung des Heizbetriebes auf die Heizkosten sehr stark aus. Die folgenden Ratschläge sind aber nicht als für alle Fälle gültig zu betrachten, sondern können nur Anregungen sein, möglichst rationell zu heizen.

Für alle Fälle gilt bei Aussentemperaturen von 0 Grad Celsius aufwärts,

dass die Heizkörper in allen Räumen, die nicht benutzt werden, abgestellt werden sollten.

*) Je nach Jahreszeit, Ortschaft, Lieferant und Bezugsmenge variieren die Preise. Die oben stehenden Angaben müssen deshalb anhand der jeweiligen Preise immer wieder überprüft werden.

**) inkl. Grundtaxe.

Redaktion: Hilde Custer-Occeretz, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

Was nützt der Warentest?

Im Rahmen der Feiern zum 20jährigen Bestehen des Schweizerischen Instituts für gewerbliche Wirtschaft an der Hochschule St. Gallen galt die Festrede dem Thema Warentest. Referent war der Geschäftsführer der offiziellen Bundesdeutschen Testzeitschrift «Der Test» in Berlin, Dr. O. Triebstein. Diese Zeitschrift wird mit öffentlichen Geldern finanziert.

Wir möchten aus dem Referat nur einige besonders interessante Gedanken festhalten, die sich auf Erfahrungen beziehen, welche in Berlin gemacht wurden.

Dr. Triebstein berichtete, dass einige Firmen, die von einem bevorstehenden Test ihrer Produkte erfuhren, daraufhin von sich aus Prüfaufträge an private Testinstitute erteilten. So wirkt also der «drohende» Test einer offiziellen Stelle als Prophylaxe.

Andere Unternehmen haben aus den Prüfmethoden des Warentestinstitutes Lehren gezogen und wenden sie nun koordiniert mit ihren eigenen Methoden an. Tatsächlich spielen eben die Prüfmethoden u. U. eine entscheidende Rolle und

können entsprechende Auswirkungen auf das Prüfergebnis haben.

Auch der Handel hat in Berlin vom Warentest profitiert. Es wurden nämlich Tiefkühlprodukte daraufhin untersucht, ob sie wirklich überall — 18 Grad Celsius aufwiesen. Dafür mussten spezielle Messinstrumente konstruiert werden. Es wurden in den Läden unter interessierter Anteilnahme der Geschäftsleute 116 Spinatproben erhoben. Nur drei von ihnen erreichten überall den gewünschten Kältegrad. Dieses Resultat übertraf auch die pessimistischsten Erwartungen. Und die Ladeninhaber werden nun wahrscheinlich selber versuchen, solche Prüfungen in ihrem eigenen Interesse durchzuführen.

So kam der Referent zum Schluss, dass der publizierte Warentest nur eine beschränkte unmittelbare Wirkung hat, weil mit den entsprechenden Publikationsorganen meistens nur ein verhältnismässig geringer Teil der Bevölkerung erreicht wird, dass aber die mittelbaren Wirkungen der Tests auf Produzenten und Händler nicht zu unterschätzen seien. C.

Halbkonserven und ihre Haltbarkeit

PI. Man konserviert Nahrungsmittel, um Bakterien und Pilze abzutöten oder deren Entwicklung zu hemmen. Auch gewisse Reaktionen durch Bestandteile des Lebensmittels selbst — z. B. von Zucker oder Eiweiss, die unerwünschte Veränderungen verursachen können — werden durch die Konservierung unterbunden oder verlangsamt. In Dosen oder Gläsern wird die Luft ausgeschlossen, und wenn man die Konserven noch kühl lagert, setzt man dadurch die Reaktionsgeschwindigkeit der chemischen Vorgänge herab. (Die ideale Bruttotemperatur für Bakterien liegt bei + 38 Grad!) Aber nicht immer reicht nur der Ausschluss von Licht und Luft oder Kühlung für eine Haltbarmachung. Die Entwicklung der Kleinlebewesen wird auf verschiedenem Wege aufgehalten: 1. Verringerung des Wassergehaltes durch Trocknen und Dörren (Fleisch, Gemüse); 2. durch Einzelen oder Einzuckern; 3. durch Röchern; 4. durch Einfrieren bei — 40 Grad und tiefer; 5. durch Zusatz von Säuren wie Essig oder chemischen Konservierungsmitteln. Diese chemischen Zusätze bieten natürlich in der modernen Ernährungsforschung das grösste Problem, da sie weder Geschmack noch Geruch des Lebensmittels beeinflussen sollten, noch gesundheitsschädlich sein dürfen. Die Anwendung chemischer Konservierungsmittel ist z. B. bei Fleischwaren nicht gestattet. Sie werden, wie auch die meisten Gemüse- und Obstkonserven, durch genügend langes Erhitzen auf einer recht hohen Temperatur haltbar gemacht. Gemüse- und Obstkonserven sind meistens über Jahre hinaus haltbar und oft nach zehn Jahren noch genießbar, nur haben sie dann vielleicht etwas von ihrer Schmackhaftigkeit eingebüsst. Fleisch hingegen ist weniger lange haltbar, auch wenn es sterilisiert wurde, und

trockener Lagerung — die Wurstkonserven noch weit über diese Zeit hinaus «geniessbar», also nicht gesundheitsschädlich, wären, die konservierten Würste nach der gegebenen Frist indessen erheblich an Geschmack einbüßen würden. Ochsenmaulsalat ist übrigens die heikelste dieser Halbkonserven; sie überdauert die garantierten sechs Monate nicht!

Leider sind die Kenntnisse über die Haltbarkeit von Konserven mit dem Aufdruck «Halbkonserven» in Hausfrauenkreisen in der Regel nicht sehr gross, und dass ein solcher Vermerk meistens in sehr kleinem Druck angebracht wird, macht die Sache auch nicht besser. Fragen an zuständiger Stelle, weshalb denn auf einer «Halbkonserven» nicht einfach gut lesbar das letzte Verbrauchsdatum angegeben werden, ergaben, dass durch eine solche Kenntlichmachung die Konsumentin vom Kauf abgeschreckt werden könnte. Das scheint ein seltsamer Standpunkt zu sein. Eine verantwortungsbewusste einkaufende Hausfrau schätzt zweifellos einen klaren und eindeutigen Bescheid über die Haltbarkeit eingekaufter Lebensmittel.

Und dieser Meinung scheint man nun auch höherer Orten zu sein. Einem Kreisschreiben des Eidgenössischen Veterinärdepartement ist jedenfalls zu entnehmen,

dass für die Zukunft die Verpflichtung vorgelesen ist, auf Konserven sowohl das Verbrauchsdatum als die Aufbewahrungsfrist anzugeben.

Auch hinsichtlich von vakuum-verpackten Fleischwaren dürfte das wichtig sein, ist doch manche Hausfrau der irrigen Meinung, diese seien länger haltbar als offen eingekaufte, indessen die Plastikverpackung in erster Linie hygienischen Zwecken dient. Eine grosse Verteilerorganisation der Lebensmittelbranche hat diese Datumangabe schon weitgehend eingeführt, sehr zur Freude der auch für die Gesundheit ihrer Angehörigen verantwortlichen Hausfrauen. E. Sch.

eine Wurstkonserven sind deshalb als «Halbkonserven» bezeichnet werden, weil der Fabrikant ihr nur eine Haltbarkeit von maximal 6 Monaten garantiert.

auch wenn bei Fleischkonserven anerkannter Marken — bei sachgemässer, d. h. kühler und

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Oktober 1966

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Dr. med. Yvonne Robert, Kinderärztin FMH, wurde zur Schulärztin der Stadt Lausanne ernannt. Mademoiselle Robert ist bereits Ärztin der Mädchenabteilung der Lausanner Handelsschule.

Der Gemeinderat von Rieux VD wählte Madame Lili Missillier zu seiner Präsidentin.

Eine weitere Waadtländerin, Nadalina Barblan, wurde von der evangelischen Landeskirche des Kantons Waadt als Mädhenerzieherin nach Mozambique abgeordnet.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Auf Beginn des Wintersemesters 1966/67 hat sich Dr. Heidi Scheibert-Syfrig, von Moutathal SZ, an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich für das Gebiet der theoretischen und praktischen Sozialökonomie habilitiert.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat dem Kantonsrat einen ausführlichen Bericht über den Schwestermangel und die Raumnot in den Spitälern unterbreitet. Die Gesundheitsdirektion liess eine langfristige Krankenhausanlage ausarbeiten, in welcher eingehende Berechnungen über den künftigen Bedarf an Pflegepersonal und Betten enthalten sind.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Das Internationale Kuratorium für das Jugendbuch, gegründet in Zürich von Jella Lepman, hat am 30. September die Hans-Christiander-Andersen-Medaille für das wertvollste Jugendbuch des Jahres verliehen.

Danielle Berger (Leysin), Réjane Baegner (Pully) und Simone Eberhard (Lausanne) wurden durch die «Société des poètes et artistes de France» ausgezeichnet.

Den Wettbewerb für das Plakat «Seenachtfest Zürich» gewann die 20jährige Graphikerin-Lehrtochter Ursula Bäcker, Thalwil.

Im Rahmen des «Concorso della donna ideale» in Montecatini, Italien, wurde Arlette Küng, Stewardess der Swissair, zur «sympathischsten Hostess» gewählt.

Presse, Publikationen:

Dr. phil. Marianne Burkhard zeichnet als Mitglied der Redaktion der «Zürichsee-Zeitung».

Kurznachrichten:

In Lausanne soll im Laufe des nächsten Winters 20. November über das Frauenstimmrecht von den Landvereinen ebenfalls aufgegriffen werden könnte: Ein Kurzfilm, den das Gewerkschaftskartell im Saffajahr erstellt hat, zeigt in lebendiger Art die Arbeitsmöglichkeiten der Schweizer Frau und ist noch immer aktuell. Ein weiterer Film, von Berta Haack zusammengestellt, nicht vorgeführt, aber vielen vom Saffajahr her in bester Erinnerung, zeigt ebenfalls eindrucksvolle Lebensbilder. Die FZ leiht beide Filme gerne aus, so wie sie auch das Amateur-Cabaret «Warum denn nicht?» bis Ende November unentgeltlich auf Reisen schickt. Diese Vorführung, von H. P. Kehrl mit gefälliger Musik untermalt, will auf frühe Art ein altes Anliegen — das Frauenstimmrecht — neu zum Ausdruck bringen. Die Texte berühren nicht nur den eigentlichen Kern der Sache, sondern nehmen auch falsche Frauenleibbilder aufs Korn. Als Verfasserinnen zeichnen die vielbeschäftigte Leiterin der Physiotherapeutischen Schule Zürich, Gertrud Stauffer, und eine nicht minder in Anspruch genommene Mutter und Philologin, Elisabeth Schraff-König. Beide setzen auch ihr schauspielerisches und gesangliches Talent für die Darstellung ein. Diese Art gezielter Unterhaltung wird in den nächsten Wochen ohne Zweifel bei vielen Frauen-Veranstaltungen grossen Anklang finden. Sie will aber nicht nur Vergnügen verschaffen, sondern vor allem zum Nachdenken und Handeln aufrufen.

Irma Fröhlich

Frauenversammlung im Zeichen der Unterhaltung

Die Zürcher Frauenzentrale lud am 27. September a. c. ihre Mitglieder und Delegierten zur Herbstversammlung ins Kirchgemeindehaus Oberstrass-Zürich ein. Die Präsidentin, Dr. iur. Hulda Autenrieth, begrüßte eine grosse Schar Frauen und alt «Stapi» Landolt, der als Präsident des zürcherischen Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht auch ein paar freundliche Worte an die Frauen richtete. Frau Dr. Autenrieth erwähnte in ihrem kurzen Arbeitsbericht, dass im Kanton Zürich 550 Frauen in Schul-, Kirchen- und Fürsorgebehörden mitarbeiten. Sozusagen zur Rückenstärkung rief die FZ diese weiblichen Behördenmitglieder einmal zusammen; grosser Aufmarsch, interessante Referate und reger Gedankenaustausch und Erfahrungsaustausch kennzeichnete jene Veranstaltung. Die Präsidentin erinnerte daran, dass zwei Frauen in der Kommission vertreten sind, die sich mit der Revision der ZGB befasst, dass ferner in der «Sozialen Kommission des Zürcher Kirchenrats» und in der «Kommission zur Koordinierung der interkantonalen Schulprogramme» ebenfalls Frauen sitzen. In Erlenbach und Oberrieden sind neue Frauen-Podien entstanden, wie sie im Zeichen der staatsbürgerlichen Bildung und der allgemeinen Horizont-Erweiterung überall dringend erwünscht wären; die FZ unterstützt moralisch und finanziell alle Bestrebungen in dieser Richtung.

Im übrigen stand die Versammlung diesmal im Zeichen der zweckgerichteten Unterhaltung, wie

sie im Hinblick auf die zürcherische Abstimmung vom 20. November über das Frauenstimmrecht von den Landvereinen ebenfalls aufgegriffen werden könnte: Ein Kurzfilm, den das Gewerkschaftskartell im Saffajahr erstellt hat, zeigt in lebendiger Art die Arbeitsmöglichkeiten der Schweizer Frau und ist noch immer aktuell. Ein weiterer Film, von Berta Haack zusammengestellt, nicht vorgeführt, aber vielen vom Saffajahr her in bester Erinnerung, zeigt ebenfalls eindrucksvolle Lebensbilder. Die FZ leiht beide Filme gerne aus, so wie sie auch das Amateur-Cabaret «Warum denn nicht?» bis Ende November unentgeltlich auf Reisen schickt. Diese Vorführung, von H. P. Kehrl mit gefälliger Musik untermalt, will auf frühe Art ein altes Anliegen — das Frauenstimmrecht — neu zum Ausdruck bringen. Die Texte berühren nicht nur den eigentlichen Kern der Sache, sondern nehmen auch falsche Frauenleibbilder aufs Korn. Als Verfasserinnen zeichnen die vielbeschäftigte Leiterin der Physiotherapeutischen Schule Zürich, Gertrud Stauffer, und eine nicht minder in Anspruch genommene Mutter und Philologin, Elisabeth Schraff-König. Beide setzen auch ihr schauspielerisches und gesangliches Talent für die Darstellung ein. Diese Art gezielter Unterhaltung wird in den nächsten Wochen ohne Zweifel bei vielen Frauen-Veranstaltungen grossen Anklang finden. Sie will aber nicht nur Vergnügen verschaffen, sondern vor allem zum Nachdenken und Handeln aufrufen.

Irma Fröhlich

Zum 150. Geburtstag (28. Oktober)

Malwida von Meysenbug

Freiheit ist das strengste Gesetz

Dieses dem Goethe-Wort «Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben» verwandte Leitmotiv durchklang das reiche, reife Leben jener bedeutenden Frau, die das als ein Stück Zeit- und Kunstgeschichte heute noch gültige, dreibändige Werk «Memoiren einer Idealistin» schrieb. In dem von Berta Schleicher herausgegebenen Briefwechsel Romain Rolland/Malwida von Meysenbug schreibt Romain Rolland zu Beginn seines «Dankesangs»: «Von all den Freundinnen, deren Zuneigung über meinem Leben gewacht, will ich die eine wiedererwecken, die in meiner Jugend treue Gefährtin meines Geistes und zweite Mutter mir war, die reine «Idealistin» des Nordens mit den klaren Augen: Malwida von Meysenbug.» Und an einer andern Stelle: «Eine kleine, zarte, ruhige, leise Frau war es, in Schwarz gekleidet, sehr schlicht, schlicht in ihrem Sprechen, ihrer Aufmachung, in ihrem ganzen Wesen. Sie trat ein, ohne dass man sie bemerkte; sie hob nicht die Stimme, sie war ganz ohne Geste; inmitten von Donna Laura Minghetti's grossem römischem Salon mit der gekühlten Decke sass sie da, umsummt von den vergoldeten Drohnen der Kunst und Politik, neben der schönen, lachenden, leuchtenden Königin des Bienenhauses, das in allen Farben schillerte vom Mosaik kostbarer Stoffe an den hohen Wänden und lebendiger Stoffe, einem Schwarm glänzender Frauen mit ihrem Hof. Sie sagte nichts oder sagte es mit so sanfter Stimme, dass nur ihre Nachbarin es vernahm. Mit ihrem gelassenen Lächeln hörte sie zu und sah sie zu. — Eine natürliche Würde ging von ihr aus, was selbst den Leichtfertigen und Titelstolzen Eindruck machte. Ohne sie recht zu kennen, neigten sie sich vor dieser bejahrten Frau, die arm an Gütern war, aus niederem Adel, eine bescheidene,

fast erloschene Erscheinung.» Und wiederum, da eben dieses Zeugnis ihres Schülers und Freundes, ihres «Wahlsohnes» könnte man sagen, Romain Rollands, das uns — neben ihren eigenen Memoiren — das wohl eichteste und sprechendste ist, an anderer Stelle, lesen wir: «Ich trat in den Salon, wo aus drei Fenstern Licht hereinflutete, von Doppelvorhängen durchfiltriertes Licht, wo die Geräusche erstorben waren. Im Winkel links hinten, neben dem Fenster, darin das Kolumseum erschien, hob sich vom pupurdukkeln Wandbehang die weisse Büste Wagners ab. Ein matter Sonnenstrahl liebte ein Anemonestrüsschen in einem Kristallpokal. Das, woraus die Anemone gemacht waren, erschien nicht zarter und heller als die kleine alte Dame im schwarzen Schülertuch, mit den graublauen Augen und dem feinen, weissen, straff anliegenden Haar, die nun lächelnd, ohne zu sprechen, gelassen und doch eilig auf mich zukam mit filzweichen Schritten. Sie ergriff meine Hand und sah mich an mit ihrem hellen Blick, der alles Unreine von der Seele forspülte, und, ohne dieses zu beachten, auf den Grund drang. Die Immaculata... Sie hatte ein ganzes Leben zugebracht neben Heiligen und Ungeliebten des Geistes, neben den Wirrnissen und Unsäuberkeiten derselben. Alle hatten sich ihr anvertraut; fast alle hatten sie geliebt — und nichts hatte die Kristallklarheit ihres Denkens getrübt.»

Das war schon in Malwida von Meysenbugs späteren Lebensjahren, als sie in Rom an der Via della Polveriera wohnte, nicht vornehm, alles andere, doch wie wiederum der nicht viel über 20 Jahre alte Romain Rolland es festhielt: «Wenn man die dunkle, schmutzige, von einem Kinderschwarm umlärnte Treppe hinaufgestiegen war und auf dem zweiten Flur Malwidas Tür sich öffnete, erhellte sich alles: Durch die sonnigen Fenster sah man den römischen Himmel, den Felsvorsprung und die Palmen des Palatin, die ungeheure Masse des Mammut, des Kolosseums, und das alte Elfenbein seiner Arkaden wie Geripp in dem düsterrsten Gebirge seines Fleisches, des versteinernten blossgelegten Fleisches...»

Malwida von Meysenbug, die am 28. Oktober 1816 in Kassel geboren worden war, Tochter eines Staatsministers und späteren Gesandten in Wien, aufgewachsen mit neun Geschwistern und scheidungsbedingt mit ihren Eltern in verschiedensten Städten wohnend, war eine der ersten ebenso überzeugten wie unerschrockenen Verkünderinnen der Frauenrechte. Sie erlebte persönlich die 1848er Revolution in Deutschland und wurde polizeilich aus Berlin, wo sie sich vorübergehend aufhielt, ausgewiesen. Bis zum Jahre 1859 lebte sie im Grossbritannien, dem Lande ihrer Emigration. Im Winter 1859, aber auch im folgenden Jahre, verbrachte sie einige Zeit in Paris, wo sie zur Zeit der ersten Tannhäuser-Aufführung mit Richard Wagner zusammentraf. Ein Jahr später, nach einem nochmaligen Aufenthalt in England, wo sie lange Zeit kargen materiellen Daseins durchgemacht hatte, siedelte sie nach Italien über.

In der «Herberge der Gerechtigkeit», der Ebernburg im Nahetal, wo damals auch ein Kreis jener weilte, die «ihr Jahrhundert von sich stiess», schrieb Malwida von Meysenbug das Vorwort zu den 1876 erschienenen, in vielen Auflagen herausgekommenen und weltweit gelesenen «Memoiren einer Idealistin». Weit liegt all dies in der Zeit zurück, und es mag uns eigen anmuten, wenn wir im Vorwort Sätze wie die folgenden lesen: «Ich dachte — auf den weissen Klippen Albions — an mein Vaterland drüben, jenseits der Wogen, an den bitteren und schmerzlichen Kampf, durch welchen ich hindurchgezogen war, weil ich mein Leben meinen Überzeugungen gemäss hatte gestalten wollen. Ich dachte auch an den Tag, an welchem die Emanzipation der Frau eine vollendete Tatsache sein wird, an welchem sie ohne Widerspruch dasselbe Recht zur Entfaltung aller Fähigkeiten durch Unterricht und Studium haben wird wie der Mann, an welchem sie gleich sein wird mit ihm vor dem Gesetz und befreit von dem Joch der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Frivolität und der Mode.»

In ihrem Salon in Rom hatte sie, die Hochbegabte, die Kunst- und Musik-, die Literaturken-

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen

Einladung

zur 43. ordentlichen Delegiertenversammlung
Samstag, den 29. und Sonntag, den 30. Oktober 1966, in Neuenburg

PROGRAMM

Samstag, den 29. Oktober 1966

- 14.00 Uhr Abfahrt der Teilnehmerinnen in Autocars vom Bahnhofplatz (Hotel Terminus) aus.
- 15.00 Uhr Geführte Besichtigung des «Musée de l'Horlogerie», Château des Monts, Le Locle.
- 17.00 Uhr Abfahrt nach Boudry.
- 18.00 Uhr Schloss Boudry, Rittersaal: Empfang durch den Regierungsrat des Kantons Neuenburg, vertreten durch Herrn Staatsrat J. L. Barrelet.

ab 19 Uhr

- Freundschaftliche Zusammenkunft bei einer «Fondue» oder einem kalten Teller. Kaffee und Patisserie werden von der Sektion Neuenburg gestiftet.
- Rückfahrt nach Neuenburg mit Tram.

Sonntag, den 30. Oktober 1966

- 8.15 Uhr Kurzpredigt von Fräulein Pfarrer A. Lozeron im Temple du Bas (Nordeingang).
- 8.00 Uhr Messe in der katholischen Kirche.
- 9.00 Uhr Delegiertenversammlung im Rathaus, Salle du Conseil Général.

Traktandenliste

1. Aufruf der Delegierten
2. Protokoll der Delegiertenversammlung vom 31. Oktober 1965 in Zürich.
3. Jahresbericht des Zentralvorstandes
4. Finanzielles
5. Wahl von zwei Mitgliedern des Zentralvorstandes
6. Annahme der revidierten Statuten des SWA
7. Berichte der Kommissionen
8. Akademische Ehrungen
9. Verschiedenes
10. Bezeichnung des Sitzes der Delegiertenversammlung 1967
11. Zur Feier des 20jährigen Jubiläums der UNESCO: Vortrag von Frau Hélène Guinand-Cartier, lic. en droit, Genève, Mitglied der schweizerischen UNESCO-Kommission «L'UNESCO et la promotion de la femme»

- 12.30 Uhr Empfang im Rathaus durch die Stadt Neuenburg, vertreten durch ihren Präsidenten, Herrn Philippe Mayor
- 13.15 Uhr Bankett im Palais du Peyrou

Neues aus der Diakonissenanstalt Riehen

Hatte die Diakonissenanstalt Riehen an ihrem Jahresfest 1965 mit der Mitteilung überrascht, dass sich das Mutterhaus berufstätigen Frauen öffne, so gab am diesjährigen 114. Jahresfest in der Dorfkirche Riehen der Präsident des Komitees, Dr. Alfons Burckhardt, gleich zwei Neuerungen bekannt:

Erstmals soll an der Anstalt ein Theologisches Seminar unter dem Leitgedanken «Der Theologe und seine Bibel» durchgeführt werden. Den angehenden Pfarrern wird damit die Möglichkeit geboten, in einer diakonischen Hausgemeinschaft mitzuleben und sie genau kennenzulernen. Dozenten der Universitäten Zürich, Bern und Basel haben sich spontan zur Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Dieser Plan bedeutet einen Schritt in ein Stück Neuland.

Am 17. Oktober wird eine Evangelische Vorschule für Pflegeberufe eröffnet. Sie soll Töchtern, die wegen ungenügender Schulbildung von der Erlernung eines pflegerischen Berufs ausgeschlossen sind, die nötigen schulischen Kenntnisse und auch Unterricht in Bibelkunde und Bildauslegung vermitteln. Ein Grossteil der Schülerinnen der Krankenpflegeschule, der Psychiatrisch-westernschule und der Pflegerinnenschule für Alters- und Chronischkranke rekrutiert sich aus Töchtern aus Landkantonen. Nun hatten viele

Tüchter nicht die Möglichkeit, sich die verlangte Schulbildung anzueignen und gehen dafür für die Pflegeberufe verloren, obwohl sie gesund und charakterlich dazu geeignet wären. Hier soll die neue Schule eine Lücke ausfüllen.

Aus dem Bericht von Dr. Burckhardt erfährt man weiter, dass das Ferienhaus in Adelsboden vor der Eröffnung steht und nicht nur Schwestern, Gäste und Familien, sondern auch Kurse und Jugendgruppen aufnehmen soll.

In seinem Rückblick führte Verwalter Pfarrer Hans Flachhake aus, dass noch immer der Schwerpunkt der Tätigkeit der Diakonissen in der Krankenpflege liegt. Im eigenen Spital und in sieben weiteren schweizerischen Krankenhäusern sind 105 Schwestern tätig, 49 versehen eine Gemeindepflege, weitere betreuen Kinder, Betagte und straffgefangene Frauen; auch in der Psychiatrie wirken Diakonissen und sonst noch an verschiedenen Orten. 311 Schwestern standen von den total 436 im Dienst. In sechs verschiedenen Schulen wurden 163 Schülerinnen unterrichtet.

Noch hat keine berufstätige Frau die Möglichkeit ergriffen, der Schwesterngemeinschaft beizutreten; aber die Tore bleiben offen, wenn auch noch einige Zeit verstreichen mag, bis der Einladung Folge geleistet wird.

In der Einsegnungsfeier vom Vormittag konnten die Schwestern Hedwig Tanner aus Wald (Appenzel AR) und Klara Gyger von Weizikon (Thurgau) zu Diakonissen eingeweiht werden.

M. B.

nerin und Sprachgewandte, für den jungen Romain Rolland ein Piano gemietet, auf dem er spielte, einmal eine Kantate von Bach, eine von Beethovens letzten Sonaten oder die Missa Solemnis. Eines der Bücher das Malwida von Meysenbug in den letzten Wochen ihres Lebens, schwer leidend, immer wieder las, war «Beethoven» von Romain Rolland. Malwida von Meysenbug starb am 25. April 1903 in Rom, wo ihre Asche auf dem Kirchhof von Monte Testaccio dicht bei dem Grab von Goethes Sohn in einer von Edouard Monod modellierten Urne ruht. «Im Anfang war die Liebe» überschreibt sich der ebenfalls von Berta Schleicher herausgegebene Briefwechsel Malwida von Meysenbug mit ihrer Pflegetochter Olga, dre nur eine Auswahl aus den über 3000 Briefen solcher Art darstellt und überaus lesenswert ist.

Freundschaft bezeichnete die hochgemute Frau als das edelste und höchste Gefühl überhaupt, sie, die Freundesgegensätze mit feinstem Takt zu meistern verstand, wie ihre Biographin Berta Schleicher schreibt, die auch die empfindlichen Seiten ihrer Freunde zu schonen wusste, immer aber in einer Form, die ihre eigene Freiheit nicht verletzte, ihre innerste Überzeugung nicht verlegte. Zu ihren Freunden gehörten in langjähriger Treue Richard Wagner, Nietzsche, der russische Freiheitskämpfer und Schriftsteller Alexander Herzen. Herzens jüngste Tochter Olga, die später den Historiker Gabriel Monod heiratete, wurde von Malwida von Meysenbug an Mutter Statt angenommen. Mazzini gehörte zum Freundeskreis. Liszt kam aus der nahen Kirche auf dem Forum, deren Abt er gewesen, um sich in der Via della Polveriera mit Malwida zu unterhalten, aber auch, um auf dem Piano die Arpeggien zu spielen. Lenbach malte die ebenso gültige geniale Frau, die als Nachtrag zu ihren berühmten «Memoiren» noch «Der Lebensabend einer Idealistin» scharf und Verfasserin eines «Stimmungsbilder» schrieb (ein Buches, eines Bandes «Individualitäten», der «Reise nach Ostende 1849» und des die Romkennerin verrätenden Werkes «Himmliche und irdische Liebe» war. BWK

Diskussion über das Obligatorium für Mädchen

Die Berichterstattung über die Pressekonferenz des BSF in Bern, die dasselbe Thema behandelt, wird leider erst in der nächsten Ausgabe publiziert werden können. Nachstehend die ersten zwei Stellungnahmen, denen noch weitere folgen werden.

Die Red.

Nein, kein Dienstjahr für Mädchen!

Emilie Briquet-Lasius fordert im Schweizerischen Frauenblatt vom 9. September ein «Dienstjahr» für Mädchen, und zwar in Form eines obligatorischen Haushaltjahres. — Wir kennen Frau Briquet als leidenschaftliche Verfechterin des Frauenstimmrechts und wundern uns daher, dass sie einen «obligatorischen Dienst mit eidgenössischem Diplom für alle Schweizer Töchter» verlangt, aber kein Wort vom Frauenstimmrecht sagt. Wir haben ihr daher geschrieben, diesmal hätten wir aber das Heu wirklich nicht auf derselben Bühne, denn einen obligatorischen Dienst irgendwelcher Art müssten wir Frauen ablehnen, solange wir das Stimmrecht nicht hätten, also keinen Einfluss nehmen könnten auf Gesetze und Reglemente, die einen solchen allfälligen Dienst ordnen könnten. Frau Briquet schrieb uns darauf: «Es ist für mich selbstverständlich, dass

ein Obligatorium erst in Frage kommt, wenn das Frauenstimmrecht Tatsache ist.»

Und uns völlig entwandend fügt sie voll Optimismus hinzu: «Dieses steht ja nun vor der Tür!» Vor der Tür steht allerdings erst das kantonal-zürcherische Frauenstimmrecht. Um ein obligatorisches eidgenössisches Dienstjahr mitbestimmen zu können, wie es Frau Briquet vorschwebt, müssten wir das eidgenössische Stimmrecht haben. Es ist möglich, dass das baslerische und das nun — hoffentlich — kommende zürcherische Frauenstimmrecht auch die Einführung des eidgenössischen beschleunigen wird. Eine Diskussion um ein dann zu schaffendes Obligatorium für Mädchen scheint uns im jetzigen Zeitpunkt reichlich früh. Aber sei es!

Nehmen wir an, das eidgenössische Frauenstimmrecht sei verwirklicht!

Frau Briquet will dann die Mädchen in eidgenössischen Internats-Haushaltsschulen, die im ganzen Lande verstreut wären, zu tüchtigen Frauen ausbilden lassen, die Kochen, Putzen, Waschen, Bügeln lernen und in Säuglingsheimen alles Nützliche über Ernährung, Kleidung, Unpässlichkeiten des Kleinkindes usw. erfahren sollen. Die Mädchen müssten dafür im Alter zwischen 17 und 22 Jahren ein Jahr hergeben. Das Jahr könnten sie selber bestimmen. Frau Briquet denkt, dass 17- bis 22jährige einen solchen Unterricht williger auf sich nehmen, als dies jetzt die 13- bis 15jährigen tun, die in manchen Kantonen diese Fächer schon heute obligatorisch besuchen müssen.

Wir aber glauben, dass ein obligatorisches Haushaltjahr zwischen 17 und 22 Jahren noch viel stärker als lästiger Zwang empfunden wird. Denn wenn keine persönliche Notwendigkeit besteht — wegen bevorstehender Verheiratung oder entsprechender Berufswahl (Haushaltlehrerin, Hausbesitzerin) — für dieses Ausbildungsjahr in Haushalt, so wird es als hemmende Unterbrechung im Beruf empfunden werden, dem Beruf, den man vielleicht erst grad eben ausüben beginnt. Die Freude am Haushalten dürfte aber dadurch eher gestört als gefördert werden. Man stelle sich auch den amtlichen Apparat vor, der eingesetzt werden müsste, um das alles eidgenössisch zu ordnen. Leichter ginge es noch, wenn auf kantonalen Ebene schon Vorhandenes entwickelt würde. Aber ist denn überhaupt Zwang nötig? Lässt sich nicht mit Freiwilligkeit mehr erreichen?

Sind die Frauen an allem schuld?

Als vereinfachende Schwarzmalerei empfinden wir es, wenn Frau Briquet schreibt: «durch unfähige Frauen» (gemeint «unfähig im Haushalt») ergebe sich «zerrüttetes Familienleben und in der Folge oft Trunksucht, Kinderverwahrlosung, finanzieller Ruin, Versorgungen in Anstalten usw.» Frau Briquet mag Fälle kennen, in denen Unfä-

higkeit der Frau in all das genannte Elend geführt hat. Aber dann war die Frau wohl nicht nur im Haushalt unfähig. Und der Mann, war er fähig?

Die Schweizer Frau ist tüchtig

Sie hat den Ruf, eine tüchtige Hausfrau zu sein und verdient ihn auch. Sie war es bis jetzt auch ohne eidgenössisches obligatorisches Dienstjahr. Ausnahmen gibt es immer. Es gäbe sie auch bei einem noch so gut durchdachten Obligatorium. Sicher ist es nützlich, vor der Verheiratung sich in Haushaltarbeiten auskennen zu lernen. Aber seien wir ehrlich: zur tüchtigen Hausfrau (nicht im Sinne von «tip-top», sondern von «reibungslos Ablauf alles Notwendigen») werden wir doch erst im eigenen Haushalt. Die Grundlagen aber erwirbt man auf zeit- und geldsparende Weise, freiwillig Geld spendend auch für den Staat.

Eine Binsenwahrheit

Ist es, dass freudiges Lernen eher beim freiwilligen als beim zwangsweisen Lernen entsteht. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine gibt uns in seinem letzten Presseedienst (Oktober 1966) ein nettes Beispiel dafür: In Genf hat der «Cycle d'Orientation (Berufswahlklassen) einen fakultativen Kochkurs für Knaben durchgeführt. Der Erfolg war über Erwartung gross: statt einem Drittel, wie erwartet, meldeten sich 72 Knaben. Mit Eifer und Aufmerksamkeit waren sie bei der Sache, verpatzten keine Sauce und keine Mayonnaise und verbrannten keinen Braten. Wundert uns das? Kochen können wirklich nicht nur die Frauen. Das wissen bekannte Restaurants und stellen entsprechend Männer an.

Wenn Männer kein Verständnis für Haushaltsfragen haben,

wie Frau Briquet schreibt, so erwerben sie sich dieses Verständnis nicht dadurch, dass ihre zukünftigen Frauen als Mädchen obligatorischen Haushaltunterricht absolvieren, sondern dadurch, dass sie selber sich ein wenig um den Haushalt kümmern. Und wenn sie einen Kochkurs als Schüler vielleicht nur darum besuchen, um im Pädagogischen etwas Gutes essen zu können, so haben sie

dadurch später einmal, als Ehemänner, ganz unwillkürlich mehr Verständnis für den Haushalt. Denn dass zum Kochen auch das Aufräumen und Putzen gehört, lernt man in einem Kochkurs für Knaben auch, was ein Menu kostet ebenfalls. Zu beglückwünschen aber ist die junge Ehefrau, die ihren Beruf aus Notwendigkeit oder aus Freude noch ausübt, und einen Ehemann hat, dem es Spass macht, sich in die Hausarbeit mit ihr zu teilen!

Also kein obligatorisches Haushaltjahr für Mädchen, dafür schon heute viele freiwillige Haushaltkurse für Mädchen und Knaben!

A. V.-T.

* Im erwähnten Presseedienst des BSF wird von ersten Bubenkochkursen schon vor Jahrzehnten im Emmental, in Langnau, berichtet, die von der dortigen Sektion des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins organisiert wurden. Auch die Migros führt zu Zeiten Kochkurse für Buben durch.

«Rekrutenschule» für Mädchen?

R. K.-Schl. Der Artikel von Frau E. Briquet-Lasius im Frauenblatt (Nr. 18) hat die Frage aufgeworfen, ob es nicht angezeigt wäre, unsere weibliche Jugend in einem bestimmten Alter zusammenzufassen, um sie in die Kunst des Kochens, der Haushaltsführung, in die Staatskunde usw. einzuführen, wobei noch ein Praktikum in Spitälern und Heimen vorzusehen sei.

Der Aufsatz ist bereits im schweizerischen Blätterwald kommentiert worden; es heisst, dass das «Schweizerische Frauenblatt» — also sozusagen die Frauenbewegung — sich hinter dieses Postulat stellt (wzu betont sei, dass unser Blatt das Podium für freie Meinungsäusserungen sein will, diese aber keineswegs stets identisch sein können mit jenen der Frauenbewegung; die Red.). Dazu ist nun aber doch noch einiges zu sagen: Immer wieder werden in den letzten Monaten Stimmen laut, die eine Art Rekrutenschule für Töchter fordern und vielfach stehen etwas fragwürdige Interessen dahinter. Man möchte mit einem Obligatorium und einer Radikalkur z. B. der Personalnot in Kliniken und Heimen abhelfen und glaubt, dass junge, unerfahrene Mädchen diesen Dienst ohne weiteres leisten könnten. Das ist eine Utopie, denn auch Frauen haben verschiedene Begabungen, und nicht jedes weibliche Wesen kann, weil es eine

Aufgabe und Verantwortung der Hausfrau

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst hielt unter ihrer neuen Präsidentin Gertrud Bossert, ehemalige Direktorin der Berufs- und Frauenfachschule Basel, und in Anwesenheit von Vertretern verschiedener Behörden, so des BIGA, und von Frauengruppierungen kürzlich in Zürich ihre 7. Informationsstagung ab. Themen und Referentinnen waren noch vom früheren Vorstand aufgestellt worden, und sie führten in die verschiedensten Probleme der Hausfrau ein. Zunächst sprach Engolina von Burg von der Schweizerischen Beratungsstelle für Unfallverhütung in Bern über «Unfallverhütung im Haushalt». In der Schweiz kommen jährlich rund tausend Personen infolge von Unfällen im Haushalt ums Leben, fast so viele wie Strassenverkehrsunfälle zum Opfer fallen. Verletzt werden bei Unfällen im Haus etwa zehnmal mehr als auf der Strasse. Tragisch ist es, dass die meisten Unfälle durch Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit verursacht werden, sich also mit etwas Aufmerksamkeit hätten vermeiden lassen. Der Zweck des Vortrages war nun, bei allen Hörerinnen den Sinn für die Verantwortung zu wecken, die sie bei der Unfallverhütung haben. Unfallquellen können in falscher baulicher Konstruktion liegen, wie mangelnde Geländer, unbeluchtete Stufen, unsichtbare Glastüren, aber auch in Nachlässigkeiten der Hausfrau selbst, in ungeeigneter Arbeitskleidung, fehlerhaften oder defekten Geräten, leichtsinnig aufbewahrten Chemikalien und Medikamenten, die von Kindern erreicht und verschluckt werden können, in ungesicherten elektrischen Steckdosen, rutschenden Teppichen, zu glatten Böden, Unordnung am Boden. Plastiksäcke können Kindern und Tieren zum Verhängnis werden, wenn sie über den Kopf gestülpt die Atmung verunmöglichen. Meist sind diese Gefahrenquellen leicht zu beseitigen, und wir sollten nicht zögern, dies zu tun.

Die meisten Unfälle passieren, wenn man schlecht gelaunt oder in Hetze ist. Wir sollten also versuchen, ausgeglichen zu sein. Eindrückliche Lichtbilder unterstützten die Ausführungen.

«Die kulturellen Aufgaben der Frau»

Das neue Leitbild der Hausfrau zeichnete Johanna Müller-Von der Mühl, Basel, in ihrem Vortrag «Die kulturellen Aufgaben der Frau». Das von der Ritterzeit übernommene Frauenbild, das von Goethe und Schiller so meisterhaft dargestellt wurde: die tugendhafte, in dienender Demut und Opferbereitschaft unermüdet tätige Hüterin des häuslichen Herdes und des heiligen Lebens, passt nicht mehr in die heutige Zeit mit ihren ganz anderen Verhältnissen. Die heutige Frau bringt nicht mehr so viele Kinder zur Welt, die meist wieder früh sterben; die Technik hat ihr manche Arbeit im Haushalt abgenommen. Mann und Frau arbeiten gemeinsam ausser Haus. Als Staatsbürgerin gestaltet die Frau die Bedingungen mit, unter denen ihre Kinder einmal leben werden. Gemeinsam streben Mann und Frau menschliche Kultur an.

Das Wort Kultur stammt aus dem Lateinischen und bedeutet im eigentlichen Sinn Pflege. Der römische Bauer pflegte die Vorfahren, die überirdischen Kräfte, seinen Acker und seine Tiere, um sich ihrer zu bedienen, ganz im Gegensatz zum

Jäger, der Raubbau an der Natur trieb. Auf gelistigem Gebiet bedeutet Kultur Beschäftigung mit Dingen, die man nicht zu seiner Berufsausübung gebraucht. Das Bedürfnis nach Dingen, an denen man sich nur freuen kann, ist uralte.

Die Erziehung der Jugend vor verantwortungsvollen Menschen ist eine kulturelle Aufgabe; sie ist schwieriger als die blosse Dressur, die unselbständige Menschen heranzubildet. Dazu ist Liebe zum Zügel, Ehrfurcht vor seiner Persönlichkeit und Wissen um seine Eigenart nötig. Erziehung verlangt Selbsterziehung. Das Mädchen im besonderen soll auf seine Doppelaufgabe hin als Berufstätige und Mutter erzogen werden. Es soll seinen Beruf ernst nehmen, um ihn vielleicht, wenn seine Mutterpflichten erfüllt sind, wieder aufnehmen zu können. Die Freizeit soll einen Ausgleich für die konzentrierte Arbeit bilden, Spielen mit den Kindern, Geselligkeit, Interessenaustausch gehören dazu. Gemeinsam mit den Männern sollen die Frauen für eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse sorgen, das ist Kultur.

Hausfrau als Beruf

Einen weiteren Aspekt der neuen Hausfrau zeigte der Vortrag von Gertrud Bossert über «Hausfrau als Beruf». Nach dem Familienrecht hat die Frau dem Mann mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und den Haushalt zu führen, auch wenn sie daneben noch einen anderen Beruf ausübt. Hausfrau wird man also automatisch mit der Eheschliessung, während ein Beruf erlernt werden muss, die Lehre mit einem Diplom abgeschlossen und nachher die Arbeitsleistung mit einem Lohn honoriert wird. Heute ist es selbstverständlich, dass ein Mädchen einen Beruf erlernt. Und nun heiratet es. Sein Wirkungsfeld ist jetzt sehr eingegrenzt. Vielleicht muss die junge Frau mithelfen, den Haushalt zu finanzieren; andere geben den Beruf aus Verantwortungsgedanken ihrer Familie auf. Wenn die Frau nun täglich die gleichen Arbeiten im Haushalt verrichten muss, sieht sie sich nach dem Beruf zurück, dessen Härten sie noch nicht auskosten hat. Es ist gut, wenn sie sich weiterhin für die Entwicklung ihres gelernten Berufes interessiert und auf einem Fragebogen als Beruf diesen angibt mit dem Zusatz «zurzeit Hausfrau». Ihre beruflichen Erfahrungen können ihr helfen, auch ihre Erfahrungen in der Haushaltsführung auszuwerten. Falsch ist es, wenn die junge Hausfrau ihren Pflichten in einen anderen Beruf entfliehen will. Sie soll sich als Hausfrau voll beansprucht fühlen, ja sagen zur notwendigen Arbeit und sich an ihrer Aufgabe freuen, Hauswirtschaftliche und staatsbürgerliche Erziehung sind eine Selbstverständlichkeit. Auch in der Öffentlichkeit sollte wie in der Familie Partnerschaft zwischen Mann und Frau herrschen. Man soll auch die unverheiratete Frau als voll aufnehmen. Diese steht vor den gleichen Haushaltproblemen wie die verheiratete. Dann müssten auch die jungen Mädchen nicht mehr Angst vor dem Ledigbleiben haben. Es ist auch ein schöner Stand.

In der angeregten Diskussion wurden u. a. die Gründe aufgeführt, weshalb so viele Hausfrauen unter Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber ihren ledigen Mitschwestern leiden. M. B.

Vortragsabende «Das Familienbudget»

veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft der deutschschweizerischen Budgetberatungsstelle in Verbindung mit dem Schweizerischen Bankverein.

Bern-Bümppli: Donnerstag, 10. November 1966, Saal Restaurant Höhe, Gostenstrasse 21, 3018 Bern, um 20.15 Uhr

Davos-Platz: Dienstag, 15. November 1966, im Ballsaal des Hotel Europe (bitte Hotelzugang benutzen), um 20.30 Uhr

St. Moritz: Mittwoch, 16. November 1966, im Lärchensaal des Hotel Stefani, um 20.30 Uhr

Küssnacht ZH: Donnerstag, 24. November 1966, Hotel «Sonne», um 20.15 Uhr
Eintritt frei

Frau ist, pflegen und Dienst am Kranken- und Sterbenden versehen, abgesehen davon, dass der heutige Stand der Medizin derart hoch ist, dass nicht jedermann diese Aufgaben bewältigen kann (schliesslich gibt es auch unter Anwärterinnen einer Krankenpflegeschule eine Auslese!). Doch über diese Probleme, die immer wieder aufgeworfen werden, wird die Pressekonferenz des BSF vom 19. Oktober im Bundeshaus erschoffend Auskunft geben.

Überdies ist doch noch zu bemerken, dass die Forderung der Verfasserin absolut nichts Neues darstellt. Schon 1922 hat Nationalrat Waldvogel einen Arbeitsdienst für die Schweizer Jugend angeregt, und eine prominente Vertreterin der Frauenbewegung, Rosa Neuen-schwander, befürwortete schon vor Jahren einen sogenannten «Heimatsdienst» der Mädchen, oder wie immer er auch genannt werden soll. Doch musste sie selber erkennen, dass ihre Zielsetzungen (ähnlich wie im erwähnten Artikel) derart utopisch waren, dass sie sich nicht in die Praxis umsetzen liessen. Dabei ist nämlich zu bedenken, dass unser föderalistisches sich nicht ohne weiteres für diese Bestrebungen zurechtbiegen lässt. Auch sind die Kompetenzzuschreibungen zwischen Bund und Kantonen, denen das Erziehungs-wesen untersteht, äusserst schwierig. Zudem, wollte man ein Obligatorium ähnlich der RS einführen, wäre das wohl Bundes-sache — das Erziehungs-wesen steht aber unter dem Hoheitsrecht der Stände! Eine Verpflichtung für den weiblichen Teil des Schweizervolkes ist wohl auch so lange undiskutabel ohne Mitspracherecht der Frauen, die doch zu all diesen Aufgaben etwas zu sagen und beizutragen hätten.

Dann sind auch rein praktische Überlegungen am Platz. Es müssten überall Internate gebaut werden, und auch das nötige Lehrpersonal wäre zu stellen (das heute schon überall fehlt. In welchem Alter sollten die Mädchen erfasst werden, damit sie wirklich alle, was nur geseht wäre, die Kurse absolvieren könnten? Mit 16 bis 18 Jahren stehen sie meist noch in der Berufsausbildung (und in diesem Alter haben sie in verschiedenen Kantonen das hauswirtschaftliche Obligatorium zu erfüllen — eben, weil sie noch alle erfassbar sind). Mit 19 oder 20 Jahren heiraten aber bereits viele oder sind sogar schon Mutter. Wollte man aber junge Ehefrauen und Mütter dispensieren (das Heiraten kann vorläufig noch nicht verboten werden), so ist anzunehmen, dass viele der Verpflichtungen durch eine verfrühte und unüberlegte Heirat entfallen würden. Man kann eine Männer-RS nicht tel quel auf eine ähnliche Verpflichtung der Töchter übertragen, das heisst Gleichberechtigung (die wir noch nicht haben) und Gleich-schaltung verwechseln, und sie kommt auch einer Verkenneung des Wesens und des Beitrages der Frau gleich. In diesem Zusammenhang darf vielleicht doch einmal darauf hingewiesen werden, dass kein demokratisches Land, das diesen Namen verdient, eine Dienstverpflichtung irgendwelcher Art für Frauen kennt, ausser Israel, wo die Situation aber eine ganz andere ist. Man könnte sogar behaupten, dass eine solche Kennzeichnung totalitärer Staaten ist.

Überdies ist noch zu bedenken, was die Mädchen in der Freizeit in Internaten und Spitälern beaufschlagt (man jammert ja schon genug über sittliche Gefährdung), und es ist auch fraglich, ob Kliniken mit «Zwangskuratierten», die mehr oder weniger gern ihrer Arbeit nachgehen und nach zwei Monaten wieder verschwinden, wirklich gedient ist. Schulschwester und Kaderperson wissen ja heute kaum, wie sie mit ihren Aufgaben (Anlernen, Ausbildung usw.) fertig werden können. Lücken auf dem Arbeitsmarkt mittels Zwangsregelung schliessen zu wollen, ist sehr fragwürdig. Hingegen ist die Förderung von freiwilligen Kräften — wir denken an das Diakonissen-Jahr, an Sozialpraktika bei bestimmten Bildungswegen, Rotkreuzhelferinnen, Wiedereinbegung ehemaliger Schwestern und Anlernen älterer Frauen usw. — wünschenswert.

Der «Traum» R. Neuen-schwanders, wie sie ihn selbst einmal nannte und dem massgebende Frauen nicht negativ gegenüberstehen, kann in Zukunft vielleicht — modifiziert und differenziert — einmal verwirklicht werden. Zweifellost ist es wichtig, dass unsere jungen Mädchen (tinnen wir ohnehin in Schule und während der Berufsausbildung viel aufgebürdet) sich auch sorgfältig für Ehe und Mutterschaft vorbereiten und Einblick in die «Schattenseiten» des Lebens gewinnen können. Aber eine solche Vorbereitung lässt sich in der Praxis kaum zentralistisch und zwangswise durchführen, und es harren, bis es so weit ist, noch viele Probleme der Lösung, und es sind dabei auch schwierige Hindernisse zu überwinden.

Finanzprobleme?



Die Frau in der Kunst

Glärner Maler im Kunsthaus Clarus

bwk. Alle drei Jahre veranstaltet der Kunstverein Clarus eine Ausstellung «Glärner Maler». 40 Künstler haben im schön gelegenen Kunsthaus im «Volksgarten» 230 Werke ausgestellt. Dr. Othmar Huber eröffnete mit einer gehaltvollen Ansprache die vielseitige, höchst interessante Schau. Die Altmeisterin Christine Gallati, der wir später in einer Gesamtschau wieder begegnen dürfen und die diesmal nicht ausstellte, betrachtete mit ihrem wachen Interesse aufmerksam Bild um Bild. Unter den Künstlerinnen erwähnen wir Margrith Aberger, Weesen, mit zarten Aquarellen wie «Rosen», «Urwald», «Die Gärtnerin» und einem überaus eindrucksvollen Holz- und Öel-Stück, kleinformatig: «Mitternachtsmesse». Heidi Bolliger, Mittlidi, macht ihre Mischtechnik hellen Motiven zu Diensten wie z. B. «Narrentreiben I und II», aber auch einem so gegliederten Bild wie «Bergsommer», voller Herbst und Süss mit dem eingefangenen Licht der Alp am Fusse von Fels und Firn. Maria Dikenmann, Schwanden, kennen wir von ihrem immer gereifteren Schaffen her schon seit manchem Jahr. «Wintertag» und «Chilbi» geben echtestes Glärner Kolorit wieder; in «Bissone», Oel, spielen die Nuancen des Blaus von See, Gebirge und Himmel ineinander, kontrastierend mit dem Rot und Ocker, dem Gelb der Häuser am Lungaleo. Ebenfalls aus Schwanden kommt Züsi Hofmann mit düftig-zarten Aquarellen, gegenständlich, wie «Geranium am Fenster», «Phlox» und «Sonnenblumen». Höchst beachenswert die Kreidzeichnung «Katzel»: Auch Suzanne Heftli lebt und malt in Schwanden und fesselt die Besucher mit einem unverkennlichen Entwurf «Christine Lavant», einem Porträt, der vor 50 Jahren im Kärntner Lavanttal geborenen Bergmännstochter, einer wunderbaren Dichterin, die 1954 mit dem Georg-Trakl-Preis des Landes Salzburg ausgezeichnet wurde. Nach einem Holzschnitt schuf die Künstlerin von Christine Lavant auch ein Natursteinmosaik, wie ebenso ein solches nach einem Entwurf «Schlafendes Kind» zu sehen ist. Verena Knobel zeigt Aquarelle und Zeichnungen, unter den letzteren einen «Glärner Bauern» sowie eine Keramik «Brunnen der Kindheit», ein Motiv aus dem Glärner Hinterland. Mit Gouachen, u. a. einer verspielt und poetisch anmutenden «Puppe», einer interessanten «Baumstudie», ist Ruth Kobelt, Ennenda/Genf, vertreten. Auch Lilli Tschudi, Schwanden, schuf sich längst ihren künstlerischen Namen. Ihre beiden Aquarelle «Talabschluss» und «Fels» sind von sanft eindringlicher Strahlung erfüllt; geheimnisvoll ist die Gouache «Morgengrauen»; von den Linolschnitten können «Im Moor», «Cauchemar» und «Mond und Granit» kaum mehr übertroffen werden. Sehr schön kommt Innerhalb der Schau Ein grossformatiger Wandteppich «Pflanzen und

Rosemarie Winteler's Seidenbatik zur Geltung: Vögel, dann «Blätter», «Rosa-Blüte», rhythmisch und belebt «Sonnen» und «Gelbe Vögel». — «Reife Tomaten», Pastell, und «Ueber der Stadt», Gouache, von Christina Zimmermann, Schwänd, seien noch erwähnt und ein Mosaik «Die Frau» von Mathilde Tschudi, Näfels.

Musenfreundige Frauen

Maria Benedetti eröffnete am 30. September a. c. in ihren bekannten «Kunststuben» (Küsnacht ZH) die 190. Ausstellung, Welche Summe an Mut, Erfahrung und Durchhaltewille steht hinter diesem Unternehmen! Es blieb der in der Schweiz geborenen und aufgewachsenen Italienerin aus finanziellen Gründen versagt, sich ihrem Wunsch gemäss als Schauspielerin ausbilden zu lassen. Sie verstand es aber, ihrem Dasein trotzdem einen künstlerischen Inhalt zu geben. Sie untermauerte ihre Freude an den bildenden Künsten durch Besuch von Kunstvorlesungen an den Hochschulen durch eifrige Lektüre einschlägiger Werke, durch ernsthaftes Gespräch mit Künstlern, die in ihrer Gaststätte an der Seestrasse ein- und ausgingen und für die sie eine Stimmung zu schaffen verstand, in der es ihnen wohl war. 1944 wagte sie die erste Kunstausstellung; ihre Begeisterungsfähigkeit besiegte aller Hindernisse. Zusehends festigte sich ihr Vertrauen in den eigenen Geschmack, gewannen auch die «Kunststuben» an Anerkennung und Bedeutung.

Jetzt zeigt dort zum drittenmal die 1921 geborene deutsche Malerin Annette Clodi ihre ausdrucksstarken, sinnfreudigen Werke. Sie, die ihre Ausbildung in Düsseldorf und München genossen hat, lebt jetzt im Zürcher Oberland, verbrachte aber den letzten Winter in Madeira. («Ungeordnetes, feuchtes Klima, aber herrlich üppige Vegetation und reizende Menschen.») Ihre jetzigen Bilder halten zum grössten Teil Eindrücke und Begegnungen dieses Aufenthaltes in schönen, satten Oelfarben fest. Es geht etwa Strahlendes, Ueberzeugendes von ihren Werken aus. «Die leuchtenden Farben, die kräftigen Konturen entsprechen meiner positiven Lebenseinstellung», erklärt die zarte, zierliche Malerin, die sich gegenwärtig in einer ausgesprochen glücklichen Lebensphase befindet, während das eine der beiden Aquarelle («Sonate») an schwere Zeiten erinnert.

Maria Benedetti gewährt gleichzeitig der Bildhauerin Allee Schenk (eindrücklich ein Kopf B. G. Shaws) und der Autodidaktin Nady Sant'Anna (wohlgeblühene Porträtbüste Maria Benedetti) Gastrecht in ihren Räumen und freut sich über jeden Erfolg, den Frauen auf künstlerischem Gebiet erringen. Die Pianistin Kitty Koenig fügt sich mit ihrer musikalischen Unterhaltung gut in die besondere Atmosphäre der «Kunststuben» ein. Irma Fröhlich

Jubiläumsausstellung in der Galerie Läubli in Zürich

bwk. Mit einem künstlerisch auf hohem Niveau stehenden grossformatigen Katalog mit Aufnahmen von Walter Läubli und einer Jubiläumsausstellung beginnt die bekannte Galerie an der Trübbelgasse/Neustadtgasse, in der Zürcher Altstadt, die Feier ihres zehnjährigen Bestehens. Auch zwei unserer renommiertesten Künstlerinnen gehören zu den 14 getreuen Ausstellern, deren Werke wir dort — allerdings nur noch bis zum 22. Oktober — zu sehen bekommen: Carlotta Stocker und Hanny Fries. Ihre Werke behaupten sich schliesslich neben den Kalkstein- und Bronze-Skulpturen Arnold D'Altrix, den Eisenplastiken Paul Suters, den klaren und eindrucksvollen Bildern eines Rabi Wyss', den interessanten Porträts von Max Kämpf mit seinen zauberhaften Miniaturen «Zwei Mädchen», «Montezuma», «Loge» und «Frau mit Affen», dem spannungsvollen «Atelier». Sie gesellen sich den seltensamen Bildentwürfen Otto Tschumis zu und der leichten und leuchtenden, dabei in Aussage und Farben wundersam verhaltenen Welt Meister Charles Hugs, der uns mit sechs Werken London als landschaftlich besonders begnadete, poesievolle Stadt an der unvergänglichen Thematik zeigt, zu den Bildern H. A. Sigg's, zarten, zugleich kraftvollen Impressionen wie u. a. «Felder und Wüste», «Zug der Tiere», den geheimnisvollen, an persische Malereien gemahnenden Bildern H. R. Struplers, den Stillleben von Roy Meyer u. a. Auch die begabte Carlotta Stocker scheint sich dem Stillleben, dieser an sich passiven, durch formalen Aufbau und intuitiv phantasievoll bestimmte Farbbelegung aber überaus bereichernden Art des Motivs verschrieben zu haben. Sehr schön ihr «Stillleben mit Fruchtschale», ihre weiteren, mit immer in der Grundfarbe wieder überraschend neuen Stillleben, auch die gezeichneten: fein und poetisch eine farbige Kreidzeichnung dieser Art! — Hanny Fries, die «meistbeschäftigte schweizerische Illustratorin», kennt sich, wie wir uns bereits vor Jahresfrist in eben dieser Galerie überzeugen konnten, auch mit dem Pinsel und den Farben aus, und dies in einer überaus vielversprechenden Weise. Ihr zeichnerisches Auge, um so zu sagen, dem nichts entgeht, fasst Gestaltung und Inneneinrichtung eines Arbeitercafés im ganzen Rhythmus, in der Farbigkeit, die einem solchen Interieur innewohnt, zum ausstrahlungsstark wiedergegebenen Bild zusammen. Dasselbe ist, in einer wiederum faszinierenden Art, mit einem weiteren Werk «Café» der Fall, während ihr sowohl im Gemälde «Strand», wie auch im grosszügig komponierten «Stillleben» der Einbezug der Bunttheit des Lebens höchst ansprechend gelingt. Wir freuen uns schon, den nächsten Werken ihrer eigenständig zu malerischem Schaffen vorbereiteten Palette zu begegnen.

Pro Memoria

22. Oktober 1966

Staatsbürgerlicher Informationskurs

der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» im Hotel «Gurtenkult» ob Bern

Diese 23. Tagung ihrer Art, die durch die Präsidentin Dr. med. Maria Felchlin, Aarau, mit einem Gedankenwort für das verstorbene Mitglied des Stiftungsrates, Dr. phil. Hans Dietiker, Muttenz, eröffnet wird, wartet mit einem reichhaltigen Programm auf. Prof. Dr. Werner Kägi von der Universität Zürich spricht über «Menschenrechte — Gerechte, heilige Aufgabe, dauernder Kampf», Dr. Denise Bindschedler-Robert, Professorin für Völkerrecht an der Universität Genf, über «Die Bedeutung der internationalen Gerichtsbarkeit». Nach dem gemeinsamen Nachessen kommentiert Anna Brunner, Stettlen, Bern, anhand von Dias ihre nach Thailand und nach der versunkenen Stadt Angkor unternommene Reise. — Wieder ist eine sonntägliche Feierstunde vorgesehen, bei der Prof. Dr. Walter Nigg von der Universität Zürich Leben und Werk der Dichterin und Denkerin Margarete Susman den Zuhörerinnen nahebringen wird. — Zum erstmalig wird aus der Ida-Somazzi-Stiftung ein Werk ausgezeichnet und der Preisträger feierlich überreicht. Interessant verspricht der Vortrag des Sonntagnachmittags «Politische Propheten» des früheren Auslandskorrespondenten der «Neuen Zürcher Zeitung», Dr. Reto Caratsch, Zürich, zu werden.

Staatsbürgerlich wache und ihrer jetzigen und künftigen Aufgaben bewusste Frauen, junge und ältere, werden auch diesmal von der Möglichkeit ausgezeichneter Information Gebrauch machen und sich am Samstag, 22. Oktober, zum Wochenende auf dem Gurten einfinden. Der Pauschalpreis für das Gurtenarrangement beträgt für Abendessen, Übernachten, Frühstück und Mittagessen inkl. Taxen und Trinkgeld 35 Fr. Tramblittelle Gurtenkult reitor Bruner Hauptbahnhof kosten Fr. 2.60. Anmeldungen sind bis zum 19. Oktober an Frau Anna Brunner, Ferenbergstrasse 23, 3066 Stettlen, Bern, zu richten.

Junge Kirche diskutiert das Mischehen-Problem

Am 1./2. Oktober fand die 30. Abgeordnetenversammlung der Jungen Kirche in Horgen statt. «Mischehe heute» lautete eines der Themen, zu dem sich erst zwei Referenten äusseren. Kaplan Paolo Brenni, Religionslehrer in Luzern, sagte, dass es in einer Mischehe gelte, die Not und Zerissenheit der gespaltenen Kirchen mitzutragen. Das neue katholische Mischehenrecht vom März dieses Jahres lockere nur einzelne Bestimmungen, sei aber immer noch von gegenreformatorischem Ideengut durchzogen. Man wisse allerdings von kompetenter Seite, dass das neue Recht kein definitives sei. Die Möglichkeit, dass ein nichtkatholischer Pfarrer bei einer katholischen «Trauung» (dabei) sein dürfe, bezeichnete der Kaplan als Zumutung, ungeschickt und unkonkret. Er begrüsste, dass es von protestantischer Seite den Pfarrern verboten worden sei. Es sei für die Zukunft wichtig, im interkonfessionellen Gespräch zu bleiben, das offen, herzlich und ohne Missrauen geführt werden müsse. Durch deutlich angemeldete Wünsche an die katholische Kirche könnten die Protestanten helfen. Trotz allem aber sei von einer Mischehe abzuraten.

Zwei Menschen, die eine Mischehe eingehen wollen, müssten die andere Konfession verstehen und lieben, sagte der zweite Referent, Dr. med. Th. Bovet, Zollikon. Zwei «sture» Gläubige, die beide hoffen, der andere gebe in der konfessionelle Frage nach, sollten nicht heiraten. Von einer Mischehe abzuraten sei ausserdem, wenn ein Partner unter keinen Umständen die Kinder in der anderen Konfession erziehen lassen wolle; wenn der katholische Partner besonders viel Gewicht auf das Sakramentale lege; wenn der konfessionelle Unterschied auch mit einem kulturellen verbunden sei; wenn ein Partner in eine besonders stur andersgläubige Familie hineinheiratete würde. Es gebe glückliche Mischehen, die im Glauben fruchtbar seien, in denen die Kinder im ökumenischen Geist erzogen würden. Hieraus folgte ein Podiumgespräch. Sehr eindrücklich wurde von Gesprächsteilnehmern aus gemischten Ehen dargelegt, wie viele Schwierigkeiten es zu überwinden gilt, um eine gute Mischehe führen zu können.

E. P. D.

einen Gesamtzusammenhang gestellt werden, dass man nun in einem dicken Wälzer — dank auch der Tabellen — rasch nachschlagen kann, was man sich sonst mühsam herausrechnen musste, dass man weiss, in welcher Richtung der Zug fahren muss: erstens muss die Lücke zwischen juristischen Rechten und nachwirkender Verwirklichung geschlossen werden, zweitens muss die öffentliche Meinung in ganz anderer Weise als bisher ernsthaft zur Kenntnis nehmen, wie es wirklich um die Frauen aussieht. Also mehr Verständnis. Dem kann die lesbar geschriebene Enquête durchaus dienen. Und wenn sich dann nach den 21 Kabinetsmitgliedern die 481 männlichen und die 37 weiblichen Bundestagsabgeordneten in diese «Drucksache» vertiefen, dann wissen sie: ein Meilenstein ist gesetzt worden. Was eine Regierung tun, in Sachen «Frau» tun konnte, ist geschehen.

(Fortsetzung von Seite 1)

Lakonisch heisst es: «Wenn auch den Frauen theoretisch fast alle Tätigkeiten offenstehen, so ist ihre Stellung im Arbeitsleben im Vergleich zu ihrer grossen Zahl noch wenig befriedigend.» Hoch oben in der Hierarchie sind die Frauen noch dünner als die Männer gesät. Warum? Weil sie heiratet, weil sie schlechter ausgebildet ist, sich weniger fortbildet und weil traditionelle Vorstellungen vom Wesen der Frau auch da hemmen, wo gleiche Vorbedingungen für den Start nach oben gegeben sind. In diesem Zusammenhang:

Das Wort vom «Wesen der Frau»

nirgends genau erklärt, fällt immer da, wo die Enquête von traditionellen Vorstellungen spricht, welche der vollen Partnerschaft in dem seltsam ambivalenten Verhalten der Öffentlichkeit entgegenstehen? Vorurteile, welche rückwirkend die Frau in ihrem Selbstverständnis hemmen. Wie heisst es? «Dass Frauen seltener in gehobene Positionen aufsteigen, liegt aber auch zum Teil an ihnen selbst. Mitunter wählen sie den kleineren Wirkungskreis, weil sie in leitender Stellung noch oft isoliert sind und sich grösserer Kritik ausgesetzt fühlen», und der andere Satz: «Die Gleichberechtigung der Frau in der Praxis des Berufslebens kann weitgehend nur durch Meinungsbildung erreicht werden. Die Bundesregierung bemüht sich in Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen und den einschlägigen Organisationen um eine entsprechende Aufklärung der Öffentlichkeit.» Der Leser kann sich über berufliche Rehabilitierung der behinderten Frau, über steuerliche Belastung, Teilzeitarbeit, Doppelaufgaben der berufstätigen Ehefrau, mit einer überwältigenden Faktenfülle beschäftigen. Die vorsichtige Prognose auf die kommenden Jahre empfiehlt bei dem künftigen noch höheren Anteil der verheirateten Frauen:

Ausbildung und nochmals Ausbildung,

hohe Elastizität und geistiges Umstellungsvermögen — das gilt auch für die Männer. Dankenswerterweise ist die Empfehlung 123 zur Beschäftigung von Frauen mit Familienpflichten der Internationalen Arbeitskonferenz in die Enquête aufgenommen.

Arbeitsrecht und Arbeitsmedizin, Arbeitsschutz, Gewerbeaufsicht und Heimarbeit — eine Fülle von Material wird weiter ausgeteilt. Herausgelesen: Am häufigsten ist die Arbeitsunfähigkeit wegen Erkältungskrankheiten. Gesamthalt waren 1963 von 1000 Versicherten 97,3 Frauen gegenüber 83,4 Männern im Krankenhaus. Die Unfallquoten der Frauen bei Arbeits- und Wegeunfällen ist geringer als die der Männer.

Die Frau unter 20 Jahren ist viel geschickter mit den Händen als der junge Mann

Im hohen Alter sind sie gleich geschickter oder ungeschickter. Die Fingerfertigkeit der rechten

Hand des Mannes entspricht der der linken Hand der Frau. Frauen mit häuslichen Verpflichtungen sollen Schichtarbeit tunlichst nur vormittags leisten. Die bezahlte Kurzausgabe wird angelegentlich empfohlen. Die Krankheitsanfälligkeit der Frau ist nicht grösser als die des Mannes. Er kommt lange Exkurse über die Frau als Kriegsoffer, als Kriegsmutter, in den Versicherungen und in der Sozialhilfe: Die Bundesrepublik als Sozialstaat hat — fast — perfekte Hilfen für jede Lebenslage vorgesehen!

Die Situation im öffentlichen Dienst

Nicht zuletzt ist der öffentliche Dienst so etwas wie der Testfall für die Praxis der Gleichberechtigung. Rechtlich ist die Frau im öffentlichen Dienst dem Mann gleichgestellt.

Die Frauen strömen seit 1950 beachtlich in den öffentlichen Dienst, von der Gesamtzahl stellen sie 31,2 Prozent, d. h. bei den staatlichen und gemeindlichen Verwaltungen. Wen wundert es, dass die meisten männlichen Bediensteten im Beamtenverhältnis, die Frauen weit mehr im Angestelltenverhältnis stehen? Im höheren Dienst der Bundesverwaltung waren 193 Frauen tätig, darunter

17 Richterinnen

Im Kapitel «Öffentlicher Dienst» findet sich eine Kurzfassung des Schicksals der Frau als Beamtin: hoffnungsvolle Anfänge in der Weimarer Republik, nach 1933 Erschwerung, wenn nicht Verunmöglichung, nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst Angestelltenverhältnis, 1949 Gründung des Frauenreferats im Innenministerium (heutige Leiterin Ministerialrätin Dr. Dorothea Frandsen), das alle drei Jahre einen Nachweis über den zahlenmässigen Anteil der Frauen im öffentlichen Dienst erstattet — ganz im Sinne der gleichberechtigten Mitwirkung der Frau im öffentlichen Dienst. Viele Frauen wollen keine Beamtin werden, vor allem, wenn sie mit einem Beamten verheiratet oder Beamtentwitten sind. Man muss die interessanten Ausführungen lesen, warum bei dem nicht zu bezweifelnden guten Willen der Bundesregierung die wenigen Juristinnen, die in Betracht kommen, sich dieser Laufbahn versagen. Indessen hofft man auf Zustimmung von Volkswirtinnen und Wissenschaftlerinnen anderer Fakultäten.

Die Verweiblichung des Schulwesens

Ist nicht so fortgeschritten, wie viele meinen: 1964 lehrten an den allgemeinbildenden Schulen zusammen 45,6 Prozent Frauen, der Anteil der Frauen nahm besonders an den Volksschulen stetig zu, an den Gymnasien und den Berufsschulen ist er rückläufig.

Die Enquête behandelt die schwierige Frage der Teilzeitarbeit der Beamtin sehr gut, ebenso die ihrer Wiedereingliederung nach mehrjähriger Dienstanterbrechung.

Der dritte Teil: Die Frau in der Gesellschaft — bietet naturgemäss Anlass zu wahrhaft nie-

endenden Überlegungen. Wertvoll sind die kurzen historischen Rückblicke über die Bildungsmöglichkeiten der Mädchen und die Ubersicht über heutige Bildungsmöglichkeiten. Lapidar heisst es: «Die unausgeschöpfte Begabtenreserve befindet sich vor allem bei den Mädchen.»

Die ganze Jungarbeiter geht nicht in die Fabrik, «um schnell Geld zu verdienen», sondern viel Vorurteile in der Familie und der Umgebung ihre Bildungswünsche verkümmern lassen. Viel wird auch gesagt über die Wiedereingliederung älterer Frauen in den Beruf — begreiflich, wenn «Lebenspläne» gefasst werden bei stetig verlängerter Lebenserwartung.

Beherrschend, unter vielen guten Sätzen, der Satz: «Die Frauenbildung muss mehr als bisher dem differenzierten Lebensweg der Frau angepasst werden.»

Ueber die Frau in der Politik,

im öffentlichen Leben, in den Parteien werden alle nur wünschenswerten Unterlagen geboten. Eine Bilanz der ehrenamtlichen Tätigkeit der Frau in den öffentlichen Verwaltungen, in den Massenmedien kündigt von ihrer viel zu geringen Vertretung.

Den Frauenorganisationen wird hohes Lob gezollt — sie werden an vielen Stellen der Enquête als unentbehrlich erwähnt, schliesslich ist die Bundesrepublik ein Verbandsstaat par excellence.

Die

Sonderprobleme der alleinstehenden Frau — auch ein deutsches Sonderproblem — werden nichtern, aber mit viel Verständnis angepackt. Die Frage, soll die ledige Frau mit Frau oder Frl. angeredet werden, schien den Bearbeitern — mit Recht — eines eigenen Kapitels wert, in dem sich viel Interessantes findet. Der fesselnde Problembereich: Frau und Eigentum, Gesundheit und Gesundheitsziehung verdient eine längere Erwähnung. Und dann natürlich die

«Frau in der Landwirtschaft»

Eine ausgezeichnete Dokumentation. Regional weist die Stellung der Bäuerin erhebliche Unterschiede auf. Berufliche Aus- und Fortbildung werden auf dem Land intensiv gefördert. Das Bedürfnis der Landfrauen nach fachlicher Fortbildung könnte manche Stadtfrau beschämen. Der Deutsche Landfrauenverband ist rührend und hat allein im Jahr 1964 695 Landfrauentage und 2028 Arbeitsbesprechungen veranstaltet.

Es ist unmöglich, den ganzen Reichtum der Enquête in einem kurzen Artikel zu kennzeichnen. Auf Jahre werden alle aufgeworfenen Frauen-Fragen als Strukturprobleme der Gesamtgesellschaft die Interessierten — hoffentlich auch die Männer — beschäftigen. Anregungen ergeben sich in Fülle. Behutsam merken die Verfasser der Enquête an, in welche Richtung die Weichen auf manchen Gebieten zu stellen wären. Nicht dass die Enquête für Sachkenner nun auf jeder Seite umwerfend Neues biete. Ihr Verdienst liegt darin, dass Tausende von Einzelheiten in

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

In allen Kämpfen

stehen sich heute zwei Menschengruppen gegenüber. Solche, die die «Verhältnisse bessern wollen, und andere, die den «Menschen an sich» bessern wollen. Jene sagen, nur unter besseren Verhältnissen, Ordnungen, könne der Mensch sich entfalten, und diese bestehen darauf, es würde sich kein Quantlein des Lebens ändern, auch nicht unter gebesserten Verhältnissen, solange sie nicht von veränderten Personen getragen würden. Dieses Entweder-Oder ist falsch! Man muss an beiden Enden zugleich ansetzen, an beiden Enden zugleich also — damit's aber fromme, bedarf es der Gegenwart eines Dritten, das nicht ohne Anwehung aus einer anderen Sphäre mitten unter uns sein kann: *Martin Buber*

Mensch und Alkohol

Der Alkoholismus in allen seinen Formen ist nachdrücklich als eine Krankheit zu betrachten, welche in zunehmendem Masse die Gesundheit einzelner beeinträchtigt und der Gemeinschaft mehr und mehr Kosten und Nachteile bringt. Zwangsmässig führt sie den einmal Erfassten immer tiefer in die Misere hinein, verursacht seiner Familie viel Ungemach und Not und lässt ihn sozial unauffasslich absteigen. Der Alkoholismus schädigt nicht nur so lebenswichtige Organe wie die Leber, das Herz, das Gehirn und die Nieren und damit den Stoffwechsel, sondern vor allem das psychische und soziale Verhalten.

Wir müssen uns deshalb fragen, wo die ursächliche Krankheitsstörung liegt und wie die Mechanismen beschaffen sind, welche den Menschen dazu führen, sich selbst und seine Familie durch Trinken zu schädigen. Im allgemeinen hat die Natur alle Lebewesen instinktiv mitgegeben, welche der Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Individuums sowie dem Wohl und dem Fortkommen der Sippe oder Familie dienen. Die moderne Psychologie nimmt an, dass es sich um eine

Störung der Persönlichkeit handelt, wobei auf Selbstverneinung tendierende aggressive Impulse aus dem Unbewussten im Sinne einer Betäubung durch Alkohol abgewehrt werden; der Trinker vermöge mittels des Alkohols gleichsam die ihn bedrückenden, aus dem Unbewussten aufsteigenden Angstgefühle auszuschalten, wie etwa der Chirurg durch Anästhesie das Schmerzgefühl bei Operationen auszuschalten vermag. Die Psychoanalyse hat verschiedene seelische Mechanismen aufgedeckt, die zum Teil in der Kindheit und in einem falschen Verhältnis zu den Eltern beruhen können. In den letzten Jahren an Tieren durchgeführte Experimente haben weitere Einblicke in die Möglichkeiten zur Entstehung der Trunksucht geführt. Während eine normal auf einen «bedingten Reflex» dressierte Katze (sie bekommt das Fressen erst, wenn sie gewisse Signale in der richtigen Reihenfolge selbst auslöst) jede mit Alkohol «verunreinigte» Milch meidet, nimmt sie den Alkohol gierig auf, nachdem man sie durch willkürliches «Bestrafen» oder falsches «Belohnen» aus dem Häuschen gebracht, ihr gleichsam eine Neurose angezogen hat. Sie sucht dann offenbar mit dem Alkohol

die zerstörten Umweltbeziehungen

und die ins Wanken geratene «Wertskala» wortwörtlich «zu ersäufen». Wieviel mehr Grund hat der Mensch mit seinem viel komplizierteren Gehirn, gierig nach einem Betäubungsmittel zu greifen, wenn er sich in der immer komplizierter werdenden Welt nicht mehr zurechtfindet. Allerdings greift ja nicht jeder bei Lebens- oder Charakterkonflikten gleich zur Flasche; es gibt aber nach zuverlässigen Angaben in unserer kleinen Schweiz etwa 100 000 Alkoholgeschädigte, wobei zu berücksichtigen ist, dass nur jeder vierte Alkoholiker auch wirklich betreut wird. Ein grosser Teil der chronisch kranken Patienten in unseren Spitälern und psychiatrischen Heilanstalten hat sich durch jahrelangen Alkoholmissbrauch zusätzlich geschädigt. Die Todesfälle infolge alkoholbedingter Leberzirrhose und Delirium tremens (einer eindeutig auf Alkoholmissbrauch zurückgehenden Stoffwechsellstörung) haben in den letzten Jahren erschreckend zugenommen. Bei 3689 Strassenverkehrsunfällen (1964) spielte übermässiger Alkoholgenuss eine eindeutig unheilvolle Rolle, wobei 190 Menschen getötet, 5958 verletzt und Sachschäden im Werte von vielen Millionen Franken angerichtet wurden. Ungezählte verheimlichte, durch Alkohol bedingte Schäden an Gesundheit und seelischem Leid, viele Arbeitsunfälle (vielfach unter Vertäuschung organischer Krankheiten), viele durch Alkohol verursachte Ehekonflikte und Selbstmorde können gar nicht erfasst werden; oft wissen nicht einmal Aerzte, Fürsorge-, Vormundschaftsbehörden, Pfarrer und andere Instanzen von diesen Fällen.

Man sollte meinen, es müsste der

fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft ein leichtes sein,

einen Alkoholiker nicht nur zu erkennen, sondern auch zu heilen und ihn wieder in seine frühere soziale Stellung einzuführen. Dem ist aber leider nicht so: Aerzte haben wenig Zeit und auch wenig Sympathie, wenn sie zu einem randalierenden Trunksüchtigen gerufen werden; die Spitäler lehnen es rundweg (und mit einleuchtender Begründung) ab, Betrunkene aufzunehmen und damit für andere Patienten dringend benötigte Spitalbetten zu besetzen. Betrunkene Patienten und chronische Alkoholiker sind widerspenstig, uneinsichtig, oftmals gefährlich aggressiv und unberechenbar. Ist es da verwunderlich, dass die Sorge für Alkoholiker ungenügend ist, und dies trotz aufopfernder Hingabe unserer Alkoholfürsorgestellen und Entziehungsanstalten?

Die individuelle Betreuung Alkoholkranker muss durch Massnahmen ergänzt werden, welche

präventiven Charakter

haben und besonders den jungen Menschen, also den Noch-nicht-Trinker, vor unüberlegtem Alkoholgenuss abhalten.

Schwierige Situationen mannigfacher Art, Lebens-, Berufs- und Eheprobleme können mit Alkohol nicht gelöst werden.

Jeder Genuss, auch derjenige von Alkohol, setzt eine gewisse menschliche Reife voraus, welche dem Alkoholmissbrauch von Anfang an steuert und welche einen guten Tropfen Wein zur Verschönerung des Lebens gebraucht, aber nicht als Narkose für drückende Gefühle oder verdrängte Komplexe missbraucht!

Dr. med. Gerhart Krüsi, prakt. Arzt, Küssnacht

Dem wäre von uns aus beizufügen, dass Leben ohne diesen Genuss — im letzten Satz von Dr. Krüsi ist zweifellos höchste Mässigung vorausgesetzt — keine Einbusse an Lebensfreude be-

deutet. Alkoholfreie Getränke, z. B. viele unserer Traubensäfte bieten hohen — und wir wagen zu sagen — echten Genuss, nach dem Wort eines grossen Sportlers, der sagte, letzten Endes sei etwas nie wahrer Genuss, das der Leistung und der Gesundheit Abbruch zu tun vermöge. Red.

Ein erfreuliches Echo auch im Thurgau

«Moderne Gastlichkeit», ein Thema, das Frauen und Fraulichkeit mobilisiert, mit diesen Worten eröffnete die Präsidentin des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Frau Dr. Schellenberg, die Nachmittags-Veranstaltung mit Gratis-Demonstration und Kostproben im Hotel «Helvetia», Sulgen. Sie begrüsst die stattliche Zahl von 200 Frauen, die eingeladen wurden vom erwähnten Frauenverein, vom Bund Thurgauischer Frauenvereine, dem Thurgauischen Katholischen Frauenbund, dem Landwirtschaftlichen Frauenkommission, dem Thurgauischen Bund abstinenten Frauen. Auch die Hauswirtschaftslehrerinnen waren mit eingelenkt.

In ihrer Ansprache betonte die Referentin die Verantwortung der Hausfrau ihren Gästen, besonders den motorisierten, gegenüber, und sagte: «Erwiesenermassen hat sich der Alkoholkonsum von der Gaststätte ins Heim verlegt. Deshalb werden Ihnen Anregungen aus der Vielfalt von Getränken, Aperitifs, Zwischenmahlzeiten und Desserts gegeben. Wir sind ja glücklicherweise in der Lage, mit Hilfe unserer Phantasie die schönsten und herrlichsten Erfrischungen hervorzubereiten, so dass sich Alkohol ganz einfach erübrigt. Wir Frauen können so einen Beitrag an die Eindämmung des Alkoholismus und die Gefährdung im Strassenverkehr leisten.»

Anschliessend stellte Herr Ammann die Schweizerische Zentralstelle zur Förderung der häuslichen und bäuerlichen Obstverwertung, Affoltern am Albis (früher Wädenswil) vor als neutrale Beratungsstelle für Selbstversorger. Heute sind ausser Obst und Gemüse auch Fleisch und Milch miteinbezogen. Seine Mitarbeiterin, Fräulein Edith Suter, Hauswirtschaftslehrerin, zeigte nach den Filmen «Verheissung der Blüten» und «Aufgespeicherte Sonnenkraft» ihre Kochkunst auf glücklichste Art und Weise. Sie berücksichtigte die wichtigsten Gesichtspunkte der Bewirtung, Präsentation, Inhalt, Gehalt, Kombination, unersündliche «Linie» und was mindestens so wichtig ist, wir wurden mit leckeren Kostproben und Humor bewirtet. Sie erwähnte auch, man dürfe ruhig von der veralteten Sitte, den Abend alkoholisches ausgehen zu lassen, abgehen. Ein klarer Kopf und eine schöne Erinnerung an eine Einladung seien mehr wert.

Die gelungene und sehr gut aufgenommene Veranstaltung wurde beschlossen mit Dankesworten des Präsidenten des Touringclubs an die Frauenvereine, die auf diese Weise mithelfen in der Bekämpfung der Verkehrsunfälle. Diesem Dank schloss sich der Vertreter der thurgauischen Fürsorge für Alkoholfahrerinnen und Fräulein Walder, Präsidentin des Bundes Thurgauischer Frauenvereine, dankte den Veranstalterinnen und Gästen und erwiderte den Appell der Einladung, das Gehörte und Gesehene in den Gemeinden im kleinen Kreis weiterzugeben, mittels der vervielfältigten Rezepte der Schweizerischen Zentralstelle für Obstverwertung und schönen Rezeptheften der Propagandazentrale für Milchwirtschaft.

Das Degustationsmaterial wurde freundlicherweise vom Thurgauischen Milchverband Kreuzlingen und OBI, Bischofszell, zur Verfügung gestellt.

Als Bund abstinenten Frauen danken wir allen Frauenvereinen, die uns auf solche Weise Schützenhilfe leisten. Es freut uns, dass der Versand

der Hefte «Alkoholprobleme der Frau» so gute Früchte zeitigt.

Am 26. Oktober wird in Schaffhausen im «Kronenhof» eine ähnliche Veranstaltung stattfinden, die Frauenzentrale lädt ein zum selben Thema. Die Frauenzentrale Schaffhausen hat sich auch für die Initiative zur Bekämpfung des Alkoholismus eingesetzt und Herrn Dr. Joss zu einem Informationsvortrag eingeladen.

Heidi Ketterer-Bucher

Sport und Gesundheit

Ueber dieses Thema sprach kürzlich Dr. K. Biener, Dozent für Sportmedizin an der Universität Zürich, in einem Vortrag in Herisau, der gemeinsam organisiert worden war von verschiedenen Turn-, Sport- und Jugendgruppen mit der Ortsgruppe der abstinenten Frauen. Seine Ausführungen sind auch an uns gerichtet. Wir drucken deshalb hier einen Auszug aus dem Bericht ab, den die «Appenzeler Zeitung» am 29. September brachte. «Zunächst wies Dr. Biener hin auf die grossartigen Leistungen der Medizin, welche jedoch den völlig neuartigen Zivilisationskrankheiten teilweise noch nicht gewachsen ist. Diesen kann nur erfolgreich begegnet werden, wenn die ärztliche Betreuung auch den gesunden Menschen erfasst. Die Ursachen der immer häufiger auftretenden Zivilisationschäden sind in Ernährungsfehlern, in Suchtmitteln, in der täglichen Hast und nicht zuletzt im Bewegungsmangel zu suchen. Sie alle führen zu körperlichen Degenerationen: Die Leistungen von Herz und Muskeln werden stark vermindert, die Knochen werden schwach, und die Lunge arbeitet nur noch oberflächlich.

Es ist deshalb sehr wichtig, dass der Mensch Bewegung hat. Wir alle sollten auf irgendeine Weise Sport treiben, uns körperlich ertüchtigen. Zu einer gesunden Lebensweise gehört auch die richtige Ernährung. Teerhaltige Genussmittel wie Kaffee und Tabak schaden dem Organismus bei Unmässigkeit, während der Alkohol, schon in kleinsten Mengen genossen, die körperliche und geistige Leistung des Menschen beträchtlich herabsetzt. Erschütternde Statistiken zeigen, dass durchschnittlich jeder vierte Spitalpatient irgendwelcher Art alkoholgeschädigt ist und dass 14 Prozent aller Verkehrsunfälle unter Alkoholeinfluss verursacht werden. Im Alkoholikonsum steht die Schweiz an dritter Stelle aller Länder der Welt. Die Erfahrung zeigt, dass nur eine massive Besteuerung der alkoholischen Getränke deren Flut wirksam einzudämmen vermag.

Abschliessend zeigte der Referent — übrigens ein erfahrener ärztlicher Betreuer von Spitzensportlern, der es aufs beste verstanden hatte, die zahlreichen Zuhörer von der grossen Bedeutung des täglichen Gesundheitssportes zu überzeugen und sie dazu anzuspornen — in Lichtbildern sporttreibende Asiaten, die in der täglichen Gymnastik schon längst einen Gesundheitsbrunnen entdeckt haben und uns Europäern in dieser Hinsicht weit voraus sind.»

Thun, Datum des Redaktionsschlusses: 12. Okt. Beim Erscheinen dieses Mitteilungsblattes wird das Resultat der Abstimmung vom 15. und 16. Oktober über die Initiative zur höheren Besteuerung der alkoholischen Getränke vorliegen. Einen Kommentar zum Abstimmungsergebnis wird die nächste Nummer des Mitteilungsblattes bringen.

Redaktionsschluss derselben: 7. November 1966.**Redaktion dieser Seite: Elise Schöthal-Stauffer Laueneweg 69, 3600 Thun, Tel. 032/2 41 96**

Hinweise auf Neuerscheinungen

«Eltern, die mit Scheuklappen durch die moderne Welt gehen, die alle technischen Errungenschaften unserer Zeit, vor allem die Massenmedien, als Teufelswerk und Zeichen der letzten Zeit ansehen und die nur immer den Vergleich mit früheren, besseren Zeiten suchen, werden ihre Kinder kaum hilfreich durch die Gegenwart begleiten können. Im Gegenteil! Sie werden sehr bald eine immer tiefer werdende Kluft zwischen sich und ihren heranwachsenden Kindern entdecken, eine Kluft, die keine Ermahnung überbrückt. Wer seine Kinder begleiten will, wer ihnen raten und Hilfestellung geben möchte, muss sich nachdrücklich für den Lebensraum und für die Erlebniswelt der Jugend interessieren ... Helfen kann nur, wer Bescheid weiss. Und um Bescheid zu wissen, müssen Eltern sich informieren. ... Sie müssen offen sein für Neues, müssen Interesse zeigen für Dinge, die ihren Kindern wichtig sind, für moderne Musik etwa, für Besonderheiten der Mode, für neue Formen gesell-

ligen Lebens, für technische Fortschritte, für bestimmte Programme in Film und Fernsehen. Dazu gehört je und je ein Stücklein Überwindung, wenn man sich informieren will über Erscheinungen, die einen selbst nicht oder nur am Rande interessieren. Es ist aber ein Gebot der Liebe, dass Eltern ihren Kindern hier entgegen kommen ... Aus solcher Information können sich Gespräche zwischen Eltern und Kindern ergeben, die zur Klärung und zur Findung einer eigenen Meinung und eines Standpunktes der Kinder führen ...»

Dieser Auszug ist dem handlichen, kleinen Schriftchen von Theo Sorg: «Glauben, wie macht man das?» des Kreuz-Verlags Stuttgart entnommen. Seine fundierten und praktischen Hinweise können Eltern heranwachsender Kinder eine notwendige und gute Hilfe sein.

«Ich bin ein Stadtkind, und ich hätte niemals zuvor einen Garten besessen und niemals zuvor einen Garten entbehrt, bis eines Tages ... Ja, so hat es angefangen: Mit Sack und Pack, Koffern und Kisten bezogen wir das neue Haus, staunend und stolz ergriffen wir Besitz von Keller und Küche, von Stuben, Flur und Treppen und von einem Grundstück rund ums Haus. Es gleich ei-

ner Schutthalde weit mehr als einem Blumenparadies, von dem ich von Stund an zu träumen begann. Ich, das Stadtkind, das von Blumen nur wusste, dass sie irgendwo wachsen und dass man sie dann auf dem Markt oder beim Gärtner kaufen konnte!

... Was kein Naturkundelehrer in den langen Jahren der Schulzeit vermehrte, das hat mich mein Garten in wenigen Sommern gelehrt. So also sieht das Samenkorndes duftenden Goldlacks aus ... So unbeachtet wächst unter dem Schnee der Winterling heran, und auf einmal wimmelt es unter der Rosenhecke von den kugelförmigen, gelben Köpfchen! ...

Und das Staunen hat kein Ende: dass es so viele Sorten gibt, so viele Gerüche, Farben und Formen, dass jede Pflanze sich auf andere Weise im Winde weht ... und wie die Erde riecht nach dem Gewitter, wie sie sich anspricht, wenn man eilends ein paar Pflänzchen im Feuchten umsetzt ...

Ich wüsste nicht zu sagen, wann der Garten am schönsten ist. ... Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass jetzt Herbst ist und das Gartenjahr sich wie das Kirchenjahr zu Ende neigt, und beides scheint mir auf einmal gut zusammen-

zustellen. Noch einmal hole ich zwei Arme voll Dahlien, Herbstastern und Chrysanthemem ins Haus, es ist Erntedanktag, und das ist ein Tag des Dankes auch an meinen Garten. Er hat mich viel gelehrt von der Schönheit der Schöpfung. Er hat mich viel gelehrt, zuletzt aber weist er über sich hinaus auf den, aus dessen Händen alles kommt und der's erhält. Und da es derselbe ist, der Schöne schafft und Schuld vergibt, der irdisches Leben behütet und ewiges Leben verheisst, umfasst mein Dank wie der Dank eines jeden Christen immer das Ganze dessen, was Gott in Jesus Christus für uns tun will und tut. Man mag mit dem Danken anfangen, wo immer man will, man wird vom einzelnen immer auf das eine kommen und wird mit einer Gabe Gottes, wenn man's recht versteht, immer alle seine Gaben bedenken und loben.»

«Alltägliches», von Hannelore Frank, Kreuz-Verlag, Stuttgart, von dieser Auszug entnommen ist, heisst ein Geschenkbändchen, wie wir es uns für vielerlei Gelegenheiten wünschen. Ausserlich schmuck, innerlich anziehend, dem Sonnigen zugeeignet, doch das Dunkle nicht scheuend, mutig in der Meinungsäusserung, den Alltag mit Sinn und etwas Glanz füllend.

Ein Wort der Anerkennung und des Dankes an Dr. Margarita Schwarz-Gagg

Vor vielen Jahren bemerkte Herr alt Bundesrat Pettipierre in einem privaten Gespräch über die Frauenbewegung in der Schweiz ungefähr folgendes: «Mir scheint, die Mitarbeiterinnen besonders geeigneter Frauen in den Expertenkommissionen, welchen die Vorberatung der Gesetzesvorlagen obliegt, ebenso wichtig wie das allgemeine Stimmrecht.» So sind z. B. auf dem Gebiet der Sozialpolitik seit Jahrzehnten einzelne Frauen dort zur Mitarbeit aufgefordert, wo die neuen Fundamente gelegt werden. Es ist dies, weil meist nur eine oder zwei Delegierte die Anliegen der Frau in einer Männerkommission zu vertreten haben, eine verantwortungsvolle Aufgabe, wenig sichtbar nach aussen strahlend, wenig bekannt und darum auch zu wenig anerkannt. Wenn das Gesetz einmal in Kraft gesetzt ist, so mag es den Mitarbeiterinnen immerhin einige Genußgewinn verschaffen, wenigstens in einigen Punkten eine Frucht ihrer Bemühungen zu erkennen.

Eine Frau, die in jahrzehntelanger aufopfernder Arbeit mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und starker menschlicher Anteilnahme in diesem Sinne gewirkt hat, ist die Sozialpolitikerin Frau Dr. Margarita Schwarz-Gagg, aus dem Thurgau stammend, seit ihrer Heirat mit dem Statistiker Dr. Arnold Schwarz und auch seit dessen Tode im Jahr 1962 in Wabern bei Bern wohnend. Heute, wo Frau Dr. Schwarz sich aus den meisten ihrer «Ehrenämter» zurückgezogen hat und auch die Leitung der Schweizerischen Zentralstelle für Heimarbeit in andere Hände legen will, um sich endlich etwas mehr dem Privatleben zu widmen, sei ein kurzer Rückblick auf ihre vielfältige Wirksamkeit gestattet.

Es sind vor allem drei Gebiete, auf denen sich Frau Schwarz sowohl durch Untersuchungen und Publikationen, wie auch durch Mitarbeit in Kommissionen und rege Vortragstätigkeit verdient gemacht hat: Heimarbeit, Mutterschaftsversicherung und Probleme der Arbeiterschutzgesetzgebung.

Heimarbeit

Ihre Tätigkeit beginnt mit Erhebungen über die Heimarbeit im Kanton Thurgau 1924, niedergelegt in einer Broschüre

Moderne Heimarbeit im Kanton Thurgau

(Huber, Frauenfeld, 1930). Die Drucklegung der Arbeit war verzögert worden durch die Bearbeitung der Heimarbeitsenquête der Sozialen Käufertliga zuhause des Eidgenössischen Arbeitsamtes, ein fast 100 Seiten umfassender Gesamtbericht. Beide Publikationen sind Vorarbeiten zu der längst fälligen Sanierung der Heimarbeit durch eine schweizerische Heimarbeitsgesetzgebung. Sie zeigen, dass die moderne Heimarbeit, gleichsam ein Regulator in Stosszeiten, einem wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnis entspricht, sofern die nötigen Sanierungsmaßnahmen ergriffen werden. Für nicht mehr voll leistungsfähige Menschen kann sie eine Voraussetzung zur Selbstachtung und seelischer Zufriedenheit bedeuten, für viele an Haushalt und Kinderbetreuung gebundene Frauen bildet sie eine willkommenen Nebeneinnahme. Es gilt für die berufliche Wertung und Anerkennung der von den Heimarbeiterinnen vollbrachten beruflichen Leistung zu kämpfen, für bessere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Die Verfasserin, deren Herz so warm für die zum Teil bewundernswerten Leistungen der Heimarbeiterinnen schlägt, erwägt eine Reihe von Sanierungsmöglichkeiten, die zum Teil auf nationaler, zum Teil auf internationaler Ebene gelöst werden müssen. Am Bundesgesetz vom 12. Dezember 1950 über die Heimarbeit hat sie intensiv mitgearbeitet.

Ist es nicht ein Glücksfall, dass die durch Studium und Erfahrung gleichsam geehrte Frau im Jahre 1955 in der Lage war, die frei gewordene Stelle der Leiterin der Zentralstelle des Schweizerischen Verbandes für Heimarbeit zu übernehmen? Die in dieser Zeit abgefassten Jahresberichte zeigen, in wievielen Fachgebieten die Heimarbeitsprobleme eingreifen, mit wie vielen Or-

ganisationen zusammengearbeitet wird: mit dem Eidgenössischen Fabrikinspektorat, den kantonalen Fabrik- und Gewerbeinspektoraten, den kantonalen Arbeitsämtern, dann vor allem mit der Berghilfe, die von der Heimarbeit eine Belebung und Festigung der Dorfgemeinschaft erhofft, mit der Invalidenversicherung und natürlich mit den Arbeitgeberinnen, ohne deren Verständnis und Sympathie das ganze Werk hinfällig wird. Dann muss die Verbindung gesucht werden mit der Kriegstechnischen Abteilung, wo es um Soldatenurlaub, mit der PTT, wo es um einen Serientauftrag für Arbeitsblusen geht, Kontakte mit Gemeindebehörden, Pfarrämtern, Frauorganisationen drängen sich auf. Ausser der Arbeitsvermittlung und Ausbildung von Arbeiterinnen, der Beschaffung von Nähmaschinen und Strickmaschinen, der Prüfung von Beschwerden muss die Lohnhöhe überwacht, der Kampf um Erhöhung der zum Teil immer noch bedenklichen Tarife geführt werden.

Ungemein wohlthuend wirkt die Menschlichkeit, mit der Frau Dr. Schwarz sich ihrer Schützlinge annimmt. Sie ist beeindruckt vom fürsorgenden Familiensinn in diesen Schichten der Bevölkerung: «Diese Kreise kennen in Fällen der Not ihren Familienangehörigen und näheren Bekannten gegenüber oft eine Hilfsbereitschaft, die Achtung erzwingt, gar nicht zu reden von den unzähligen Opfern, die die Mutter ihren Kindern durch Erwerbsarbeit in aller Selbstverständlichkeit und Stille bringen.»

Aus dieser Einstellung heraus, der Sympathie für bedrängte Mütter, betreut die Sozialpolitikerin auch ihr zweites Lieblingskind

Die Mutterschaftsversicherung.

Wir zitieren eine ergreifende Stelle aus einer frühen Heimarbeiterhebung: «Wir sind bei unserer Erhebung einer Frau begegnet, die zehnmal Mutter war (davon drei Totgebürten). Sie erklärte uns des bestimmtesten, in jenen Zeiten mit ihrer Näharbeit jeweils keine zwei Tage ausgesetzt zu haben. Das ist ein Bild, das uns seitdem ständig verfolgt. Man möge uns deshalb die fast unwissenschaftliche Weise, wie wir hier Stellung beziehen, verzeihen. Wir haben in eine solch still getragene Not der Frauen geschaut, dass wir die Schaffung einer Mutterschaftsversicherung als eine der dringendsten Aufgaben unseres Volkes empfanden. Es ist nicht richtig, Säuglingsfürsorge zu betreiben und nicht dafür zu sorgen, dass die Mütter dieser Kinder ihren Mutterschaftspflichten unter gesunden Bedingungen nachkommen.»

Ein Nationalrat bezeichnete Frau Schwarz als die Mutter der Mutterschaftsversicherung. Im Jahre 1938 erschien ihre im Auftrag der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik verfasste Studie

Ausbau der Mutterschaftsversicherung in der Schweiz

(Orell-Füssli-Verlag, Zürich)

Ständerat Dr. B. Schöpfer sagt in seinem Geleitwort: «Eine gewaltige Arbeit, die ungewöhnlich weitschichtige, mühsame und zeitraubende Erhebungen und deren gewissenhafte und gründliche Verarbeitung nötig machte, ist damit zu einem guten und hoffentlich auch reiche Früchte tragenden Abschluss gekommen.» Freilich: Die Früchte in der Schweiz reifen langsam, besonders auf sozialpolitischem Gebiet. Frau Schwarz war Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für die Mutterschaftsversicherung und Mitglied der Eidgenössischen Expertenkommission für die Revision der Krankenversicherung und Behandlung der Probleme der Mutterschaftsversicherung.

Langwierige Arbeitstagungen, Unterhandlungen mit den Aerzten und den Krankenkassen und Beratungen im Parlamente führten schliesslich zu der Situation, wie sie der Vortrag vom 25.

März 1966 in Genf, an der Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik, darstellte. Dass das Referat «Die Regelung des Mutterschutzes im Arbeitsrecht und in der Sozialversicherung» in der «Neuen Zürcher Zeitung» fast im Wortlaut erschien, spricht für seine volkswirtschaftliche Bedeutung. Die Arbeit wirkt Licht auf den weiten zurückgelegten Weg, setzt sich auseinander mit den Leistungen der Krankenkassen, der Abgrenzung von der Krankenversicherung, der Taggeldversicherung, dem internationalen Übereinkommen über den Mutterschutz. Bei allem Respekt vor dem Erreichten bleibt noch eine Lücke offen, die wohl nur auf dem Weg eines Obligatoriums für sämtliche Arbeitgeber zu schliessen ist: die Frage des Lohn- und Erwerbsausfalls wird dank eines bereits vorhandenen vortrefflichen administrativen Apparates eine befriedigende Lösung finden.

Ein drittes Arbeitsgebiet der unermüdbaren Schaffnerin sei wenigstens flüchtig gestreift:

Die Arbeiterschutzgesetzgebung

Wir im Dienste der Frauenbewegung alt gewordenen Leserinnen unseres Blattes erinnern uns des umfangreichen Werkes, das gleichsam als «zweite Ausstellung» der Halle Industrie im Auftrag der Saffa 1928 verfasst wurde:

Die Frau in der schweizerischen Industrie (Orell-Füssli-Verlag)

Hier geht es darum, die Arbeit der Frau an der Maschine darzustellen, die Forderungen, die sie stellt, ihre volkswirtschaftlich-technische Bedeutung, die volksgesundheitlichen Folgen der weiblichen Fabrikarbeit usw. Im Vorwort heisst es, so ganz der menschlichen Haltung der Verfasserin entsprechend: «Wenn eine Berufsarbeiterin verkannt ist, so gewiss die Fabrikarbeiterin. Sie hatte bis dahin wohl unser Mitleid, doch nicht unsere Achtung, eine Einstellung aber, die auf die Dauer keine soziale Hilfe bringt.»

Um soziale Hilfe, die aus menschlichem Verständnis, schwesterlicher Liebe quillt, geht es Frau Schwarz bei all ihren wissenschaftlichen Arbeiten, wahrlich ein überzeugender Beweis für die Notwendigkeit der Mitwirkung der Frau auf dem Gebiet der Sozialpolitik.

Seit den dreissiger Jahren bis 1965 war Margarita Schwarz einziges weibliches Mitglied der Eidgenössischen Fabrikkommission als Vertreterin der Wissenschaft. 1957 war sie in der Expertenkommission für die Prüfung der Fragen einer bundesrechtlichen Ordnung der Familienzulagen, 1964-1965 in derjenigen für die allgemeine Verordnung I des Arbeitsgesetzes. In diesen Zusammenhang gehört die 1966 herausgegebene Schrift «Der Sonderschutz für Jugendliche und weibliche Arbeitnehmer» (Sonderdruck aus «Einführung in das Arbeitsgesetz», herausgegeben von Prof. Dr. Nägeli, Stämpfli & Co., Bern). Seit 1945 bis 1960 war sie Mitglied der Schweizerischen Regierungsdelegation für die Internationale Arbeitskonferenz als Conseiller technique.

Als direkte Vertreterin der Schweizer Frauen wirkte sie in der Eidgenössischen Kommission für die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung und in der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Wahrlich, ein weitgespanntes Lebenswerk, von der düstern Stube der Heimarbeiterin und der Wöchnerin in den hell erleuchteten Fabrikraum, von der Unterredung mit Gemeindebehörden und Arbeitgebern zu Diskussionen mit prominenten Sozialpolitikern auf nationaler und internationaler Ebene. Die Leistung ist gewaltig und verdient Anerkennung und warmen Dank der Schweizer Frauen.

Wir sind froh, dass Frauen wie Frau Dr. Schwarz und andere Sozialpolitikerinnen bei der Vorbereitung der Gesetze mitwirken dürfen. Sie stossen dabei aber an eine Grenze, die Rücksichtnahme ihrer Kollegen auf Parlamentarier und Referendumsbürger. Die Anliegen der Frau könnten noch entscheidender verwirklicht werden, wenn sie auch in den Behörden und im Parlament von uns vertreten werden könnten.

Helene Stucki

Gedenktage

(cw) Vor 225 Jahren, am 30. Oktober 1741, wurde Angelika Kauffmann, Malerin und Radiererin, in Chur als Tochter des Kirchen- und Porträtmalers Jos. Joh. Kauffmann aus Schwarzenberg (Vorarlberg) geboren. Schon als Elftjährige eiferte sie ihrem Vater nach und erregte mit dem Bildnis des Bischofs Nevroni aus Como Bewunderung ihrer Zeitgenossen. Nach 1774 half sie ihrem Vater beim Ausmalen der Pfarrkirche Schwarzenberg, dann reiste sie nach Florenz, wo sie 1762 Mitglied der Akademie wurde. 15 Jahre lang wirkte sie in London, wo sie ihre grossen künstlerischen und gesellschaftlichen Erfolge ernten durfte. Zu ihren Auftraggebern gehörten u. a. Zar Paul von Russland, Prinzessinnen von Schweden, von Sachsen-Weimar, Angehörige des bayerischen Königshauses. Mit den grossen Geistern jener Zeit stand Angelika Kauffmann im Briefwechsel, so zum Beispiel mit Goethe, Herder, Salomon Gessner und Klopstock.

In Farbgebung und Wahl der Motive verraten die Arbeiten der Malerin englischen Einfluss; in künstlerischer Richtung gehört sie zu den Uebergangsmalern des Rokoko. In vielen bedeutenden Museen Europas trifft man Gemälde Angelika Kauffmanns.

Veranstaltungs-Kalender

26./27. November: Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Frauen-Turnverbandes in Bulle.

29. Oktober: Präsidentenkonferenz der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender in Bern.

30. Oktober: Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins in Solothurn.

30. Oktober: Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen in Neuenburg.

2. November: Ausserordentliche Generalversammlung und Präsidentinnenkonferenz des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz in Biel.

4./5. November: Der Schweizerische Evangelische Verband Frauenhilfe lädt ein zu einer Arbeitstagung für Verantwortliche der Frauenarbeit und persönlich Interessierte in der Reformierten Heimstätte Rügel-Seengen, Aargau. Thema: Die Frau in veränderter Lebenssituation.

Frauzentrale Graubünden Mütter- und Elternschule 1966/67

Die Eltern

1. Teil: Aufgaben in der Familie

Montag, 7. November: Singen und Erzählen in der Familie. Fr. E. M. Killinger, Klosters.

Montag, 14. November: Planen und Einrichten der Wohnung (1. Teil). Fr. K. Keller, Wülflingen.

Montag, 21. November: Budgetfragen. Frau A. Hosang, Zürich.

Montag, 28. November: Planen und Einrichten der Wohnung (2. Teil). Fr. K. Keller, Wülflingen.

Die Vorträge finden statt im Evang. Kirchgemeindehaus, Brandisstrasse 12, Chur, um 20.15 Uhr.

Kursgeld: Alle Abende 7 Franken, Ehepaare 10 Franken; einzelne Abende 2 Franken, Ehepaare 3 Franken.

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telefon (052) 2 22 52, intern 16

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telefon (052) 2 22 52
Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Inserentionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Kurz-Nachrichten

Erstmals im Kanton Bern: Frau als Richterin Bern (up) Im Berner Amtshaus am Montag die Herbstsession des mitteländischen Geschworenengerichtes begonnen. Präsident Dr. Hans Leist (Wynau) konnte sie mit der freudigen Feststellung eröffnen, dass erstmals in der Geschichte des bernischen Gerichtswesens eine Frau als Richterin mitwirkt: Frau Hedwig Voster-Rohr.

Wahl einer Ersatzrichterin ins Basler Stragericht

Der Grosse Rat des Kantons Baselstadt wählte anstelle des verstorbenen Oreste Fabrigi für das Amt eines Ersatzrichters ins Stragericht Frau Martha Jenny, die von den Sozialdemokraten und den Gewerkschaftern vorgeschlagen worden war. Sie ist die dritte Frau, die ins Basler Stragericht gewählt wurde. m. b.

Pionier der Soldatenfürsorge gestorben ag. In Bern starb im hohen Alter von 87 Jahren Frau Marta Wyss. Als erste «Adjutantin» von Frau Else Züblin-Spiller eröffnete sie im November 1914 die erste SV-Soldatenstube in einer Werkstätte in Bassecour. Sie hatte grossen Anteil an der Gründung und Führung von Soldatenstuben im Ersten Weltkrieg und bei der Verwaltung des Krankenedepots von 1918 bis 1921. Im Zweiten Weltkrieg stellte sie sich erneut ehrenamtlich zur Verfügung bei der Errichtung und Beaufsichtigung von Soldatenhäusern und -stuben. (— Eine eingehendere Würdigung der Verstorbenen ist uns auf nächste Ausgabe in Aussicht gestellt worden. Die Red.)

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

24. Oktober bis 4. November

Montag, 24. Oktober, 14 Uhr: Siesta, Ton und Wort und sofort (Edith Schönenberger)

Dienstag, 25. Oktober, 14 Uhr: Der Autor und sein Publikum (J. A. Cole, BBC, London). Die Schriftstellerin und ihre Leser (Margot Benary-Isbert)

Mittwoch, 26. Oktober, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 27. Oktober, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen

Freitag, 28. Oktober, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Montag, 31. Oktober, 14 Uhr: Ich koche mit Dir. Hans Simones

Dienstag, 1. November, 14 Uhr: Miniaturen. Im Stöckli und im Ischer. Manuskript: Hans Rych

Mittwoch, 27. November, 14 Uhr: Von den treuen Begleitern. Manuskript: Helene Stucki, Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 3. November, 14 Uhr: Aus Nomaden werden Siedler. Ein Gespräch mit Shoshana Sachs über die Einwanderer in Israel.

Freitag, 4. November, 14 Uhr: Mein Kind hat Asthma. Ein Gespräch mit Dr. med. Hans Meyer, dem Chefarzt der hochalpinen Kinderheilstätte Pro Juventute in Davos,



Immer mehr Hausfrauen verlangen die kochfesten

„Bschüssig“

Frischeier-Teigwaren, denn sie sind besser, billiger und wirklich «bschüssig» Gebr. Weilenmann AG, 8400 Winterthur

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist

DAWA - Tag!

Dr. A. Wander AG Bern

Die Stimme der Favela

«Hart ist das Brot, das wir essen. Hart ist das Lager, auf dem wir schlafen. Hart ist das Leben in der Favela. Wir sind arm und leben am Ufer des Flusses; das Ufer ist der Platz für Urnat und die Geächteten — den Kehricht der Stadt», schrieb Maria Carolina de Jesús als Bewohnerin der Favela Canindé, einem der Elendsviertel von der grossen brasilianischen Industriestadt Sao Paulo, in ihr Tagebuch. In Lumpen gekleidet, barfuss, mit einem Sack auf dem Rücken, hatte sie über zwanzig Jahre lang Abfallhaufen nach etwas Verwertbarem durchsucht, um sich und später auch ihren drei Kindern das nackte Leben zu erhalten. Ihr Heim war eine Hütte aus wurmstichigen Kistenbrettern, die sie selbst von rostige Blechdach über dem Kopf her zusammengetragen hatte; durch das Regen. Im Innern gab es einige Kisten, drei Strohsäcke, die Feuerstelle und alte Konservendosen als Geschirrhülle. Eine Baracke, so wie alle die anderen und doch eine Welt für sich, denn in der am besten geschützten Ecke lagen neben zerlesenen Büchern 35 Hefen, aus Papierabfällen zusammengestellt, vergilbt von Staub und Rauch — ihre Tagebücher.

Spät nachts, wenn die ewigen Streitigkeiten und Kämpfe aufhörten, das Johlen der Betrunknen verstummte und auch für Favela wenige Stunden der Stille kamen, hatte sie, die nur zwei Jahre auf einer Dorfschule war, bei Kerzenlicht die Blätter gefüllt. In schlichten Worten schrieb sie über den Alltag in den Elendsvierteln, die Laster, die Hoffnungslosigkeit und vor allem über den Hunger, der auch die kurzen glücklichen Augenblicke ihres Daseins beherrschte. «Meine Kinder sind immer hungrig. Der Rausch des Hungers ist schlimmer als der des Alkohols. Im Alkoholrausch singen wir, aber der Hunger lässt uns erzlitten.» Wenn sie bei Sonnenaufgang Wasser holt, «haben die Vögel mit ihrer Morgensymphonie begonnen» und der Gedanke kommt ihr, «dass die Welt der Vögel besser sein muss als die der Favelados», die vor Hunger nicht einschlafen können.

Ein junger Reporter, Audilio Dantas, hörte durch Zufall von dem ausserordentlichen Fall einer schreibenden «favelada» und konnte sie dazu bewegen, ihm die Tagebuchblätter zu zeigen. Er war so erschüttert über dieses Dokument menschlichen Leidens, diese erste wahre Stimme aus der Favela, dass er alle Energie darauf setzte, einen Verleger zu finden. Die Aufnahme, welche das Tagebuch von Maria Carolina de Jesús unter dem Titel «El cuarto de despejo» (Das Zimmer des Urnats) fand, war dramatisch. Die ersten Auflagen waren schon nach Wochen verkauft. Verleger aus der ganzen Welt bemühten sich um die Rechte. Das Buch wurde in 15 Sprachen übersetzt und hat besonders in Brasilien den Vorhang vor den unmenschlichen Verhältnissen in den Elendsvierteln aufgerissen. Die Elendsiedlungen sind die hässlichen Wunden der lateinamerikanischen Grossstädte, die sichtbaren Zeichen der krassen sozialen Gegensätze, des Nebeneinanders von grossem Reichtum und bitterster Armut. Das Wachstum der Grossstädte begann nach dem Zweiten Weltkrieg, als die neuen Industrien entstanden und die Agrarkrise das Landleben immer schwieriger gestaltete. Der notleidende Landarbeiter möchte «mehr vom Leben haben» als die Generationen vor ihm und zieht hoffnungsvoll nach der wunderbaren, grossen Stadt, wo man so leicht zu Geld kommt. Er langt mittellos an, und weder er noch die Stadt sind auf dieses Zusammenreffen eingestellt. Da er keinen Beruf erlernt hat und meist Analphabet ist, wird er im besten Fall Gelegenheitsarbeiter, kann sich nirgends lange halten und gerät in die graue Masse der Erwerbslosen. Ist er nicht charakterfest, so kommt er leicht auf die schiefe Bahn. In der Riessstadt sucht er nach seinesgleichen, und wenn er nicht viel Glück hat, landet er bald in dem Elendsviertel vor der Stadt. Buenos Aires hat seine «villas miserias» (Elendsdörfer), Santiago de Chile seine «callampas» (Pilze), Caracas seine «ranchos» (Hütten), Lima die berühmte «Perla del Sol» (Sonnenperle). In Brasilien sind es die «Favelas», in denen in Rio wohnt eine Million, in Sao Paulo viele Hunderttausende leben. Neben Hunger, Krankheit und Alkoholismus

sind Sittenverderbnis und Kriminalität die Geisseln der Favelas, die sogar einen eigenen Verbrechertyp hervorgebracht haben, die «malandros», die, in Banden zusammengeschlossen, vom Mädchenhandel bis zum Mord vor keinem Verbrechen zurückschrecken. Manche brasilianischen Soziologen sagen, dass es unter den jetzigen Verhältnissen keine Lösung für das Problem der Favelas gibt, weil die Elendsviertel so schnell wachsen, dass jede Hilfe in kurzer Zeit wertlos wird. Ein Leiter des Fremdenverkehrsbüros in Rio hatte sogar einmal vorgeschlagen, die Baracken bunt anstreichen zu lassen, um den Touristen durch die nackten Kistenbretter nicht die gute Laune zu verderben.



Maria Carolina de Jesús

Bevor das Buch von Maria Carolina die Öffentlichkeit aufrüttelte, wurde nur eine ernsthafte Lösung, in Rio, versucht: der vom Erzbischof Helder Câmara unternommene «Kreuzung San Sebastian». Auf dem Gelände einiger Favelas wurden bescheidene Wohnblöcke errichtet, in denen besonders Bedürftige menschenwürdig untergebracht werden konnten. Aus Mangel an Mitteln kann jedoch auch dieses soziale Werk nicht mit dem Zuzug neuer «favelados» Schritt halten.

Angefeuert durch das anklagende Buch, schlossen sich in Sao Paulo energische Studenten zusammen, gewannen die Unterstützung der Presse und schliesslich des Sozialamtes der Stadt.

Die Favela Canindé, in der Maria Carolina lebte, wurde als erste ausgewählt. Unter Führung einer grossherzigen Frau, der Soziologin Helena Junqueira, gingen die jungen Menschen in die Favela und sprachen mit jedem einzelnen Bewohner über die Möglichkeiten einer Umsiedlung. Von der Stadt Sao Paulo konnte ein langfristiges Darlehen erlangt werden, mit dem in

Kurznachrichten aus dem Ausland

Deutschland: Während prozentual nur wenige Frauen wissenschaftlich tätig sind, gibt es eine Sparte, in welcher sie in überraschender Zahl in leitende Stellungen aufsteigen: als Museumsdirektoren. Nur schon im Lande Nordrhein-Westfalen sind es deren sechs, dazu kommen noch sechs Heimatmuseen, die von Frauen geleitet werden.

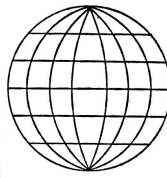
Oesterreich: Der Bund Oesterreichischer Frauenvereine lädt anlässlich einer Ehrung für die erste weibliche Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner zu einem internationalen Freundschaftstreffen ein, das vom 8. bis 23. Oktober in Schloss Laxenburg bei Wien stattfinden wird.

Dr. Margret Dietrich wurde vom österreichischen Bundespräsidenten zum Ordinarius für Theaterwissenschaft und Direktor des Theaterwissenschaftlichen Instituts an der Universität Wien ernannt; ihr bedeutendstes wissenschaftliches Werk ist «Europäische Dramaturgie, Wandel ihres Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit» und die schon in mehreren Auflagen erschienene Einführung «Modernes Drama».

Niederlande: Die Generalsynode der Niederländischen Reformierten Kirche hat sich für die uneingeschränkte Zulassung weiblicher Theologinnen zum vollen Pfarramt ausgesprochen.

Monaco: Fürstin Gracia Patricia wird dieses Jahr für ihre guten Dienste auf dem Gebiete der internationalen Wohltätigkeit die französische Goldmedaille für Freundschaft und Freundschaft erhalten.

Schweden: Der Generaldirektor der schwedischen Gefängnisse kündigte an, dass es in Zukunft den Familien ausgewählter Gefangener erlaubt werden



BLICK IN DIE WELT

gesunden Gegenden primitive, jedoch hygienisch einwandfreie Wohnstätten geschaffen wurden. Den «favelados» wurden auch Verdienstmöglichkeiten geboten; einige kehrten in ihre Heimatdörfer zurück. Die Favela Canindé ist dadurch verschwunden. Die elenden Hütten sind abgerissen, das Gelände wurde eingeebnet und ist heute ein grosser Platz, auf dem Fussball, der Nationalsport Brasiliens, gespielt wird. Dies ist die beste Gewähr dafür, dass hier nicht wieder eine neue Favela entsteht.

Nach diesem ersten Erfolg wurde eine Vereinigung gebildet, um weitere Favelas zu beseitigen. Da diese organisierte Bewegung ständig an Mitgliedern zunimmt, werden die Öffentlichkeit und Behörden immer häufiger zu Debatten gedrängt, denn die Umsiedlung von einigen tausend Menschen, so begrüssenswert auch jede Hilfe ist, rührt nicht an die Grundfragen: Arbeitsbeschaffung, Gesundheitsfürsorge, Erziehung und vor allem die Besserung der Lebensbedingungen in den Hungergebieten des brasilianischen Nordostens, aus denen die meisten «favelados» stammen.

Maria Carolina de Jesús, die Frau, die zur «Stimme der Favela» wurde, ist heute mit ihren drei Kindern weit vom «Ufer des Flusses» in der Rua Renita Pereira 862 in Sao Paulo. Ihr Traum ist in Erfüllung gegangen, das hübsche Haus gehört ihr, die Sorgen sind vorüber. Sie ist gereist, hat viel gesehen, Hunderte von Interviews überstanden, Fernsehen und Rundfunk hatten sie in Beschlag genommen. Sie hat mit Ministern und Gouverneuren an einem Tisch gesessen, doch sie macht sich keine Illusionen: «Nur wenn sie mich sehen, erinnern sie sich daran, dass es Favelas gibt.» Sie ist dieselbe geblieben, mit den gleichen traurigen Augen, aber manchmal lächelt sie auch. Ihre Tage haben eine neue Dimension bekommen; sie sind nicht mehr beherrscht von der Besessenheit des Hungers, aber der Gedanke an ihn hat sie nicht losgelassen. Menschen, die sie liebt, nennt sie «gut wie Brot» und meint: «Brasilien müsste von jemandem regiert werden, der Hunger gelitten hat.»

In Brasilien ist sie zu einem Symbol im Kampf gegen die Zivilisationschande der «Favelas» geworden.

Die begeisterte Arbeit die Gutgesinnte leisten, kann nur das Los von Tausenden in einem Heer von Millionen ändern. Die alten sozialen Ungerechtigkeiten können an ihrer Wurzel nur durch grosse Reformen beseitigt werden, um die ein bitterer politischer Kampf herrscht. Es wird schwer sein und es wird seine Zeit dauern, um, nach den Worten von John Fitzgerald Kennedy, «die friedliche Revolution Amerikas zu verwirklichen und eine Hemisphäre zu gestalten, in der alle und nicht nur einige wenige in Würde und Freiheit leben können». Maria Carolina de Jesús kann in diesem Ringen nur Zuschauerin sein. Doch sie hat laut gerufen, lauter, als sie selbst weiss.

Guillermo Baumfeld, Montevideo

soll, im Gefängnis zu leben. Zuerst werden Versuche in zwei kleineren Gefängnissen gemacht.

USA: In Tucson, Arizona, ist im Alter von 83 Jahren die Begründerin der Bewegung für die Geburtenkontrolle, Margret Sanger, gestorben. 1921 organisierte sie in New York die erste Konferenz über Familienplanung, zu einem Zeitpunkt, da ihre Ideen überall heftig abgelehnt wurden.

Mrs. Constance Baker Motley, Senatsmitglied des Staates New York, wurde als erste farbige Frau zur Bundesrichterin ernannt.

Diesen Sommer ist die neue allgemeine Krankenversicherung «Medicare» in Kraft getreten. Die Versicherung deckt Spital- und Arztkosten und enthebt die ältere Generation einer grossen Sorge.

Tunesien: In Tunis wurde Emma Chitoui, lic. iur., an das Jugendgericht berufen. Sie ist damit die erste Tunesierin, die Magistrat wurde. Sie wird demnächst nach Paris fahren, wo es einen zweimonatigen Kurs im «Centre des études juridiques» absolvieren soll.

Jordanien: König Hussein will den Frauen seines Landes das Stimmrecht gewähren. Die Vorarbeiten zur Aenderung des bisherigen Wahlrechtes sind im Gange.

Nepal: Unter dem Patronat der Königin wurde eine Kommission für die Stellung der Frau geschaffen, der hohe Würdenträger sowie Vertreterinnen der Frauenvereine angehören.

Philippinen: Helena Benitez, die diesjährige Vorsitzende der Frauenkommission der UNO, ist als Nachfolgerin ihrer Mutter zur Rektorin der Frauuniversität von Manila ernannt worden.

BSF

Arztinnen aller Kontinente tagten in Rochester

Die Erkenntnis, dass die besten gemeinnützigen Postulate durch Frauen nicht verwirklicht werden können, ohne dass diese im Besitz der politischen Rechte sind, steht am Anfang der spezifischen Stimmrechtsvereine. Die Entwicklung ist nicht nur in Zürich in der geschilderten Weise verlaufen, wo der Vorläufer des heutigen Frauenstimmrechtsvereins sich vor bald 80 Jahren vom Gemeinnützigen Frauenverein getrennt und sich mit eigenen Vereinszielen selbstständig hat. Die Erfahrung, dass die besten Ideen auf sozialem Gebiet beim Fehlen der politischen Rechte brachliegen, begeisterte Anläufe aus demselben Grund auf Umwegen und Nebengeleisen verflachen, ist in analoger Weise in allen Ländern gemacht worden. Die gleiche Erkenntnis, dass die politischen Rechte unerlässlich sind für einen optimalen Einsatz auf sozialem Gebiet, ist internationales Gemeingut aller einsichtigen Menschen, welche den engen Zusammenhang der sozialen mit den politischen Problemen überblicken.

In Rochester (USA) hat vom 9. bis 15. Juli 1966 der grosse Kongress des Internationalen Arzteinneinbundes getagt, welcher unter dem Motto stand «Optimal Utilization of Medical Womenpower» (beste Verwendung der weiblichen Kräfte in der Medizin). Die Delegierten — Arztkinnen aus 38 verschiedenen Staaten aller Kontinente — standen unter dem Eindruck einer grossen Gefährdung der Gesamtbevölkerung durch den wachsenden Mangel an Ärzten, welcher in der ganzen Welt konstatiert wird. In den Beratungen des Kongresses hat sich gezeigt, dass gewisse Bestrebungen, diesem Mangel an Ärzten wirksam zu begegnen, für Frauen ohne politische Rechte nicht durchführbar sind. Der Kongress hat mit Erstaunen von der Tatsache Kenntnis genommen, dass ausgerechnet die schweizerische Delegierte auf das Fehlen der politischen Rechte in ihrem Staat hinweisen musste, und deshalb für den Verein Schweizer Arztkinnen die Unterstützung dieser Bestrebungen nicht zu sichern konnte. Es ist bemerkenswert, dass die grosse internationale Berufsorganisation der Arztkinnen die Reihe ihrer beachtlichen Resolutionen mit folgender Erklärung eröffnet hat:

«Da der Internationale Arzteinneinbund sich eingehend mit dem gesamten Wohlergehen der Frauen befasst, die Verbesserung der Rechtsstellung der Frauen aber von grundlegender Bedeutung für das allgemeine Wohlergehen ist, beschliessen wir, uns dafür einzusetzen, dass den Frauen in der ganzen Welt die politische Gleichberechtigung zuerkannt wird.»

Die übrigen Resolutionen befassen sich mit dem Mangel an Arztkinnen und den Mitteln zu dessen Behebung. Da erfahrungsgemäss viele Frauen durch ihre häuslichen Pflichten an der Beendigung ihrer Ausbildung und an der Ausübung ihres Berufes gehindert werden, will sich der Internationale Arzteinneinbund für die Errichtung von Kinderkrippen innerhalb oder in der Nähe der Spitäler und medizinischen Ausbildungsstätten einsetzen. Ferner sollen zweckmässige Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen, Arbeitsplätze für Teilzeit eingerichtet und die Wiederaufnahme der beruflichen Tätigkeit gefördert werden. Eine grosse Propaganda soll durch Publikationen bei den Frauen werden, sich in vermehrtem Mass für die medizinischen Berufe zur Verfügung zu stellen. Ein Zuwachs an Arztkinnen ist aber nur dann möglich, wenn die Berufsberatung zur Ausbildung in den medizinischen Berufen ermuntert und die für den ärztlichen Beruf qualifizierten Frauen in vermehrtem Mass Zugang zu den vorbereitenden Mittelschulen wie zu den ärztlichen Ausbildungsstätten haben. In der Schweiz ist wohl das Medizinstudium nicht durch einschränkende Bestimmungen belastet, da ein Numerus clausus im Sinn einer zahlenmässigen Höchstgrenze an unseren medizinischen Fakultäten nicht besteht. Es ist aber viel zu wenig bekannt, dass Mädchen bisweilen grosse Schwierigkeiten gemacht werden, um sich die Mittelschulbildung bis zur Maturität zuzulegen. Es sei an die Tatsache erinnert, dass in verschiedenen katholischen Kantonen wohl Kloster- und Kollegiatenschulen für Knaben bestehen, welche als Kantonsschulen gelten, die Mädchen aber von ihrem Besuch ausgeschlossen sind.

Die Anwesenheit von Mitgliedern der Weltgesundheitsorganisation gab dem Kongress ein besonderes Gewicht. In einer begeisterten Rede hat sich der kanadische Gesundheitsminister an die versammelten Arztkinnen gewandt. Er hat aber nicht nur ihre Leistungen gelobt und namens der Öffentlichkeit verdankt, sondern gestützt auf die Eindrücke einer Russlandreise die Leistungen und den Einsatz der am Kongress nicht vertretenen russischen Arztkinnen geschildert. Nach den Ausführungen des kanadischen Gesundheitsministers sind 75 Prozent der russischen Ärzte weiblichen Geschlechts, die ausgezeichnet geführten Spitäler werden überwiegend von hervorragenden weiblichen Chefärztinnen geleitet. Nicht alles ist schlecht, was man in Russland tut ...

Dr. G. H.

* Schweizer Ausgabe unter dem Titel «Tagebuch der Armut», Fretz-&Wasmuth-Verlag, Zürich.

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50g 2.30
150g 5.70

KOFFEIN-FREI
50g 2.75
150g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Warum Indien eine Frau zur Ministerpräsidentin wählte

Von Melanie Bieri

I.

Eine Frau als Ministerpräsidentin Indiens erscheint dem Abendländer als einer der Widersprüche, an denen Indien so reich ist. Dass Indira Gandhi nicht irgendeine andere indische Frau Ministerpräsidentin wurde, verdankt sie dem grossen Prestige der Nehrus. Uns interessiert aber vor allem die Tatsache, wie die indischen Kongressabgeordneten dazu kamen, neben Männern eine Frau als Kandidatin aufzustellen und sie schliesslich zur Ministerpräsidentin des 490-Millionen-Volkes zu wählen.

Dass gerade ein Riesenland wie Indien von der in aller Welt üblichen Regel, höchste Ämter Männern vorzubehalten, abgewichen ist, kann nicht mit wahrer oder vermeintlicher Nehru-Mystik erklärt werden.

Die Zeit musste reif sein, damit überhaupt eine Frau an die Spitze der Regierung gelangen konnte.

Indira Gandhi lässt sich also nicht mit einem Meteor am indischen Himmel vergleichen, der unversehens, wie er gekommen ist, wieder verschwinden wird. Gouverneurinnen, Ministerinnen in verschiedenen Gliedstaaten, so Frau Sucheta Kripalani, Chefminister des 76-Millionen-Gliedstaates Uttar Pradesh, die Dichterin Sarojini Naidu, erste Gouverneurin des gleichen Gliedstaates, deren Tochter, Gouverneurin von Westbengalen, Lourdhammal Simon, Minister für lokale Angelegenheiten im 34-Millionen-Gliedstaat Madras, und selbstredend Nehrus Schwester Lakshmi Pandit, um nur einige zu nennen, die beweisen, dass Frauen fähig sind, Schlüsselstellungen in der Regierung zu versehen, haben Indira Gandhis Aufstieg zur Spitze der Pyramide vorbereitet und ihn ermöglicht.

Doktorhut: Ziel der vornehmen Töchter

Dass es gerade Asiatinnen gelingt, zu höchsten öffentlichen Ämtern aufzusteigen, hat soziologische und familienpolitische Ursachen. Die Grundlage für eine eventuelle spätere politische Karriere wird schon durch die solide Schulbildung in den Jungmädchenjahren geschaffen, ohne dass zwar die Eltern im geringsten darauf aus sind, ihre Töchter zu career-women zu machen. Aber mit der bestimmten Zielsetzung, sich von den ungebildeten Ständen deutlich abzuheben, und vielleicht auch, um Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Westen zu kompensieren, gehört es seit 20, 30 Jahren nicht nur im Fernen, sondern auch im Nahen Osten, also in jenen Ländern, die man als unterentwickelt bezeichnet, für die Töchter der Oberschicht zum guten Ton, ein Mittelschulstudium, wenn immer möglich in einer Missionsschule, zu durchlaufen und die Studien mit einem Universitätsgrad abzuschliessen. Der strenge Sittenkodex, der es den jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes verbietet, miteinander Umgang zu pflegen, sich an gesellschaftlichen Anlässen zu treffen, zusammen Cafés, Theater oder Kinos zu besuchen, hält die Studierenden von jenen Zerstreungen fern, denen ihre Kommilitonen im Westen ausgesetzt sind. Die Hallen der Hochschulen nur als einen Durchgang zu betrachten, der in eine standesgemässe Ehe mündet, wie es Studentinnen im Westen, die ihre Studien nach einigen Semestern abbrechen und heiraten, oft angekreidet wird, kann der Inderin nicht nachgesagt werden. Heirat heisst für die Inderin nicht

Aufgabe des Studiums. Ohne ihre neuen Pflichten als Gattin zu vernachlässigen, bringt die Jungverheiratete es fertig, ihre Studien fortzuführen und mit dem Universitätsgrad abzuschliessen. Warum nimmt die Asiatin diese Hürde wie ein Spiel, während sie die Europäerin oft zu Fall bringt?

Die Grossfamilie: eine veraltete Institution dient modernen Zwecken

Verheiratetsein heisst für die Asiatin nicht Hausfrau sein. Selbst die moderne Gattin lebt im Familiengrossverband unter den Fittichen ihrer Schwiegermutter und womöglich älterer Schwägerinnen. In einem solchen Grosshaushalt wohlhabender Leute verrichtet eine mehr oder weniger grosse Zahl von Angestellten alle jene Arbeiten, die Europas Hausfrauen allein zu bewältigen haben. Diesem vergoldeten Käfig, in dem die jungen Frauen wenig oder nichts zu tun und noch weniger zu sagen haben, entrichtet die Jungverheiratete, falls sie modernistische Neigungen hat, durch das Studium an der Universität. Auch nach der Geburt eines Kindes studiert die Mutter weiter. Eine Ayah oder eine der Schwägerinnen betreuen den Säugling. Hat die junge Frau ihr Studium schon vor der Ehe abgeschlossen, so versucht sie ihre ungenutzte Zeit mit einer Berufsausbildung auszufüllen. Primar- und Mittelschullehrerinnen und Ärztinnen finden leicht eine Stelle. — Der Zufall führte mich im Zug von Rawalpindi nach Lahore mit einer jungen Frau aus der Fürstenkaste der Radschputs zusammen, die erst einige Wochen verheiratet ihre Arbeit als Lehrerin in einem College in Lahore wieder aufnehmen und dabei ihren attraktiven Mann, einen Berufsoffizier, in Rawalpindi der Obhut der Sippe überliess. Vorläufig werde sie weiterarbeiten, sagte die junge Frau, sie müsse etwas tun, eine geregelte Arbeit leisten. — Einer Cousine der Königin von Nepal begegnete ich in Katmandu in einer englischen Missionsschule, wo sie täglich von 9 bis 3 Uhr unterrichtete. Sie führte ein eigenes Haus und war Mutter eines damals neun Monate alten Sohnes; aber sie langweilte sich in ihrem Heim. Mit dem ihr von der Mutter überlassenen Rana-palast hatte sie neun Hausangestellte übernommen, die ihr Kind betreuten und alle Hausarbeiten besorgten. Immer und immer wieder beklagten sich junge Frauen und Mädchen über Langeweile und Unbefriedigtsein, weil sie ihre Zeit mit Schwägerinnen und Freundinnen im Gespräch vertun müssten, dies dränge sie in eine Tätigkeit ausser Haus, wo sie etwas leisten und Verantwortung übernehmen könnten.

Geheimnis des politischen Erfolges

Erst als Mutter mehrerer Kinder geben die Frauen der Oberschicht, denen die berufliche Tätigkeit ja nicht Lebensunterhalt bedeutet, ihre regelmässige Arbeit auf, es sei denn, sie versehen einen leitenden Posten, zum Beispiel der einer Schulvorsteherin. Damit ziehen sie aber nicht in ihr Haus zurück. Ohne dass Ehemann und Kinder ihrer Fürsorge ermangelten und der Haushalt irgendwie darunter leide, also ohne schlechtes Gewissen, sitzt die Dreissigerin in den Kommissionen eines Frauenvereins, arbeitet in der Fürsorge leitend Tagungen, berät und unterstützt Rat- und Hilfesuchende. In dieser ehrenamtlichen Tätigkeit verdienen die Frauen ihre ersten politischen Sporen ab, lernen das Leben der Arbeiter, Bauern, Kulis, ihre Pro-

bleme, Sorgen und Nöte aus eigener Anschauung kennen. Diese als unermüdet Schaffende beim Volke sehr gut bekannten Frauen sind zugkräftige Kandidatinnen, wenn ihre Partei sie als Abgeordnete für den Landtag oder das Zentralparlament aufstellt. Wer das Rennen macht, findet, ohne zwischen Küche, Kindern und politischer Aktivität hin- und hergerissen zu werden, also ohne von Schuldgefühlen belastet zu sein, Zeit, in die Politik einzusteigen. Schwiegermutter und Schwägerinnen, denen Vereinsarbeit nicht liegen, sorgen für den Gang des Haushaltes, Angestellte, deren Eltern und Grosseltern womöglich schon in der Familie gedient haben, nehmen der wohlhabenden Inderin jede Plackerei ab, so dass sich die Politikerin inner Haus ganz ihren ureigensten Mutteraufgaben und Gattinnenpflichten widmen kann.

Wer sich also zu einer Aufgabe in der Öffentlichkeit hingezogen fühlt, dem erlauben es die häuslichen Gegebenheiten schon in jungen Jahren, in die politische Arbeit hineinzuwachsen. Dadurch ist die Asiatin der Europäerin gegenüber zweifellos im Vorteil, die sich, abgesehen von seltenen Ausnahmen, bekanntlich erst als Mitte-Vierzigerin, wenn die Kinder ihrer direkten Obhut nicht mehr ständig bedürfen, politisch betätigen kann. Immer noch mit Hausarbeit belastet, gelingt es in diesem Alter nur noch den Zähnesten und Unentwegtesten, den Zug zur Politik zu finden und, was vor allem ausschlaggebend ist, sich in der Öffentlichkeit einen Namen zu schaffen. — Europäerinnen, die, wie die Skandinavierinnen, schon seit Jahrzehnten ihre vollen politischen Rechte besitzen, sind sich dieses Handicaps voll bewusst und sie sehen in der zu kurzen Anlaufzeit die Ursache, weshalb der prozentuale Anteil der Frauen im Parlament und in den hohen politischen Stellungen immer noch so erschreckend niedrig ist.

II

Fürsorgearbeit und Politik

auch für die Vornehmen standesgemäss

Die Behauptung, die vornehmen Asiatinnen beschäftigen sich nicht immer aus reinem Altruismus mit Politik und Fürsorge, mag auf den einen oder anderen Fall zutreffen. Da es den reichen Frauen, ausgenommen in einigen wenigen Weltstädten, verwehrt ist, ein gesellschaftliches Leben im westlichen Stile zu führen, sind die Gremien der Frauenvereine und die Politik die einzigen Orte, wo ihr Bedürfnis, in der Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen, befriedigt werden kann. Bezeichnend ist, dass die Damen der Gesellschaft in der Weltstadt Beirut, deren Zeit durch grosse Einladungen, Empfänge, Bälle, Theaterbesuche in Anspruch genommen und womöglich voll ausgefüllt ist, sich meistens abseits der Politik halten.

Wo dagegen, wie in Indien, Frauen bei gesellschaftlichen Anlässen immer zur Seite sind, das heisse Klima zum Sporttreiben wenig Anreiz bietet, sind Fürsorge und Politik ebensowohl Möglichkeiten, sich zu betätigen wie gehört und gehen zu werden. Welches auch immer die ursprünglichen Motive sind, die die Vornehmen und Reichen in Fürsorge, Politik und Vereine führen, wer als Angehörige einer hohen Kaste im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht, dient dem Lande als Leitbild. Wenn sich die Gattin des millionenschweren Maharadschas von Radschastan, eines bekannten Grosswildjägers und Sportsmanns, bei den Parlamentswahlen von 1962 als Kandidatin für das Zentralparlament aufstellen liess, die Mühsal einer Wahlkampagne auf sich nahm und bereit war, im Jeep auf staubigen Karrenwegen von Dorf zu Dorf zu ziehen, dort Wählenden zu halten und bei den einstigen Untertanen des Maharadschas um Stimmen zu werben, so bewog sie durch ihr Vorbild Unentschiedene mitzunehmen, sportte weitere Frauen der hohen Gesellschaft an, den Weg in die Politik zu suchen.

Die seit Jahrzehnten und auf verhältnismässig breiter Basis ausgeübte politische Tätigkeit der

Indischen Frauen erfuhr nun in Indira Gandhi als Ministerpräsidentin ihre Krönung. Frau Gandhi überdurchschnittliche Intelligenz und Rednergabe, ihre Fähigkeit, die Massen anzusprechen und mitzureisen, ihre Leichtigkeit, den Kontakt mit dem Volke zu finden, diese seltenen Qualitäten, die sie von ihrem Vater geerbt hat, hätten aus ihr noch keine Ministerpräsidentin gemacht. Die Chefminister der Gliedstaaten waren nicht für Indira Gandhi eingestanden und der Grossteil der Kongressabgeordneten hätte nicht für Nehrus Tochter gestimmt, wenn nicht Inderinnen auf Ministerposten, als Gouverneure und Parlamentarier Indira Gandhi den Weg zu dieser hohen Stellung gebahnt hätten.

Solide Schulbildung als Regel bei den Töchtern der Oberschicht, die Möglichkeit, sich schon in jungen Jahren der politischen Arbeit zu widmen, ohne dadurch Mutteraufgaben und Gattinnenpflichten zu vernachlässigen, die tätige Teilnahme der Damen der höchsten Gesellschaft am politischen Leben — eine politische Karriere koste bekanntlich Geld — sind die Hauptgründe, die den Inderinnen den Weg in die Politik erleichtern.

Was andersorts unvereinbar ist, lässt sich in Indien vereinen

Wie aber verträglich sind dieses modernistische Bild der Politikerin mit den traditionsgebundenen Sitten, die es und je den indischen Alltag bestimmen? Es ist für jeden Indienreisenden ein leichtes, Frauen zu treffen, die ihr Leben so gestalten, wie es der Ausländer von der Inderin gemeinhin erwartet. Tatsächlich wird es schwer halten, auf tagelangen Eisenbahnfahrten, auf eigener Schiffsreise, im Autoocar einer Inderin zu begegnen, die in Gegenwart ihres Mannes an einer Diskussion teilnimmt; sie hält sich an diese Sitte, selbst wenn eine Frau — selbstredend eine Ausländerin — die Gesprächspartner ihres Mannes ist. Der Gattin des Chefministers von Mysore, Frau Gatti, steht es nur zu, unter weiblichen Gästen die Rolle der Gastgeberin zu spielen. Als anderes Extrem gehört Frau Simon im Nachbarstaate Madras als Minister für lokale Angelegenheiten dem Regierungskabinet an. Mit 44 Jahren würde sie auf diesen Posten gewählt, als ihre fünf Söhne zwischen 10 und 22 Jahren alt waren. Frau Simon zog mit ihnen nach Madras und liess den Gatten, einen Advokaten, in der Provinzstadt im Süden des Landes zurück, 22 Eisenbahnstunden von Madras entfernt.

Strenge Absonderung der Geschlechter im Alltag, kollegiales Zusammensein in der Politik

Extreme Gegensätze. Sie begegnen uns weiter in der strengen Sitte der Frauen- und Männerwartesale an den Bahnhöfen, der Frauen- und Männerbeile im Zug, im Autoocar, der getrennten Lesesäle in der Bibliothek. Ein Widerspruch auch, dass die gleichen Frauen, die bei Einnahmungen in den Frauengemeinschaften auf die Reste der Männermehrwahl warten, im Parlament als Gleichberechtigte an der Seite der Männer Platz nehmen. Widerspruch ferner, dass Männer, deren Gattin, Schwester oder Schwägerin sich in ihrer Gegenwart zu keinem auch noch so trivialen Thema äussern dürfen, Parlamentarierinnen zuhören, wenn diese eine Rede über Fragen der Wirtschaft oder der Politik halten.

Wie erklärt sich dieses so gegensätzliche Verhalten der indischen Männer den Frauen gegenüber? Was uns als Widerspruch erscheint, ist vor allem eine konsequente Trennung der öffentlichen und der privaten Sphäre, genauer, der Lebensbereiche des Mannes und der Frau, zwischen denen sich der Inder tagtäglich hin und her bewegt. Weisse Voraussicht der Mutter und die Ueberzeugung, dass Indien zum Aufbau des Landes die Hilfe der Frauen benötigt, lässt das anscheinend Unvereinbare überbrücken und ebnet jenen Inderinnen, die der Zeit vorausgehen, die vorwärts drängen, den Weg in die Öffentlichkeit. — Mit seinem Ausspruch:

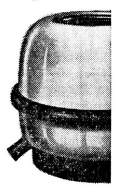
«Der Status und der sozial» Rang der Frau seien mehr als alles andere für den Charakter eines Landes bestimmend»

ist Nehru selbst für die Emanzipierung der Frauen eingetreten.

Dass gerade die sakrosante, ureigenste Institution der Grossfamilie den Pionierinnen das Tätige in der Öffentlichkeit erleichtert, den Jungverheirateten erlaubt, weiter zu studieren oder zu arbeiten, rundet das Bild der wahren oder vermeintlichen Widersprüche ab. Klugheit und grosszügige Gesinnung der traditionsgebundenen, zäher Wille und Glaube, den richtigen Weg zu gehen, der modernen Familienmitglieder sind vonnöten, damit Frauen von so grundverschiedenen Ansichten in enger Hausgemeinschaft leben können. Für Aussethender ist es jedenfalls schwer, das einträchtige Nebeneinander solcher extremer Entwicklungsstufen zu verstehen und es erschöpfend erklären zu wollen. Aber Gegebenheiten, die uns schwer fassbar und unvereinbar erscheinen, sind für den Inder das Kennzeichen ihrer anders gelagerten Kultur und einer durch abendländische Einflüsse bedingten Entwicklung.

Wäsche trocken leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinväsche bügel trocken. Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal Sogar Wollschalen und feinste Gewebe. Überall aufstellbar. Slets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.



Diese hundertaussendfach bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 188.—. SIH-empfohlen.

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten: **SATURN AG 8902 Urdorf ZH** Telephone (051) 966 986

«Das Leichte gleicht das Schwere wieder aus...!»

Ein Gespräch mit der Schauspielerin Margaret Carl

«Besonders gern spiele ich Rollen, in denen ich ausgelassen-heiter sein kann und klug-besinnlich zugleich. Das klingt sicher wie ein Widerspruch, ist es aber nicht.» Solche Rollen aber sind rasig. So spielt sie entweder Leichte, kapriziöse, wie die «Toinette» in Molières Komödie «Der eingebildete Kranke» am Schauspielhaus Zürich, oder sehr schwere, wie in der TV-Inszenierung von Camus' «Das Missverständnis».

Margaret Carl, die gebürtige Stuttgarterin, durch Heirat Schweizerin, mit dem französischen Vater und der deutschen Mutter, vereint in sich aufs reizendste die beiden Seelen und Mentalitäten dieser Völker, die natürlich auch manchmal in heftigsten Widerpart zueinander geraten können. Den einen Augenblick ist sie von demanthen Seriosität, im nächsten bereits sprudelt ein überschäumendes Temperament hervor, das man sich verblüfft fragt: Ist das wirklich ein und dieselbe Person?

Ja, sie ist! Margaret Carl steckt voller Extreme. Sie besitzt den kapriziösen Charme, wie er bloss Französinen eigen ist. Hinter den immer leuchtenden Augen jedoch verbirgt sich Ernst, Nachdenklichkeit, ein Hang zum Grübeln und Zweifel — und diese Temperamente zeigen sich auch in ihren Rollen. Wer sie gesehen als «Rose Bernd» in Gerhart Hauptmanns gleichnamiger Tragödie oder in «Porters Kommissar «Kiss me, Kate», in Zuckermayers «Scherdenhannes» und als «Lieschen» in Raimunds «Alpenkönig und Men-

schenfeind» oder jüngst im Deutschen Fernsehen in «Onkel Harry» neben Rudolf Platte und einige Tage später neben der Flickenschild eben in Camus' «Das Missverständnis», der ist immer wieder aufs neue überrascht von der schier ungeheuren Ausdrucks-Vielfalt dieser begabten Schauspielerin.

«Schauspielerunterricht hatte ich in Stuttgart bei Rudolf Fernau, bis dann eines Tages die Schauspielere abbrannte und es damit aus war», erzählt Margaret Carl. Wir sitzen auf der Terrasse ihres heimeligen Herrlberger Heimes, das sie nach wie vor besitzt, und wobei sie sich jeweils in den wenigen willkommenen Arbeitspausen, atem-schöpfend, zurückzieht. Man greift ungeniert zu beim selbstgebruzelten Fondue; man trinkt köstlichen Wein und fühlt sich vertraut. «Als 16jährige debütierte ich dann in Stuttgart am Staatstheater.» Die nächsten Stationen waren Tübingen, wieder Stuttgart, Baden-Baden. «Dort trat ich vorwiegend in Musicals auf. Jedermann war überzeugt, ich würde die Karriere einer Soubrette einschlagen.»

Von Baden-Baden ging die Carl nach Hannover und von dort schliesslich ins Schauspielhaus Zürich, wo sie zwölf Jahre blieb. In der Limmatstadt feierte sie ihre ersten wirklich grossen künstlerischen Erfolge: in Shaws «Heiliger Johanna», in Shakespeares «Ein Sommernachts-traum» und «Der Widerspenstigen Zähmung», in Lessings «Nathan der Weise» und «Mina von Barnheim», in Bernanos' «Die begnadete Angst», in Molières «Tartuffe», in Schillers «Wilhelm Tell», in Gehrts «Die 6. Etage» u. a. Hier reifte sie, von Rolle zu Rolle, zur grossen Schauspielerin. Hier hat sie einfach alles gespielt. «Heute die Lustige Witwe» und morgen die Rose Bernd, das wäre so ganz nach meinem Geschmack; denn das Leichte gleicht das Schwere wieder aus; und umgekehrt gibt das Schwere überhaupt erst die

Konstanz für das Heitere. Das ist auf der Bühne halt ebenso wie im Leben», meint sie, ein wenig nachsichlich lächelnd.

1963 holte Willy Maertens sie nach Hamburg ans Thalia-Theater, und zwar als «Shen Te» in Brechts «Der gute Mensch von Sezuan». Er erhielt sie auch gleich für die Hauptrolle in Pirandellos «Sechs Personen suchen einen Autor».

Sie hatte bereits die Koffer gepackt, um wieder in die Schweiz zurückzukehren: Da holte Körtner sie für seine Inszenierung von Molières «Der eingebildete Kranke» ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg. «Ich konnte diesem Angebot nicht widerstehen. Ich wollte diesen genialen Löwen einmal selbst erleben!» Und an diesem Theater ist sie nun hängengeblieben. Professor Oscar Fritz Schuh will ihr jetzt die grossartige Möglichkeit geben, ins Charakterfach hinüberzuwechseln, denn prominenteste Vertreterinnen die Flickenschild, die Hathayer und die Becker sind. Margaret Carl wird diese Chance wahrnehmen, in Camus' «Belagerungszustand», in Giraudoux' «Undine» und Shakespeares «Troilus und Cressida», die zu nächst auf dem Programm stehen. «Nur», gesteht sie schmunzelnd, «möchte ich manchesmal einfach ausbrechen, etwas ganz anderes machen, am liebsten einmal ein Jazz-Musical...»

Fernsehen? — «Ja, liebend gern!» — Nur hat man nicht immer Zeit dazu, die Termine kreuzen sich so oft! Im Juli machte sie in Stuttgart, als Partnerin Willy Reichers und Dieter Borches, ein neues Fernsehspiel, Anschließend wurde der Regie ihres Bruders fürs Zweite Deutsche Fernsehen ein Musical. Im Herbst wieder Proben und Vorstellungen in Hamburg. Irgendwann geplant ist auch ein Gastspiel in Zürich. «Ob ich das alles wieder unter einen Hut kriege? — Toi, toi, toi, liebe Margaret Carl, ich wünsche es Dir! Wenn einer wirklich das Zeug dazu hat, dann Du!»

Walter Grieder

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmatratzenstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

PROGRAMM

für die Sternfahrt nach Solothurn am 15. November

- 10.00 h Treffen aller Sektionen am Hauptbahnhof Solothurn, anschliessend freiwillige Zwischenverpflegung (Kaffee) im Bahnhofbuffet Solothurn.
10.30 h Gemeinsamer Spaziergang zum «Landhaus».
10.45 h Einführung und Kurzvortrag von Herrn Dr. F. Welti der Eidg. Alkoholverwaltung über «Hausfrau und Alkoholverwaltung».
11.15 h Filmvorführung «Lebendiges Gesetz».
11.45 h Mittagessen.
13.45 h Besuch der Ausstellung in Gruppen.
15.30 h Kochdemonstration (Geschlossene Veranstaltung für unseren Verband).
16.35 h Schluss der Tagung mit einem Schlusswort der Verbandspräsidentin Frau Dr. E. Würz, Basel.

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 27 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40-6236
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 14 71 92

Liebe Basler Hausfrauen!

Wir haben im Kanton Baselstadt das Stimm- und Wahlrecht in kantonalen Angelegenheiten bekommen und sind so am öffentlichen Geschehen mitverantwortlich geworden. Last uns diese Aufgabe ernst nehmen. Ob wir zu den Befürwortern oder zu den Gegnern des Frauenstimmrechtes oder zu den Launen gehört haben, jetzt sind wir alle aufgerufen, bei Wahlen und Abstimmungen unsere Stimmen auch wirklich abzugeben und nicht dem oftmals schlechten Beispiel unserer männlichen Mitbürger zu folgen, die dem Stimmlotz in Massen fernbleiben. Unsere Aufgabe ist es, jetzt im Staat die Stimme der Hausfrau und der Familie vermehrt zur Geltung zu bringen. Dazu gehört, dass auch die unter uns, die es nicht schon bisher getan haben, sich über die Politik in unserem Kanton orientieren. Es wird sich zeigen, dass dieses Interesse unserem Wesen als Frau keinen Abbruch tun muss. Mag man sich an der Fasnacht über den Eifer der Frauenstimmrechtler lustig machen, doch soll man uns Frauen niemals gleichgültig werfen können.

E. Würz-Kuenzy, Basel

Sternfahrt nach Solothurn

zur Ausstellung «Gsuudi Choscht»

Datum: Dienstag, den 15. November. **Abfahrt:** Basel SBB 8.04 Uhr. **Besammling:** Nicht zu spät auf Gleis 9. **Rückfahrt:** Solothurn ab 18.12 Uhr, Ankomst in Basel: 19.53 Uhr. **Kosten:** Für das Kollektivbillet, Mittagessen und Service (ohne Getränke) Fr. 20.50. **Reisemarken:** Können im Werte von Fr. 10.— entgegengenommen werden am 7. November von 14 bis 17 Uhr im Rest. Gleich, Steinvorstadt 23.

Anmeldung: Einzahlung auf Postcheckkonto 40—21537, Reisekasse Hausfrauenverein Basel, bis spätestens 7. November. Die Einzahlung gilt als Anmeldung. Wir bitten jedes Mitglied, einzeln einzuzahlen. **Reiseleiterin:** Frau M. Käppeli, Sevogelstr. 40, Tel. 41 31 75.

Stricken: Dienstag, den 8. November, im Rest. Dorenbach, Höllestr. 61.

Bäschele: Donnerstag, den 24. November, im Gaswerk.
Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Rest. Pfauen.

Liebe Hausfrauen,

Wir feiern 40 Jahre HVB

Wo? Im grossen Saal der Safrananzu, Gerbergasse 11, 2. Stock. **Wann?** Am 4. November 1966, 17.30 Uhr, Saalöffnung: 17 Uhr. **Was gibt es?** Ein nettes Unterhaltungsprogramm:

Begrüssung und Grussworte, umrahmt mit Musik von Johann Gottlieb Naumann (1741—1801), gespielt von Hannelore Vaterlaus, Geigenlehrerin, Max Rigling und Werner Heimers. Unser Chörli überrascht uns mit lustigen Liedern und einer kleinen Produktion. Ein kleines warmes Nachessen, dazwischen lustige Wettbewerbe. E. glunge Stiggli: E. Hausfrau luegt zum Fänschter us (d'Hausfrau isch d'Maria Abersold). Ab 20 Uhr: fröhliche Musik mit dem Trio La Paloma. Schweizertänze, dargeboten von der Basler Volkstanzgruppe. Von 21 bis 22 Uhr: Paul Götting Cabarettistisches Panoptikum, nach eigenen Texten. Musik von und mit Werner Räfle.

Was kostet es? Weil wir jublieren, ist der Eintritt ausnahmsweise gratis! Nur das kleine Nachessen dürfen Sie der Servier-tochter selbst bezahlen, es kostet Fr. 5.50 und 15 Prozent Service.

Wie melde ich mich an? Da wir die Platzbeanspruchung mitteilen müssen und auch wegen der kleinen Überraschung, die an Ihrem Platz auf Sie wartet, brauchen wir unbedingt Ihre Anmeldung. (Sie erhalten noch ein persönliches Zirkular mit Anmeldeschein zugeschickt.)

Kommen Sie alle an unser Jubiläums-Fest. Der Vorstand freut sich auf Ihr Kommen und grüsst Sie herzlich.

In der Basler Webstube

Jetzt wissen wir warum die schönen Stoffe aus der Webstube teurer sind als anderswo. Beim Einkauf des Rohmaterials wird grösste Sorgfalt auf die Qualität gelegt. Es werden nur

kochechte und lichtfeste erstklassige Garne angekauft und von den Schützligen verarbeitet. Alles in allem betreut die Webstube ca. 150 Schützligen. Es sind dies meist Frauen und Männer, die in ihren jungen Jahren bildungsunfähig waren und früher keine ihrer Deblilität angepasste Schule besuchen konnten. Der Intelligenzquotient der Schützligen ist unterschiedlich. Er entspricht dem etwa 5. bis 8jähiger Kinder. Es ist eine besondere Aufgabe, Menschen, die intelligenzmässig so nieder eingestuft sind, in der Arbeit anzuleiten. So kommt es recht oft vor, dass ein Schützligen, der jahrelang täglich die gleiche Arbeit verrichtet, am Morgen bei seinem Arbeitsantritt die Meisterin fragt, wie er arbeiten müsse, er wisse es nicht mehr. Es braucht für einen solchen Betrieb auch sehr viel normales Personal. Aus dem Verkauf der hergestellten Stoffe, Kinderrock, Taschen, Spielsachen, Lappen, Lätzli, Kissens usw. kann die Webstube nicht existieren. Da aber dies soziale Werk sehr nötig ist, hilft die Invalidenversicherung und der Staat. Letzterer hat für die Webstube eine Anzahl schöner heller Arbeitsräume geschaffen. In diesen Räumen arbeiten diese geistig zurückgebliebenen Menschen; immerzu ziehen sie die Schiffelein am Webstuhl hin und her. Sie arbeiten im Akkord, das geschieht um der Gerechtigkeit willen. Es gibt natürlich solche, die immer sehr fleissig sind und andere, die sich lieber ein wenig drücken und zum Fenster hinausschauen. Immer wieder mussten wir uns sagen, wie gut, dass diese Menschen eine Beschäftigung haben, wenn sie auch nicht viel leisten können, so ist doch ihr Leben nicht nutzlos, und unter ihren schwachen Händen entstehen schöne Stoffe. Die Beschäftigten mit ihrem kleinen Verstand waren mit ganzem Einsatz bei ihrer Arbeit. Wenn wir Hausfrauen wieder einmal einen Geschirrlappen oder ein Tisch Tuch nötig haben, dann zahlen wir, da wir wissen unter welchen Mühen solch ein Stoff, solch ein Ding entstanden, gerne einmal etwas mehr.

Um den Schützligen eine kleine Freude zu bereiten, legten die Hausfrauen anschliessend beim gemütlichen Zusammensitzen einen schönen Batzen in einen Sammelteiler. Die Präsidentin durfte mit grosser Freude diese Gabe für ein Weihnachtsfest der Webstubeschützligen Herrn Tobler, der mit Einsatzfreude und Liebe der Arbeitsstätte vorsteht, überbringen. «Härlige Dang alle Fraue au im Name vom Herr Tobler.»

Elisabeth Schönmann-Hodel

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Str. 11, Telefon (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25-4207.
Berichterstatterin: Fr. Marg. Fahrli, Gütersstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Sternfahrt der Sektionen

Dienstag, den 15. November 1966

des V.S.H. (Verband Schweiz. Hausfrauenvereine) nach Solothurn. Besuch der Ausstellung «Gsuudi Chost» unter Führung, Vortrag und Kochdemonstrationen usw. Gemeinsames Mittagessen, Preis Fr. 9.—. Preis der Fahrt per SBB je nach Beteiligung. Abfahrt: 9.21 Uhr, Besammling in der Bahnhofhalle um 9.00 Uhr. Anmeldung mittels Abschnitt des allen Mitgliedern zukommenden Zirkulars an: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11.

Zahlreiche Beteiligung wird erwünscht. **Der Vorstand**
Stricken: 3. und 17. November, jeweils Donnerstag um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Sektion Olten

Vizepräsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Telefon (062) 5 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau H. Hornli-Schulten, Rosengasse 61, Telefon (062) 5 72 63, 4600 Olten.

Achtung! Da der erste Dienstag im Monat auf 1. November (Allerheiligen) fällt, so findet unsere Monatsversammlung Dienstag, den 8. November 1966, um 20.00 Uhr im Restaurant «Coq d'Or» statt, wozu wir alle herzlich einladen.

Letzte Anmeldung zur Sternfahrt nach Solothurn zum Besuch der Ausstellung (Gsuudi Choscht).
Abfahrt Dienstag, den 15. November 1966, morgens 9.15 Uhr mit dem Gäu-Express von Herrn Flückiger. Besammling wie gewohnt beim Bahnhof. Mittagessen im Landhaus, Solothurn, Preis Fr. 9.— plus 15 Prozent Trinkgeld.

Der Vorstand

Unsere letzte Versammlung wurde bereichert durch Herrn Paul Bär, Trinkerfürsorger, Olten. Er erzählte uns, warum er Fürsorger wurde, und aus seiner grossen, oft nicht leichten Arbeit. Viel Not ist wegen «König Alkohol» in vielen Familien, und für diese kranken Menschen braucht es viel Liebe, Verständnis und einen grossen Mut, um ihnen helfen zu können. In viele Familien durfte er wieder Friede und Freude bringen. Wir danken Herrn Bär für seine lehrreichen Ausführungen, wünschen ihm viel Glück und Erfolg in seinem Amt und hoffen auf ein baldiges Wiederhören.

Auch unser Herbstausflug nach dem Park «Im Grünen» Rüslikon, war ein Genuss. Wir danken Herrn und Frau Flückiger für die schönen Stunden, die wir in ihrer humorvollen Gemütlichkeit verbringen durften.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 2 10 09
5400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84-1108.

Unsere Veranstaltungen im November

Ende September haben wir unsere lieben Mitglieder mit Zirkular eingeladen zur Sternfahrt nach Solothurn. Wir rufen hiermit nochmals die wichtigsten Angaben in Erinnerung:
Verbandstreffen in Solothurn: Dienstag, 15. November 1966

Besichtigung der Ausstellung: «Gsuudi Choscht»
Abfahrt mit Cars (Archplatz) 7.15 Uhr
ca. 10 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Landhausaal
ca. 12.30 Uhr: Mittagessen im Landhausaal
Kosten Fr. 10.50 inkl. Trinkgeld
ab 14 Uhr: Besichtigung der Ausstellung, Demonstrationen.

Kosten für die Carfahrt: Fr. 16.50 inkl. Trinkgeld.
Gäste herzlich willkommen! Wir hoffen, dass inzwischen bei der Präsidentin, Frau Mächler, viele Anmeldungen eingegangen sind.

Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 23. November 1966, 14.30 Uhr, Hotel Krone, I. Stock.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benolt, Alte Bernstrasse 54, Telefon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn
Kassastelle: Frau V. Fröhlicher-Gafner, Schänzlistrasse 4, Telefon (065) 2 31 96, 4500 Solothurn

Im November finden zwei Veranstaltungen statt. Die erste Zusammenkunft ist am Freitag, 11. November 1966, punkt 13.25 Uhr, vorgesehen. Wir treffen uns um diese Zeit vor der Aula des Berufsschulhauses zur Besichtigung der Ausstellung «Gsuudi Choscht». 17 Uhr Schluss der Veranstaltung.

Die zweite Zusammenkunft ist für das «Verbandstreffen» im Rahmen der Ausstellung «Gsuudi Choscht» vorgesehen. Dieses findet statt: Dienstag, den 15. November 1966. Wir treffen uns punkt 10 Uhr am Hauptbahnhof Solothurn. Das Programm für diese Tagung finden Sie vorstehend.

Anmeldung für beide Veranstaltungen ist unbedingt schriftlich an die Präsidentin zu richten, und zwar bis spätestens 10. bzw. 14. November 1966 mittags.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Altenmoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästorin: Frau H. Seifert, Rebbergstr. 1, Tel. (051) 42 51 36, 8037 Zürich.

Wir sind vom Gaswerk der Stadt Zürich, Beatenplatz 1 (Demonstrationsaal) herzlich eingeladen, Donnerstag, 10. November, 14.30 Uhr, einer Demonstration mit dem Thema: z'Vieri-z'Nacht beizuwohnen. Dieser Nachmittag wird uns viel Anregung auf die kommende Festzeit geben.

Bitte melden Sie sich hierfür bis 7. November 1966 bei Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich, an.

Dienstag, 15. November 1966, führt uns die Sternfahrt nach Solothurn. Sie haben wiederum Gelegenheit, mit den Mitgliedern der andern Sektionen in Verbindung zu kommen. Im Schweizer Frauenblatt vom 23. September wurden Sie bereits orientiert, dass die Ausstellung, organisiert durch die Schweiz. Alkoholverwaltung: Gsuudi Choscht, viel Interessantes zu diesem Thema bieten wird. Wir werden gemeinsam zu Mittag essen. Ungefähre Tageskosten (Kollektivbillet, Essen usw.) ca. Fr. 30.—. Abfahrt ab Zürich (gemeinsam mit Winterthur) 8.30 Uhr. Besammling: 8.00 Uhr auf dem Perron. Rückkehr, Ankomst Zürich 19.07 Uhr. — Dürfen wir Sie bitten, sich bis zum 5. November 1966 bei Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich, anzumelden.

Donnerstag, 24. November 1966, 14.30 Uhr (im «Karl der Grosse», Kirchgasse 14) zeigen Vereinsmitglieder allerlei Weihnachtliches. Da die Teilnehmerzahl entsprechende Vorbereitungen bedingt, ersuchen wir Sie, sich bis 10. November anzumelden, bei Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich.

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14.00 Uhr, in der Regalstube des Kirchgemeindefaßes Hirschengraben.
Turngruppe: Jeden Dienstagabend, in der Turnhalle Schanzgraben.

Konsumentinnengruppe: 3. November 1966, 14.45 Uhr, im «Karl der Grosse».

Strickgruppe: 3. November 1966: Bahnhofbuffet Selnau.

Wandergruppe: Fällt aus.

Der Vorstand möchte nicht versäumen, allen unsern tüchtigen und treuen Helferinnen, die ihr möglichstes zum Gelingen unseres Bazar geleistet haben, recht herzlich zu danken.

Aber auch allen Käuferinnen ganz herzlich den Dank, die ihre Taschen bei uns gefüllt haben und somit dafür sorgten, dass Klingendes in die Kasse kam! Später wird ein ausführlicher Bericht folgen! — Bitte, reservieren Sie sich heute schon den 15. Dezember für unsere Adventfeier.

Nun noch eine stille Frage: Ist Ihr grüner Einzahlungsschein vom April 1966 für Jahresbeitrag von Fr. 12.— an den Hausfrauenverein Zürich und Umgebung nicht in Vergessenheit geraten? Sollte dies der Fall sein, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den Betrag auf Postcheckkonto VIII 22475 einbezahlen würden, damit unsere neue Quästorin nicht unnötig mehr belastet wird. Herzlichen Dank! Der Vorstand

Von den Polizeiasistentinnen

Frl. Bindschädlar war so freundlich, uns aus ihrem Beruf als Polizeiasistentin zu berichten. Wer als Assistentin zur Polizei will, muss die Sekundarschule besucht haben, später eine Handelsschule, Berufslehre oder Matura bestehen, drei Sprachen beherrschen und soll nicht unter 25 Jahre alt sein. Die Ausbildung dauert sechs Monate; sie wird von der Stadt- und Kriminalpolizei erteilt; speziell Dr. Hubatka verdanken die angehenden Assistentinnen ihr Wissen. Bei der Kantonspolizei dauert die Ausbildung ein Jahr. Schusswaffen tragen die Assistentinnen keine, ihr Charme, so erklärt Frl. Bindschädlar, sei ihre Waffe. In Ju-Jitsu wurden sie auch ausgebildet, sind doch auch sie Gefahren ausgesetzt. Bei Delikten darf ohne begründeten Verdacht und Beweis niemand verhaftet werden, denn es geht um ein Menschenleben und nicht um eine Sache.

Kriegs- und Nachkriegszeit haben viel Verwahrung und Scherereien mit den Jungen gebracht, z. B. bei Diebstahl (wo viele Eltern manchmal keine Abnung haben). Wenn der Betrag über 50 Fr. ist, muss sich das Gericht damit beschäftigen. Täter in Schulhäusern und Turnhallen sind sehr schwer zu finden. Kinder und Jugendliche sind seelisch und körperlich gefährdet; laufen sie fort, müssen Fürsorger- und Jugendämter benachrichtigt werden, Steckbriefe gehen an Interpol, auch Psychiater treten in Erscheinung, falls ein Heim in Frage kommen sollte. Der Stadtarzt wird konsultiert bei sexuellen Vergehen. Viel Arbeit wird geleistet gegen Kleinkampf mit Halbstarren, neuerdings sind sie zwar weniger aktuell als die Klubs der Jungen beiderlei Geschlechter. In allen Sparten müssen die Assistentinnen bewandert sein. Posten-Piketdienst, Ueberwachungen stunden- ja tagelang gehören zu ihren Aufgaben.

Mit ihren männlichen Kollegen sind die Polizeiasistentinnen heute gleichberechtigt. — Noch vieles andere hörten wir aus dem Beruf, schade, dass die Zeit nicht ausreichte, noch mehr darüber zu erfahren. Wir danken Frl. Bindschädlar für ihren interessanten Vortrag.

B.

Neueintritte von Solothurn

Frau Luise Wolf, Bergstr. 26, 4500 Solothurn.

Frau Kiener-Trunninger, Gibelstr. 23, 4500 Solothurn.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

TENDENZEN DER NEUEN MODE

Knie oder nicht Knie, das ist hier die Frage

So muss es unseren Grossmüttern zumute gewesen sein, als nach 1920 die Rocksäume weiter und weiter dem Knie entgegen stiegen. Und die Guten, die vorher beim Tennisspiel und Skilauf bereits den fussfreien Rock als recht verwegen betrachtet hatten, waren überzeugt, dass die Säume sowohl aus sittlichen als auch aus ästhetischen Gründen bald einmal wieder knöchelwärts sinken müssten. Doch das kurze Kleid in verschiedenen Varianten blieb als Ausdruck der funktionellen Mode bestehen, bald bis knapp unter das Knie, bald bis zur Wadenmitte reichend. Nur das Abendkleid wurde nach 1930 wieder feierlich bodenlang.

Wahrscheinlich ist das babykurze Kleid doch der Ausdruck des beginnenden Atomzeitalters. Wir alle, die wir irgendwann nach dem Ersten Weltkrieg das Licht dieser Erde erblickt haben, trugen es ja in unserer zarten Kindheit. Doch nun soll es für die Erwachsenen gelten. Der weibliche Hosenanzug wird nicht nur im Sport, sondern auch im Alltag Trumpf. Autofachleute begrüssen aus Sicherheitsgründen die sehr kurzen Kleider, die die Beine in ihrer gesamten Länge für die Pedale beweglich lassen. Damit würde eine Art knabenhafter Pagenmode, wie sie in der italienischen Renaissance für junge Männer üblich war, für die Damen auferstehen. Sie kann an sehr jungen und sehr schlanken Mädchen entzückend wirken, besonders wenn man den Pullover mit den Strumpfhosen assortiert. Doch da man für solche modische Spässchen nur kurze Zeit jung genug ist, hält man sich am besten nicht unbesonnen an das, was die Couturiers in Paris, Florenz und Rom vorschreiben, sondern an das, was die eleganten Pariserinnen, die schönen Florentinerinnen und die vornehmen Römerinnen mit Grazie selber tragen, und das sind das Knie knapp bedeckende Kleider. Also Mini für Frauen über 25 sind tabu.

Andererseits ist der sportliche warme Hosenanzug für Damen jeden Alters tragbar. Man hat ihn der Herrenwelt abgucken, streng zweireihig geschnitten und in Sherlock-Holmes-Dessin oder in grosszügigem schottischem Tartan gehalten. Dazu passt ein Uni-Jupe ausgezeichnet. In diesem Anzug lässt sich auch ein harter Winter wohl überstehen. Lassen Sie mich das Lob dieser Neuheit

für den Winter 1966 singen, die so viel angezogener wirkt als die mehr oder weniger improvisierten Hosen-Pullover-Moden, mit denen wir uns bisher abfinden mussten. Der Hosenanzug ist ideal fürs ländlich-sportliche Wochenende und er kleidet sogar die Molligen, sofern sie diskrete Stoffe wählen.

Hübsch sind auch die taillierten und gegürteten Kostüme, zu denen Schildmützen, Schuhe und Handschuhe im gleichen Ton gehören. Ganz Junge wählen dazu auch gleichfarbige Strümpfe. Wesentlich kleidsamer als die gespenstischen Astronautenkappen, die im Ku-Klux-Klan-Stil über den Kopf gestülpt werden und nur das Gesicht knapp freilassen, sind die koketten Berets, die die leicht taillierten, am Saum ziemlich weit ausgestellten Mäntel ergänzen. Es gibt aber auch sehr weite rund geschnittene Mäntel, unter denen man ein Kostüm tragen kann. Raffiniert der doppelseitige Mantel, zu dem das Kostüm passt. Nur das von Dior vorgeschlagene knöchellange Mantelcape wirkt irgendwie deplaziert.

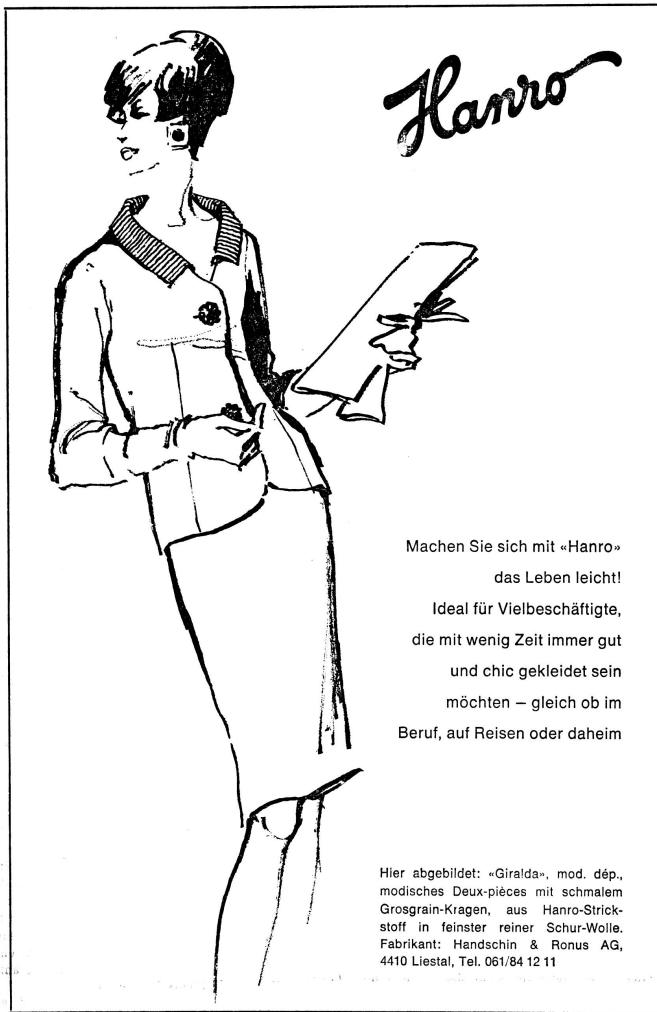
Immer noch sind die hohen rassigen Stiefel, die die sportlichen Trotteurs und die niedrigen Absatzstiefel. Dazu kommen nun Spangenschuhe im Stil der zwanziger Jahre.

Sehr damenhaft aber wirken die festlichen Kleider, sowohl die knappen Nachmittags- und Cocktailkleider von strengem sportlichem Schnitt in kostbarem Material als auch die reich mit Perlen und Pailletten bestickten Abendkleider im Empirestil. Uebrigens ist der Abendjupe wieder einmal in Mode gekommen.

Die Stoffe prangen in leuchtenden Farben. Man liebt sehr viel Jersey, das praktisch und vom Morgen bis zum Abend adrett wirkt, glattes Tuch, Mohair und Shetland, Flanell, Gabardine und Wollflausch für kühle Tage, Seide, Chiffon und Organza sowie Glitzerstoffe für frohe abendliche Feste. Es wird viel Orange getragen werden im kommenden Winter und alle Varianten von Granat, immer noch Beige und Braun und, als Wiederentdeckung, Grau. Schwarz ist nach wie vor die Grundlage jeder eleganten Garderobe.

Man kann sich mit den neuen Modetendenzen wohl befreunden, sofern man sie nicht blindlings nachhakt, sondern sorgfältig auf die eigene Persönlichkeit abstimmt.

Ariane



Machen Sie sich mit «Hanro»
das Leben leicht!
Ideal für Vielbeschäftigte,
die mit wenig Zeit immer gut
und chic gekleidet sein
möchten – gleich ob im
Beruf, auf Reisen oder daheim

Hier abgebildet: «Giralda», mod. dép.,
modisches Deux-pièces mit schmalem
Grosgrain-Kragen, aus Hanro-Strick-
stoff in feinsten reiner Schur-Wolle.
Fabrikant: Handschin & Ronus AG,
4410 Liestal, Tel. 061/84 12 11

Franca, das ärmellose Kleid mit dem grosszügigen Kragen, wird von einem kragenlosen Jäckchen ergänzt und ist in unserem Klima, in dem die Temperaturen ständig wechseln, eigentlich unentbehrlich. (Modell Hanro)

Zur Schweizer Woche 1966

Bemerkenswerte Leistungen der Schweizer Textilindustrie

Gerne neigt man bei uns dazu, entweder die eigene Leistung zu überschätzen oder aber als Konsument das Fremde zu bevorzugen. Beim Pendeln zwischen den Extremen übersieht man sehr oft, dass manch eine Erfindung, die unter einem Markennamen sich internationalen «Ruhm» erworben, einstmals in Laboratorien der Schweiz erforscht wurde. Wir denken hier in erster Linie an die verschiedenen Kunststoffmaterialien, die während der vergangenen Jahre aus den grossen Industrien unseres Landes kommend, sich den Weltmarkt erobert haben.

Anlässlich einer Veranstaltung der schweizerischen Textil- und Bekleidungsindustrie auf dem

Bürgenstock wurde man mit etlichen solchen Materialien konfrontiert. «Dorsuisse» ist ein seidenähnliches Material, das alle guten Eigenschaften von Kunststoffmaterialien, beim Waschen, Tragen und als pflegeleichter Stoff, in sich vereinigt. Dass die originellen Dessins nun dazu beitragen, diesem, wie auch anderen in der Schweiz hergestellten Tricotgeweben (Crimplene z. B.), eine gewisse Internationalität zu sichern, ist verständlich. Helanca R ist als Begriff in den internationalen Textilgebrauch eingegangen, Nylsuisse erfreut sich nicht bloss in der Verarbeitung als Wäsche, sondern vorab auch in Herrenhemden, grösster Beliebtheit, und die neuerdings gross herausgekommenen Baumwoll-Jerseys, die von der Erfahrung eines ausgesprochenen Baumwollfachmannes profitieren und eine seltene Weichheit, hervorragende Ausrüstung und obendrein erst noch originelle Dessinierungen aufweisen, sind in den USA nicht minder beliebt als in Australien oder Deutschland, England, Frankreich, Holland.



Die HUG-Modelle der Herbst- und Winterkollektion

sind wieder elegant, von der Tendenz der Vielseitigkeit bestimmt, in einem warmen, schmelzenden «Opera»-Rot, einem lebhaften, goldockerähnlichen Braun, während grosszügig modisch geschaffene Modelle in der dunklen Modeurop-Couleur «Sudan» gehalten sind, vornehm und dunkelbraun. Daneben Schwarz in Glattleder, Lack und Atlantik, ein intensives Blau in Glatt- und Wildleder, ein sattes «Tivoli»-Grün, ein «Granata»-Weinrot und ein klares, «Beduin» genanntes Beige, ein makellostes Weiss in Lackleder.

Die Stiefel sind der Mode der kurzgeschürzten Mäntel angepasst und haben gehsichere Absätze. Das zu diesem Zweck verarbeitete Material ist Velours-, auch Glattleder; für das hochmodische jugendliche Genre wurde sogar weisses Lackleder verwendet.



Massatelier

(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Wollgarnmode

Durch den raschen Wechsel der werden eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben die 50-g-Strangen und Knäuel bester Markenwolle wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(bisheriger Verkaufspreis bis Fr. 2.95) Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt:

Sockenwollen,

dekatiert

Pullover- und Cabléwollen

dekatiert

Bébéwollen,

dekatiert

Schnellstrickwollen

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 1351 Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster, Sie verpflichten sich zu nichts, Sie können nur profitieren!

Hans Jakob & Co.

3437 Rüderswil

Telephon (035) 6 74 38

Das Vertrauenshaus im Emmental

Künacht, Zürich Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Die Retti Duftkerze

brennt zirka 40 Stunden ohne zu tropfen, sie ist als Kerze, Duftspender und Rauchverzehrer sehr beliebt.

Fr. 5.95

Tanne, Lavendel, Ambra und Sandelholz
Drogerie Ida u. Clara Kamber, 4001 Basel, Freiestr. 29, Tel. (061) 24 67 24

gereizt... nervös...
schlaflos...
abgespannt...
erschöpft... aufgereglt...



Dieses vielbewährte Nerven- und Kreislauftonikum für jede Frau beruhigt das Herz, dämpft die übererregten Nerven, entspannt und fördert den gesunden und erholsamen Schlaf. Frauengold beseitigt rasch nervöse Ermüdungs- und Erschöpfungszustände, löst Verkrampfungen und behebt Stauungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation (bessere Durchblutung) fühlen Sie sich frisch, munter und ausgeglichener. Frauengold-Originalflaschen zu Fr. 6.75 und Fr. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Frau E. Meier Couture, Zug

eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telephon (042) 4 20 60

Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournalen und Stoffkollektionen

Telephonische Anmeldung erwünscht



Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room, Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN

Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Ein neues Mittel aus alter Heilkunde



MALVEDRIN-Magentabletten

lindern und beseitigen saures Aufstossen, Sodbrennen, Magenkrämpfe, Blähungen, Magenverstopfung.

Rasche und anhaltende Wirkung.
Originalpackung à Fr. 4.50
Grosspackung à Fr. 13.-
In Apotheken und Drogerien.



Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drogerien.

Die Kantonale Psychiatrische Klinik Rosegg in Solothurn sucht

dipl. Schwestern und Lernschwestern für Gemüts- und Nervenranke

Für diplomiertes Pflegepersonal: Pensionsberechtigung, vier Wochen Ferien jährlich, Wöchentliche Arbeitszeit: 48 Stunden.

Nach dreijähriger Ausbildung ist den Lernschwestern Gelegenheit geboten, das eidg. Diplom als Schwester für Gemüts- und Nervenranke zu erwerben. Kein Schulgeld. Mindestalter für Lernschwestern: 18 Jahre.

Sehr gute Besoldung nach kantonalem Gehaltsregulativ. Mässiger Abzug für freie Station.

Stellenantritt nach Vereinbarung. Anfragen und Anmeldungen sind an die Direktion der Kant. Psychiatrischen Klinik Rosegg, Solothurn, zu richten. Telephon (065) 2 47 13

Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun



Nach dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Abschlussprüfung erhalten Sie das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Wir verlangen kein Schulgeld. Das Schuljahr beginnt anfangs Mai.

Weitere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller, Telephon (033) 3 47 94 oder 2 60 12

Chäs-Vreneli Zürich



Ihr Haus für feine Butter und gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7
Uraniastrasse 31

Telefon 25 91 81
Telefon 27 12 95

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz v. Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



Bei Magenbeschwerden
Unwohlsein
Verdauungsstörungen
Reiseübelkeit:

Zellerbalsam

der tut gut!

Zehn sorgfältig ausgesuchte, unschädliche Medizinal-Pflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, geben ihm die natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.

Darum mein Rat: Zellerbalsam nicht vergessen!

Flaschen zu Fr. 2.70, 5.40 und 9.80 in Apotheken und Drogerien

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

| | |
|---|-----------|
| _____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) | Fr. 12.50 |
| _____ Jahresabonnement | Fr. 15.80 |
| _____ Halbjahresabonnement | Fr. 9.- |

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden. Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur.

Composto Lonza

das bewährte Kompostierungsmittel

- Unübertroffen in Gehalt und Wirkung
- Nährt die nützlichen Kleinlebewesen
- Erzeugt wertvollen Nährhumus
- Bildet bodenkümmelnden Dauerhumus
- 5-10 kg genügen pro Jahr für 1 Are Land

Verlangen Sie den neuen Prospekt

LANZA AG BASEL



das sind Frischeier-Teigwaren!

und wenn's pressiert:

AMI-7-Minuten-Hörnli

AMI-7-Minuten-Nüdeli

AMI-7-Minuten-Spaghetti

AMI-Teigwaren

Adolf Montag AG 8546 Islikon

